Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilger-Mission.

Motto: Dein ist das Reich.

XVIII. Band.

1895.

Basel.
Verlag von Jaeger & Kober
C. F. Spittlers Nachfolger.

Pilgermissionsbuchdruckerei auf St. Chrischona bei Basel.

Inhalt.

1. Betrachtungen, erbauliche Aufsätze, Geschichten.

	Heft	Seite
Dein Wort ist meines Fußes Leuchte	1	1
Grundlegen und Bauen	1	2
Selige Verbannung	1	4
Kein Unterschied	1	6
Außer dem Lager	2	14
Jesus meine Zuversicht	2	15
Die Felsmuschel	2	18
Durch seine Wunden sind wir geheilt	3	25
Das Gewissen	3	26
Eine wunderliche Versammlung	3	28
Etwas über den 119. Psalm	3	30
Eine wichtige Entdeckung	3	31
Unter dem Kreuze Christi	4	37
Die Emmausjünger	4	39
Gedanken über irdische und geistliche Bauarbeit	4	39
Der Stummen Zunge wird Lob sagen	4	41
Unsterblichkeit	4	42
„Ohne"	5	50
Meine Seele dürstet nach Gott	5	51
Ein Herz mit Blut besprengt	5	53
Gründliche Heilung eines Zweiflers	5	54
Erfüllt mit dem heiligen Geist	6	61
Drei Verachtete und doch Herrliche	6	62
Die Gemeinschaft der Leiden mit Christo	6	64
Des Wortes Kraft	6	66
Versäumnisse	7	77
Wünschest du? oder: Willst du?	7	79
Matamoros und der Räuber	7	80
Zu spät	7	82
Christliche Reife	7	82
Neues Leben	8	89
Eine ernste Stunde	8	90
Nimm dein Kreuz und folge mir	8	94
Scheinen oder sein	9	101
Zwei Sterbebetten	9	103
Vom Glauben	10	113
Wirf es von dir	10	114
Ein Blatt aus der Biographie Gustav Knaks	10	115
Sterbensfreudigkeit	10	119
Genug Gnade	11	125
Kennzeichen der Unwiedergeborenen	11	127
Furcht und Vertrauen	11	127
Ein Rechenexempel	11	129
Des Königs Gegenwart	11	131
Zum Advent	12	137
Luk. 2, 41—52	12	139
Eine Weihnachtsfreude	12	140
Ich habe meinen Mund aufgethan	12	140
Letzter Wunsch	12	141
Der Gottmensch	12	142
Ausblick und Einblick	12	142

2. Mitteilungen aus der Pilgermission.

	Heft	Seite
Nachrichten aus der Anstalt. Eingegangene Briefe. Briefbeantwortungen	1	7
„	2	18
„	3	32
„	4	43
„	5	55
Nachrichten (Mai-Konferenz)	6	69
„	7	84
„ (Juli- und Evangelisten-Konferenz)	8	95
„ (Einsegnung)	9	105
„	10	120
„	11	131

	Heft	Seite
Nachrichten	12	145
Briefe: Aus Wisconsin (Aeppler)	1	11
„ Jerusalem (Schneller)	2	21
„ Jowa (Nuesch)	2	23
„ Berlin (v. Knobelsdorf)	3	33
„ der Schweiz (Hunziker)	3	34
„ Hessen (Härdle)	3	35
„ Neu-Mexico (Bercowitz)	4	46
Eine Erwiderung (J. B.)	4	47
Aus der Insel Java (Fast)	5	56
„ verschiedenen Briefen	5	57
Briefe: Aus Ost-Afrika (Greiner)	6	70
Briefe: Aus der Schweiz (Meister)	6	71
„ China (Wupperfeld)	6	72
„ einem Berufungsschreiben	6	74
„ den Arbeitsfeldern	7	84
„ Texas (Glatzle)	7	85
„ Abessinien (Flad. Alaka Worke)	10	120
„ West-Afrika (Müller)	10	121
„ der Arbeit des Blauen Kreuzes (Zantopp)	11	134
„ den Arbeitsfeldern	12	145

3. Altes und Neues.

	Heft	Seite
Aus Slavonien und Ungarn	1	12
Über christliche Gemeinschaft	1	12
Wie Gelehrte irren können	2	24
Die Stellung der Theologie zur Schrift	3	36
Christl. Sozialismus	3	36
Wo ist das Glück?	3	36
Charles Secretan †	4	48
Ein Brief Adolf Monods	5	59
Der alte und der neue Glaube	6	74
Erinnerungen an Erweckungen in England	7	87
Habt acht auf das Kleine	8	100
Kein Heiland. Gloria mundi!	8	100
Nachrichten aus Abessinien und China	9	111
Eine Reise in China i. J. 1871	10	122
Georg Müllers 90. Geburtstag	11	136
Eine Reise in die Sevennen	12	146
Aus China	12	148

4. Gedichte.

	Heft	Seite
Das Wort Gottes	1	1
Dennoch	1	6
Ich bin's nicht wert	1	7
Des Lammes Lied	3	30
In Krankheit	3	31
Dem Gekreuzigten u. Auferstandenen	4	37
Himmelfahrt	5	49
Joh. 12, 32	5	53
Selbstverleugnung	6	68
Nur Jesus	6	74
Das Kreuz Christi	7	81
Gott mit uns	7	88
Ich habe gefunden, den meine Seele liebt	9	104
In deinem Kreuz	10	119
Der Glaube	11	129
Im Advent	12	139
Weihnacht	12	140

5. Lesefrüchte, Personal-Nachrichten ꝛc.

Seite: 12. 24. 35. 36. 48. 55. 60. 68. 74. 86. 94. 99. 100. 103. 111. 112. 124. 131. 135. 136. 141. 144. 148.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

18. Band. | Januar 1895. | Nr. 1.

Das Wort Gottes.

HErr, dein Wort, die edle Gabe,
Diesen Schatz erhalte mir!
Denn ich zieh es aller Habe
Und dem größten Reichtum für.
Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,
Worauf soll der Glaube ruhn?
Mir ist's nicht um tausend Welten,
Aber um dein Wort zu thun.

Halleluja! Ja, und Amen!
HErr, du wollest auf mich sehn.
Daß ich mög in deinem Namen
Fest bei deinem Worte stehn!
Laß mich eifrig sein beflissen,
Dir zu dienen früh und spat,
Und zugleich zu deinen Füßen
Sitzen wie Maria that.

N. L. von Zinzendorf.

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte.

Ein neues Jahr liegt vor uns, wie ein unbekanntes Land, das wir zu durchwandern haben. Dunkel ist die Zukunft. Dunkel ist die Gegenwart. Ein dunkles Durcheinander von Meinungen und Systemen, von Ansichten und Aussichten umgibt oft wie ein Nebel die Pilger zur Gottesstadt. Immer lauter und sehnlicher wird der Ruf der Brautgemeinde: Komm doch, Herr Jesu! Es geht nicht länger ohne dich! Komm, offenbare deine Macht und Herrlichkeit. Ja, komme bald!

Aber bis zum Anbruch jenes Tages, nach welchem wir glaubend uns sehnen, lasset uns, je finsterer die Nacht, desto sorgfältiger handhaben des Fußes Leuchte, die uns der treue HErr gegeben hat: **sein göttliches, lichtvolles Wort.** Auf steinigtem holperichten Wege ging unlängst in dunkler Nacht eine kleine Schaar den Berg hinan. Sie hatten eine Laterne bei sich. Behutsam wurde diese getragen und so tief herabgesenkt, daß sie den Pfad deutlich erhellte, und den Wanderern klar zeigte, wo sie den Fuß hinsetzen sollten.

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte. Was eine helle Laterne in finstrer Nacht für den Bergbesteiger, das ist Gottes Wort für den Zionspilger. Es zeigt Schritt für Schritt, wo der Fuß hingestellt werden soll. Seine Lehren voll göttlicher Weisheit, voll himmlischer Hoffnung verbreiten einen wohlthuenden Schimmer und scheuchen Angst und Besorgnis zurück. Wir haben ein festes prophetisches Wort, sagt Petrus, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Ort, bis daß der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.

Wie viel Zeit und Kraft und Segen geht verloren durch ein ungeistliches Handhaben des Wortes Gottes! Wie unendlich wichtig ist es, das Licht desselben leuchten zu lassen

auf unsern täglichen Pfad, damit wir vor Irrtum und Straucheln bewahret werden. Auch hierin ist der Herr Jesus unser Vorbild. Sein Schwert im Kampf mit dem Fürsten dieser Welt war: Es steht geschrieben (Matth. 4, 4. 7. 10). Sein Weisheitsquell in den Gesprächen mit den ihn versuchenden Pharisäern, Schriftgelehrten, Sadducäern war stets das Wort Gottes: „Ihr irret, und wisset die Schrift nicht," sagt Er den einen (Matth. 22, 29). „Wie steht im Gesetz geschrieben? „Wie lieset du?" „Habt ihr nicht gelesen" fragt Er die andern. (Luk. 10,26; Matth. 19,4. 2c.) Und in der finstersten Nacht seines Leidens, ist das Wort die Leuchte seines Fußes: „Es muß noch das auch vollendet werden, was von mir geschrieben stehet: Er ist unter die Übelthäter gerechnet. Denn was von mir geschrieben ist, das hat ein Ende." Das ist sein Selbstzeugnis auf dem Wege nach Gethsemane (Luk. 22, 37).

Wir haben uns in den vergangenen Christfesten anbetend gefreut über die größte Gabe des Vaters: das fleischgewordene Wort, das da von Anfang war, nämlich unsern Herrn Jesus Christus. Freuen wir uns auch, da das neue Jahr mit seinen Kämpfen und Lasten anhebt, über das geschriebene Wort, das uns von Jesu Gnade erzählt, uns des Vaters Willen offenbart und unsre Hoffnung des ewigen, seligen Lebens nährt und erhält. Bleiben wir durch Gottes Kraft und Gnade fest nnd treu bei diesem Wort, und lassen wir es sein und immer mehr werden: **unsers Fußes Leuchte.** Es wird uns Schritt für Schritt den Weg zeigen, den wir zu betreten haben, wird nns Aufschluß geben über die Unebenheiten und Gefahren unsers Pfades, bis an den Tag, da wir schauen werden, was wir geglaubet haben im hellen Lichte der Ewigkeit.

Grundlegen und Bauen.

1 Kor. 3, 11—16.

Das Reich Gottes wird in der Bibel öfters mit dem Bauen verglichen, sowohl in einem engeren als in einem weiteren Sinn des Worts. Im engeren Sinn ist der einzelne Mensch der Gegenstand des Bauens, im weiteren Sinne ist es das Reich Gottes im allgemeinen. Im weitesten Sinne baut jeder Mensch etwas, denn es ist ein Bildungstrieb von Gott in den Menschen gelegt, der auch in der Ewigkeit fortgeht und niemals erlischt. Nur kommt dann die ernste Frage: Wie und was und von wem wird gebaut? Diese Fragen mögen für dich und mich zur Selbstprüfung dienen. In einem dreifachen Sinne kann diese Wahrheit betrachtet werden: Wie Gott baut, wie die Apostel oder Lehrer bauen und wie jeder Einzelne baut.

Der oberste Baumeister ist Gott selbst, der Vater und Ursprung aller Dinge. Er ist der Schöpfer und Herr über alle; Er hat die ganze Welt gemacht, Er baut auch die neue Welt als eine zweite Schöpfung, die noch herrlicher werden soll als die erste. Alle Dinge sollen erneuert werden nach göttlichem Liebesplan. — Insofern nun Gott selbst als Bauherr betrachtet wird, wird Jesus Christus Grund und Eckstein genannt, der Grundstein von der ganzen göttlichen Neuschöpfung. In diesem Sinn wird Jesus mehr nach seiner menschlichen Seite betrachtet, der den übrigen allen vorgeht, der Erstgeborene unter vielen Brüdern, der Erstgeborene von den Toten.

In unsern Textesworten wird Jesus auch als Grund bezeichnet; er ist der alleinige Grund zur Seligkeit und Herrlichkeit, derjenige Grund, der allein Giltigkeit hat in Gottes Augen und auch allein bestehen wird

am Tage des Gerichts. Einen andern Grund kann niemand legen, d. h. einen zur Seligkeit vollgiltigen Grund, als allein Jesus Christus, sein Name, sein Blut, sein Verdienst und seine wahrhafte Gottmenschheit. Das glaubensvolle Bekenntnis des Apostels Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes," wird zu einem Felsen oder Felsengrund, auf welchen der HErr bauen will seine Gemeine. Und ob auch die Pforten der Hölle daran rütteln und alle Gewalt anwenden — sie sollen diesen Felsen nicht überwältigen. Auch in unsrer Zeit wird häufig und ernstlich daran gerüttelt durch allerlei fremde Bauleute, die gern einen andern Grund legen möchten, aber sie sollen zu Schanden werden, denn der Mund des HErrn sagt es.

Sofern aber Christus nach seiner göttlichen Seite betrachtet wird, ist er nicht nur Grund- und Eckstein, sondern auch Bauherr des ganzen Alls; denn der Vater thut alles durch Ihn und zu Ihm. Der Vater ist, in sich selbst betrachtet unzugänglich, Er wohnt in einem Lichte, da niemand zukommen kann, das kein Mensch gesehen hat noch sehen kann; aber durch Christum kann und will Er sich offenbaren. Christus ist der Kanal, das Organ, der Mittler, durch den alle göttlichen Kräfte vermittelt werden; Er ist darum auch der HErr, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben wurde. Hochgelobt sei sein herrlicher Jesus-Name!

Nun gibt es aber auch menschliche Baumeister, als Werkzeuge Gottes. So nannte sich Paulus selbst V. 10 mit Nachdruck einen weisen Baumeister in Korinth. Gott baut wohl, aber Er will Werkzeuge haben. Wir sind in Gottes Hand kein totes Material, obschon wir aus uns selbst nichts sind, sondern lauter mit Willen und Gaben ausgerüstete Geschöpfe, die sich von Gott sollen brauchen lassen; Geschöpfe, die auf ihre eigene Verantwortung, verschiedenartig, gut oder schlecht bauen können, für sich oder an andern Menschen. So hat es auch in Korinth gute und schlechte Baumeister, wahre und falsche Apostel und Lehrer gegeben, die, ein jeder nach seiner Weise, etwas bauen wollten.

So besteht also in der Gemeine Gottes eine Verschiedenheit im Bauen, verschiedene Lehrer, Gaben, verschiedene Abteilungen, Gemeinschaften, Ansichten, die einerseits sehr ungleich aussehen, auch verschiedenen Wert haben, wenn schon anderseits der Grund bei allen derselbe ist, nämlich Jesus Christus. Was wird nun der Herzenskündiger für ein Urteil über unser Bauen abgeben?

Deshalb kommt nun die dritte Seite in Betracht, welche lautet: Jeder einzelne ist ein Baumeister für sich selbst. Ein jeglicher sehe zu, wie er darauf baue, nachdem der Grund durch andre Bauleute gelegt worden. Insofern wir abhängig sind von Gott und seiner Gnade und insofern wir bloß einen Teil bilden von dem Ganzen, sind wir Bausteine, die als solche von Gott zu seinem Tempel und endlich zu seiner Stadt verwendet und in das Ganze eingefügt werden. Sofern wir jedoch freie Wesen sind, die sich selbst bestimmen und sich verantwortlich fühlen, sind wir Bauleute. Wir bauen uns selbst und wir bauen andre; bauen auf allerlei Art durch unser denken, beten, lehren, durch unsern Wandel, durch das Beispiel, durch Eindrücke, die wir geben und empfangen. Wir bauen mit Worten und Werken ein Gebäude auf jenen Tag. In gewissem Sinn ist jeder Einzelne ein Tempel und doch bilden alle zusammen wieder einen solchen Tempel.

Wenn der Grund bei allen auch ein guter ist, daß sie bezeugen dürfen: Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält, so können doch drei verschiedene Wege betreten werden: 1. man baut gar nicht, 2. es wird schlecht, und 3. es wird gut gebaut.

Diejenigen die gar nicht bauen sind solche, die unmündige Kinder bleiben im Reiche Gottes. Sie begnügen sich mit dem, was sie von Anfang gehört und geglaubt und begehren nichts weiter zu wissen. Sie gleichen den thörichten Jungfrauen, die kein Öl in ihre Gefäße sammeln. Ein Anfang ist da, aber es hat kein eigentliches Gebäude gegeben. Sie waren zum Bauen entweder zu ungeschickt oder zu träge. Gott allein weiß, wie weit es ihnen zugerechnet wird oder nicht.

Dann gibt es ein schlechtes Bauen mit Holz, Heu, Stoppeln, lauter Material, das vom Feuer verzehrt wird, lauter Sachen, die der große Feuertag einst angreifen und vernichten wird. Der Apostel deutet es an, was unter Holz, Heu, Stoppeln gemeint sei: Die Sektiererei, das Hangen an Menschen, allerlei Irrlehren, die von falschen Aposteln neben dem Evangelium getrieben werden, Schwärmerei, die in Gottes Wort keinen Grund hat. Was nicht vom Geiste Jesu herstammt, nicht auf Ihn hinführt, nicht mit Ihm verbindet, sondern was eitles, aufgeblasenes Wissen nährt, ist solches verbrennliche Zeug. Was man arbeitet für die Welt, muß auch mit derselben vergehen. — So kommt dann ein Gerichtstag, bälder oder später, der eine schmerzliche Reinigung vornimmt. Da muß unter schweren Leiden das Falsche abgelegt werden, bis der gute Grund, der gelegt wurde, wieder sichtbar wird und die Grundlage zum Seligwerden bildet. So gibt es ein Seligwerden, aber durchs Feuer. O Gott, bewahre uns!

Das gute Bauen geschieht mit Gold, Silber, Edelsteinen. Gebe Gott, daß wir alle solche Bauleute sein möchten! Wir brauchen das lautere Gold des Glaubens, das im Feuer bewährt ist, das Silber der Reinheit und Lauterkeit des Sinnes und Herzens, die Edelsteine der wahren Jesustugenden. Diese Edelsteine schmücken auch die Kronen der Überwinder. Aus diesen Materialien ist Gottes Stadt und Tempel gebaut und wird einst als solche offenbar werden vor aller Welt. So lasset uns wachsen in allen Stücken, daß wir tüchtig werden zur Herrlichkeit.

F. Traub.

Selige Verbannung.

In dem mächtigen Russenreiche, wo allerlei Umsturzgeister thätig sind, und die Polizei ein immer wachsames Auge auf die Friedensstörer hat, waren dreißig Studenten als nihilistische Verschwörer erkannt, verurteilt und in die Verbannung nach einer im äußersten Norden gelegenen Stadt gesandt worden. Sie sollten den langen beschwerlichen Weg zu Fuß zurücklegen, und traurigen Herzens traten sie ihre Wanderung unter der Führung eines Offiziers an. Schon haben sie den Hof ihres Gefängnisses verlassen, als in aller Eile ein Jüngling zu ihnen tritt. Einer der dreißig Unglücklichen ist sein Freund, und er ist gekommen um ein langes, bitteres Lebewohl ihm zuzurufen. So gern möchte er ihm noch ein Andenken, ein Zeichen der Liebe mitgeben, aber er findet nichts passendes. Plötzlich fällt ihm das Büchlein ein, das ihm neulich geschenkt worden ist, ein Neues Testament, dem er noch nicht viel Geschmack hat abge-

winnen können. Auf dem langen sauren Marsch nach dem Norden mag dem Freunde jeglicher Lesestoff willkommen sein; er soll das Büchlein haben. Kaum hat er Zeit es ihm in die Hand zu drücken, als der Offizier zum Abmarsch drängt und der traurige Zug sich in Bewegung setzt.

Die ersten Tage vergehen, ohne daß der Nihilist sich viel um das Büchlein kümmert. Eines Tages jedoch, während der Mittagsrast, liest er darinnen etwas, das ihn merkwürdig fesselt. Er liest wieder und wieder, mit immer steigendem Interesse. Was er da findet, ist nicht eine Geschichte wie eine andre; es ist seine Geschichte. Es ist eine Botschaft an ihn. Der HErr hat sein Herz aufgethan um diese große Botschaft zu verstehen. Er widerstrebt nicht; er erkennt sein Elend und seine Bedürftigkeit, erkennt aber auch seinen Heiland und nimmt ihn im Glauben an. Der Verbannte hat das wahre Vaterland gefunden.

Nun müssen aber auch die Gefährten das Kleinod kennen lernen, das er gefunden hat. Er liest ihnen vor aus seinem köstlichen Buche, leiht es auch dem einen und andern, der besonders Interesse dafür zeigt. Viele werden ergriffen von der Wahrheit des Buchs und von der Freudigkeit dessen, der daran geglaubt hat, und auch sie glauben.

Die zweimonatliche beschwerliche Reise naht sich ihrem Ende; als die dreißig Nihilisten im kalten **** ankommen, brennt in den Herzen vieler unter ihnen das Feuer der Jesusliebe. Nun haben sie das Bedürfnis auch fernerhin zusammen zu kommen, um zu lesen, zu beten und ihre Erfahrungen sich mitzuteilen. Zuerst werden ihre kleinen Versammlungen argwöhnisch betrachtet, und die Polizei belauscht sie strenge. Aber sie kann nichts böses oder gefährliches finden in den Gesprächen dieser seltsamen Menschen und spricht es aus: „Das ist eine gute Sache."

Nach und nach nähern sich ihnen andre Bewohner der Stadt ***; die Versammlung wächst und der Raum wird zu enge. Nun befindet sich in der Nähe der Kirche ein großer Raum, Kirchensaal genannt. Der scheint unsern Bibelchristen ganz geeignet für ihre Zusammenkünfte; sie gehen zum Popen — so nennt man in Rußland die Priester der griechischen Kirche — und bitten ihn um Erlaubnis im Kirchensaal sich versammeln zu dürfen. „Väterchen," sagen sie nach russischem Gebrauch, „laß uns in dem Saale uns versammeln um zu lesen und zu beten!" Der alte Mann hat auf seinem abgelegenen Posten nicht viel vernommen von dem Meinungsstreit in der Kirche und antwortet bereitwilligst „Ja, kommt nur in den Saal. Ich bin alt und schwach, und kann so etwas nicht thun. So thut ihr es denn."

Und so versammeln sich denn unsre Brüder im fernen Norden um den HErrn und um sein Wort. Lange Zeit hatten sie nur das eine Exemplar des Neuen Testaments, das der Freund beim Abschied ihnen gegeben. Nun regte sich das Verlangen nach einer größeren Zahl solcher Bücher, auch nach Gesangbüchern, aber niemand wußte an wen sich wenden. Da fiel es ihnen ein: Der Jüngling, der das Testament in Petersburg erhalten und uns gegeben hat, der kann uns vielleicht noch mehrere verschaffen. Man schrieb also an ihn; er teilte den Wunsch seines Freundes den edlen Christen mit, die ihm das Büchlein einst geschenkt hatten, und mit Freuden wurden den lieben Verbannten eine Anzahl Bibeln, Testamente und Gesangbücher gesandt. Durch ihr Verlangen nach den Büchern ist die ganze

wunderbare Geschichte der dreißig nihilistischen Studenten bekannt worden, die ein solch herrlicher Beleg ist zu der Wahrheit von Gottes herrlichem Walten und von der Kraft seines Wortes.

Schon seit mehreren Jahren liegt diese Erzählung, wie wir sie damals von einem teuren Bruder aus Rußland vernommen hatten, in der „Glaubensboten"-Mappe. Wir glauben die Zeit sei gekommen, wo sie ohne Gefahr für die Beteiligten veröffentlicht werden darf. Sie soll alle Glieder des Leibes Christi ermuntern zu inständigem Gebet, nicht nur für unsre Brüder in jenem mächtigen Reich, sondern auch für den jungen Herrscher desselben, den Gott der Allmächtige segnen und zum Segen setzen wolle.

Dennoch.

(Micha 7, 8).

Ist auch verhüllt die Sonne,
So ist sie dennoch da;
Verbirgt sich auch die Gnade,
So ist sie dennoch nah.

Wenn dir aus Gottes Auge
Kein Strahl ins Herz mehr fällt
Glaub nur, daß Er dich dennoch
Erleuchtet führt und hält.

Vertraue, glaub' und hoffe
Auch in der tiefsten Nacht
Und währt es noch so lange —
Es kommt der Sonne Pracht.

Bald wirst du fröhlich singen:
Mein Heiland ist getreu!
Das Alte ist vergangen,
Er machet alles neu.

(Maiblumen).

Kein Unterschied.

„Ich begreife nicht, warum ein Mensch, der sich bemüht hat, immer rechtschaffen und fromm zu leben nicht leichter in den Himmel kommen sollte als jener andre, dessen Leben und Wandel befleckt ist," so sprach eine Dame zu ihrer christlichen Freundin.

— „Ich will es Ihnen an einem Bilde klar zu machen suchen. Wir wünschen beide einem Vortrage beizuwohnen, von dessen Anhörung wir uns großen Genuß versprechen. Der Zutritt kostet fünf Franken. Sie haben zwei Franken fünfzig; ich habe gar nichts. Welche von uns wird am meisten Recht haben hinein zu gehen?"

— „Wir werden beide ganz gleich unberechtigt sein."

— „Natürlich, und ebenso hat der ehrbare Mensch nicht mehr Recht in den Himmel einzugehen, als der Vagabund, denn seine Frömmigkeit ist doch nicht vollkommen. Den Eintrittspreis kann er nicht bezahlen."

— „Ich fange an Sie zu verstehen."

— „Wenn nun aber ein reicher Freund käme und böte uns beiden eine freie Eintrittskarte an?"

— „Nun dann könnten wir beide sie annehmen und benützen."

— „So, meine liebe Feundin, hat es der HErr Jesus mit uns gemacht. Als Er uns sah in unserm Elend, hat Er für uns eine ewige Erlösung erfunden und zu stande gebracht. Er bietet uns nun ohne Geld und umsonst den Eintritt in seinen Himmel an. Nehmen Sie sich nur in acht, daß Ihre zwei Franken fünfzig Sie nicht verhindern die Gnade dessen anzunehmen, der gekommen ist **Sünder** selig zu machen und den **Armen** das Himmelreich zu schenken.

„Ich bin's nicht wert."

(Luk. 7, 1—10.)

Ich bin's nicht wert, daß Jesus mich besuchet
Und unter meinem Dach ein wenig weilt,
Ich bin ein Sünder, von Natur verfluchet,
Nur Jesus ist's, der meine Schäden heilt.

Er ist es wert! — so hatten sie gesprochen,
Die Boten, die der Hauptmann ausgesandt,
Und Er, der Bund und Treue nie gebrochen,
Hat sich mit Freuden zu dem Haus gewandt.

Ich bin's nicht wert! — so lautete die Kunde,
Die von dem Fleh'nden selbst zum Heiland kommt;
Sprich nur ein Wort, so wird zu dieser Stunde
Mein Knecht gesund, und es geschieht, was frommt.

Ich bin's nicht wert! — O Wohllaut ohne Gleichen,
O selig Wort aus einem Sündermund!
Vergeblich sucht man dich in Erdenreichen;
Du thust dich nur im Reich der Gnade kund.

Ich bin's nicht wert! — so denken Seraphinen,
Sie decken vor dem HErrn ihr Angesicht;
Uns Sündern ist mit Freundlichkeit erschienen
Der Heiland selbst — beweget das uns nicht?

Ich bin's nicht wert! — bedenk es, stolzes Herze,
Und beug dich willig unter Gottes Zucht;
In Freudenzeiten und bei herbem Schmerze
Bezeug es froh, daß er dein Heil nur sucht.

Ich bin's nicht wert! — Grundton zu jedem Liede,
Das einer Sünderlippe sich entringt,
O schalle fort und klinge: Friede, Friede!
Bis die erlöste Schar es droben singt.

Ich bin's nicht wert! — Kommt, Brüder, laßt es hören
Aus voller Brust, und stimmt von Herzen ein,
Vereinigt euer Lob mit Engelschören:
Gott und dem Lamm gebührt die Ehr allein.

J. Fink.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Dez. 1894

Das zu Ende eilende Jahr ist für unser Haus ein besonders ernstes gewesen. Dreimal im Laufe desselben hat der HErr über Leben und Tod in unsern Kreis tief eingegriffen. Im Mai wurde unser geliebter, erstgeborener Sohn, mitten in seiner schönen Maien- und Blütezeit, abberufen und in den oberen Gottesgarten versetzt. Im Juli ging, nach heißen Leidenstagen, unser treuer und tüchtiger Faktor, Br. Anton Stübler, im schönsten Mannesalter stehend, als eine früh gereifte Ähre heim. Und nun, da der Herbst ins Land gekommen ist, und die Natur die winterliche Ruhezeit angetreten hat, ist das älteste Glied unsrer Chrischonafamilie, unsre treue langjährige Gehilfin, Frau Barbara Keßler, schnell und unerwartet aus aller Arbeit und Mühe herausgerufen worden zu der ewigen Ruhe. Als wir für den letzten „Glaubensboten" die „Nachrichten aus der Anstalt" schrieben, war sie noch ganz wohl und munter. Wie wenig ahnten wir, daß wir dem Boten noch würden einen Trauerbrief mitgeben müssen, der dem großen Brüderkreis die Nachricht von dem Heimgange der allen wohlbekannten und von vielen sehr geschätzten Frau Keßler bringen würde!

Wir glauben dem Wunsche der Brüder und Freunde unsers Hauses zu entsprechen, wenn wir hier die Personalien mitteilen, die bei Anlaß der Beerdigung unsrer lieben Entschlafenen verlesen wurden.

† **Frau Barbara Keßler, geb. Wagner** wurde geboren am 11. Mai 1833, als älteste Tochter des Herrn Joh. Michael Wagner und der Frau Christine geb. Mayer von Mössingen, Württemberg. In dem elterlichen Hause herrschte wahrhaft christliche Zucht und Sitte, und die Kinder wurden auferzogen in der Furcht und Vermahnung zum HErrn. Nach ihrer Konfirmation durch Herrn Pfarrer Priegel lernte die junge, lebhafte Tochter das

Weißnähen, ohne die Heimat deshalb verlassen zu müssen. Sie besuchte in jenen Jahren gern die Versammlung, die von ihrem lieben Vater und andern Brüdern der Hahnischen Gemeinschaft zuerst in ihrem elterlichen Hause, später in einem eigens dazu erbauten Saale gehalten wurde.

Zu Anfang der fünfziger Jahre kam sie nach Basel, in die Familie des Herrn Inspektors Josenhans und verlebte ungefähr drei Jahre in dem damals an der Leonhardstraße befindlichen Missionshause, als Pflegerin der Kinder des Inspektors. Der Wunsch, sich weiter auszubilden und namentlich die französische Sprache zu erlernen, veranlaßte sie in die französische Schweiz zu gehen, wo sie etwa ein Jahr in einer Familie in Locle als Gehilfin der Hausfrau zubrachte. Sie erinnerte sich stets mit Freuden an jenen Aufenthalt. Im Jahre 1855 finden wir sie wieder in Basel, in einer Familie an der Rheingasse, wo die in jenem Jahre in Basel ausgebrochene Cholera Epidemie am stärksten herrschte. Sie behielt von jener ernsten Zeit unverwischliche Eindrücke.

Im Jahre 1860 trat sie in den Dienst des Herrn Spittler im Fälkli. Ihre Tüchtigkeit und Arbeitstreue in dem vielbewegten Leben jenes gastlichen Hauses sollten sie zu einem ausgedehnteren Wirkungskreis führen. Als man in der Anstalt zu St. Chrischona eine Gehilfin und spätere Nachfolgerin für die alte, gesegnete Hausmutter Pregizer suchte, wurde die Aufmerksamkeit des seit 1860 hier weilenden Hausvaters und Lehrers, Herrn Kaspar Keßler von Goldburghausen, Württemberg, auf die thätige Gehilfin der Fräulein Spittler im Fälkli gelenkt, und am 14. April 1864 reichte Barbara Wagner diesem edlen, frommen Manne ihre Hand zum Bund fürs Leben. Die Hochzeit fand im elterlichen Hause in Mössingen statt, und drei Tage später hielt das junge Paar seinen Einzug in die Anstalt St. Chrischona, in welcher unsre Schwester fortan ihre Zeit und Kraft dem Dienste des HErrn hingeben sollte, bis Er ihr nun nach dreißigjähriger unermüdlicher Arbeit zum Feierabend gewinkt hat.

Ihre Ehe wurde mit zwei Kindern gesegnet. Das Erstgeborene, ein Knäblein, wurde schon nach vier Monaten vom HErrn wieder abberufen; die Tochter wuchs zur Freude der Mutter heran.

Im Frühjahr 1868, in der Zeit da auf St. Chrischona alle Stützen zu brechen schienen, fing die von jeher sehr zarte Gesundheit des Hausvaters Keßler ernstlich zu wanken an. Heftige Lungenblutungen brachten ihn an den Rand des Grabes. Auf das Flehen der Seinen und der ganzen, damals recht verwaist dastehenden Hausgemeinde, gab der HErr wieder Besserung und Stärkung; allein die Kraft des teuren Mannes war gebrochen, und die nachfolgenden vier Jahre waren für ihn und seine Gattin vielfach eine schwere Leidensschule. In diese Zeit fällt auch der Heimgang der ehrwürdigen Eltern in Mössingen, die kurz nach einander in die ewige Ruhe gerufen wurden.

Am 18. März 1872 ging auch Herrn Keßler im Frieden heim zu seinem Erlöser. Seine Witwe, die mit ihrem leidenden Manne einige Zeit in der Pilgerhütte gewohnt hatte, aber mit ihm in die Anstalt zurückgekehrt war, blieb nach seinem Heimgang, als Verwalterin des Weißzeugs, während ihre Schwester die Leitung der Küche übernahm.

Das Leben und Wirken unsrer lieben Frau Keßler ist allen Brüdern, die in den letzten dreißig Jahren unsre Anstalt durchlaufen haben, wohl bekannt. Als sie hier eintrat, waren die Räume noch nicht so ausgedehnt und nicht so bequem eingerichtet wie jetzt. Da gab es manche Schwierigkeit und Selbstverleugnung durchzumachen, und die Last der Arbeit war oft sehr groß für die neue Hausmutter. Aber dies Zeugnis dürfen wir ihr geben: sie hat weder als junge Frau, noch später als Witwe ihre Bequemlichkeit und Ruhe gesucht. Sie hat treu und fleißig gearbeitet zu jeder Zeit, und hat mit großer Umsicht den Dienst vermittelt zwischen der Anstalt und den lieben Flickvereinen in Basel und der Umgegend. Es wird in diesem, wie in manchem Zweig ihrer Arbeit, schwer werden, die nun entstandene Lücke wieder auszufüllen.

Frau Keßler hat wenig gesprochen über ihr inneres Leben. Nur selten ließ sie ihre Nächstverbundenen hineinblicken in die Welt ihrer Erfahrungen. Es war schon viel, wenn sie etwa sagte: „O wie gut ist es, daß man einen Heiland hat, an den man sich in allen Lagen halten kann." Oder wenn sie erzählte, wie sie nur mit einem entschiedenen Nein dem Versucher begegnen könne, der ihr Gedanken des Murrens eingeben wolle. Was aber ihr Wandel uns allen, besonders den Brüdern, denen sie gedient hat, heute sagt, ist dies: „Seid treu in Erfüllung eurer Pflichten. Trachtet nicht nach hohen Dingen. Was ihr zu besorgen habt thut gern und willig, ohne es zu verschieben." In diesem letzten Punkt war unsre heimgegangene Gehilfin ganz besonders treu, und das hat jedenfalls viel beigetragen zu der Frische, mit der sie bis zuletzt ihrer Aufgabe nachkam.

Es war eine liebliche Führung, daß vor vier Jahren zu der schon seit neunundzwanzig Jahren hier arbeitenden Schwester Agnes noch die dritte, Marie, sich gesellte, um ihre Kräfte diesem Werke und den alternden Geschwistern in aufopfernden Dienst zu widmen. Besonders freundlich aber war es, daß die Tochter, welche längere Zeit in der Fremde als Lehrerin gewirkt hatte, die letzten vier Monate bei ihrer Mutter zubringen und ihr nun auch auf ihrem kurzen Krankenlager die letzten Liebesdienste erweisen durfte. Schon seit einer Reihe von Jahren litt Frau Keßler an einem Husten, der sie namentlich des Winters oft recht angriff. Dabei blieb sie aber dennoch lebhaft und rüstig und liebte es z. B. bei ihren Gängen nach Basel hie und da den Weg ganz zu Fuß zu machen.

Am Freitag, den 16. November, fühlte sie sich unwohl und vermutete, es sei wieder ein Anfall der Influenza, an der sie schon zweimal erkrankt war; doch legte sie dem Uebel keine große Wichtigkeit bei. Auffallend war es uns, daß sie sich gar nicht um äußere Dinge kümmerte, was sonst nicht in ihrer thätigen Art lag. Sie freute sich ruhen zu dürfen, und hörte gern wenn ihre Tochter ihr aus der Bibel las. Am Donnerstag zeigte sich mehr Fieber und Atmungsbeschwerde, was in uns ernstere Befürchtungen erweckte; doch ahnten weder wir, noch sie, daß das Ende so nahe bevorstehe. Am Freitag Morgen, den 23. Nov., gegen 7 Uhr, nach einer ziemlich unruhigen Nacht, bat sie um etwas Milch, aber ehe diese ihr gereicht werden konnte, entschlief sie so sanft, daß ihre neben dem Bett stehende Tochter es kaum merkte. Eine Herzlähmung hatte das schwache Lebensfünklein ausgelöscht. Sie hatte ihr Alter gebracht auf 61 Jahre und 6 Monate.

So schnell und unerwartet hat der HErr diesem thätigen Leben ein Ende gemacht, und seine Dienerin mitten aus der Arbeit heimgerufen. Wenige Stunden vor dem Scheiden hatte sie noch ihrer Tochter Anweisungen gegeben über den Versand von Flickwäsche. Wir hätten ihr so gern einen Feierabend gegönnt auf Erden; der HErr aber wollte ihr die ewige Ruhe schenken.

Wir schauen auf zu Ihm, der sie und uns mit seinem teuren Blut erlöst hat. Von Ihm erwarten wir Tröstung und Kraft, besonders auch für die verwaiste Tochter und die Geschwister in ihrer Trauer. Ihm sagen wir Dank für alles, was Er an der lieben Heimgegangenen und durch sie an uns allen gethan hat. Ihn bitten wir auch, die Lücke in unserm Hause wieder auszufüllen nach seiner Weisheit und Liebe und uns alle treu zu machen in seinem Dienst, bis daß Er kommt.

Die Beerdigung fand am 25. Nov., dem letzten Sonntag des Kirchenjahrs statt, und zwar um 10 Uhr Vormittags. Unsre gewöhnliche Gebetsstunde gestaltete sich zu einem Trauer-Gottesdienst, an dem viele Freunde aus Bettingen, Riehen und Basel teilnahmen. Inspektor Rappard nahm zum Text das Wort des HErrn: Matth. 24, 44: Darum seid ihr auch bereit, denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meinet. Die Brüder der ersten Klasse trugen die müde Hülle der teuren Entschlafenen zu der letzten Ruhestätte im Kirchhof zu Bettingen. Es war ein langer Zug, der an

jenem milden Herbstsonntag, da der Himmel in tiefstem Blau strahlte, und die Alpenfirnen aus der Ferne herüber leuchteten, dem blumenbedecktem Sarge folgte; unter den Leidtragenden befand sich auch der Bruder der Entschlafenen, der in dem elterlichen Hause zu Mössingen wohnt und mithilft in der Leitung der dortigen „Stunde". Sein Besuch war für uns eine Freude und Erquickung, namentlich für die trauernden Schwestern.

Daß der Schmerz des Scheidens für diese letzteren, wie auch für die liebe verwaiste Tochter ein großer ist, brauchen wir nicht hervorzuheben. Wir möchten hier in ihrem Namen und Auftrag, recht herzlich danken für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme, die sie aus der Nähe und Ferne erhalten haben. Sie bitten uns den Brüdern und Freunden zu sagen, daß es ihnen unmöglich sei die vielen Briefe zu beantworten, und daß ihnen die darin bewiesene Liebe und Teilnahme sehr wohlthuend gewesen ist. Trotz ihres leidenden Zustandes will unsre Schwester Agnes noch fernerhin und so lang wie möglich ihre Kräfte dem Werke weihen, in dem sie schon seit 29 Jahren gearbeitet hat. Die beiden andern lieben Gehilfinnen stehen ihr treu zur Seite, und auch Maria Keßler wird vorerst hier bleiben und mit helfen bei der Besorgung der Wäsche und andern Haushaltungsgeschäften.

Es war uns ein rechtes Anliegen, bei der Wiederbesetzung des wichtigen Posten, den unsre liebe Frau Keßler so lange inne hatte, vom HErrn richtig geleitet zu werden. Verschiedene Stimmen in und außer der Anstalt nannten als die passendste Nachfolgerin die schon seit 21 Jahren in der Inspektorsfamilie thätige Jungfrau Rösle Müller, die sowohl durch Tüchtigkeit in der Arbeit, als auch durch Liebe zum HErrn und seinem Werke für die Stelle geeignet zu sein scheint, und wir gewannen die Zuversicht, sie dafür zu berufen. Freilich ist es für sie keine Kleinigkeit die Arbeit zu übernehmen, in welche ihre liebe Vorgängerin während dreißig Jahren immer mehr hineingewachsen war; aber sie vertraut dem HErrn, dessen Winken sie in dieser Führung gefolgt ist, und der Weisheit und Kraft verheißen hat denen, die Ihn darum bitten. In den nächsten Tagen wird sie so Gott will ihr neues Amt antreten. Sie wird den in dem Mutterhause einkehrenden Brüdern keine Fremde sein, und auch wir freuen uns ein bekanntes Gesicht im Nähzimmer und im Speisesaal zu sehen, so sehr wir sie im engeren Familienkreis vermissen werden. Wir befehlen Schwester Rösle der Fürbitte der Brüder und Freunde unsers Hauses. Sie wird gern korrespondieren mit den Leiterinnen der Flickvereine in Basel und anderswo, die ihre Sendungen an Frau Keßler zu adressieren pflegten, und denen wir bei diesem Anlaß unsern warmen und herzlichen Dank aussprechen für ihre treue Mithilfe auf diesem Gebiete. (Adresse: Jungfrau R. Müller St. Chrischona, Riehen bei Basel). Die lieben Missions-Vereine, die die Güte haben neue Sachen für uns zu verfertigen, sind gebeten ihre Sendungen nach wie vor zu adressieren an Frau Inspektor Rappard zu St. Chrischona, Riehen bei Basel, (für Deutschland gilt die Adresse: St. Chrischona, postl. Grenzach, Großh. Baden) oder an die Herren Jaeger und Kober, Schlüsselberg 3, Basel.

Lieben Brüder, die Zeit ist kurz. Lasset uns warten und eilen auf die Zukunft unsers HErrn und Heilandes Jesu Christi. Lasset uns wachen und beten allezeit, und bleiben in Ihm, auf daß wir, wenn Er erscheint, Freudigkeit haben und nicht zu Schanden werden mögen vor Ihm in seiner Zukunft.

Eingegangene Briefe von unsern Brüdern.

Vom 10. November bis 10. Dezember sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen: Rubin, Chaux-de-Fonds; Spittler, Auvernier; Handke, Großalmerode; Osteritter, z. Z. Thun; Hanke, Frankfurt; Keller, Dübendorf; Schoop, Ebnat; Kube, Cassel; Schinzel, Stein; Schmid, Unterhallau; Schwarz, Cleroy; Sick, Fontanelle; Aeppler, Menasha; Rellstab, Neftenbach; Köhler, Adliswil; Ebinger, Zürich; Kübler, Frauenfeld; Werndli, Murten; Bendigkeit, Geneva; Kreuzenstein, Ackley;

Meister, Binningen; Wäckerling, Buch; Grau, St. Johann; Schröder, Germantown; Weiß, Schochersweil; Meili, Ennenda; Koch, Beecher; Ostertag, Oehringen; Fischer, Frankfurt.

Aus Wiskonsin.

Menasha, Wis., 14. Nov. 1894.

Am Geburtstage unsers † Martin im November und am Geburtstage unsers † Rudolf im März wird unsre Familien-Missionsbüchse nachgesehen, und der Inhalt für Missionszwecke eingesandt. So sende ich Ihnen durch die Post einen Anteil davon für die Anstalt, das trauliche „Kloster", in welchem ich mich mit so manchem andern Jahre hindurch wohl gefühlt und erquickt habe. Im Geiste verweilt jeder einstige Zögling, der in Demut wandelt, heute noch dort, und wenn er auch schon zehn oder fünfzig Jahre den lieben Hügel mit den Gotteshäusern dort nicht mehr gesehen hat. Es kann auch ein „strenger Lutheraner", wie ich einmal genannt wurde, der St. Chrischona ein warmes Herz bewahren. Man braucht die Anstalt nach 54jährigem Bestehen nicht so verächtlich zu halten, wie kürzlich einer ihrer früheren Zöglinge that und auf offener Postkarte geschrieben hat, daß, wenn man an die Anstalt schreibe, es so sei, als sehne man sich nach dem „Knoblauch" Egyptens zurück. Erstlich ist Chrischona kein solcher Knoblauchgarten, denn es wächst dort viel anderes und besseres; und zum andern ist es der schnödeste Undank, wenn man so schreiben kann. Ob sich solche an der Lehre stoßen? Nun zu meiner Zeit wurde daselbst die Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu so gelehrt und gepredigt, wie ich sie nur in der Heiligen Schrift finden kann, und wie sie auch jeder Lutheraner bezeugen muß. Auch wurden die zwei von Christo eingesetzten heiligen Sakramente nach Christi Einsetzung, d. h. nach seinem Worte, treu verwaltet. Ich wäre damals gerne nach meiner Studienzeit daselbst noch auf dem Berge geblieben. Die der Anstalt und ihrer Lehrer vergessen können, haben sehr wenig oder gar keine Liebe ihr und ihnen entgegengebracht, und wenn man hundert Mal „streng lutherisch" ist, so ist dieses kein Hindernis, der Stadt auf dem Berge dort im lieben Schweizerlande, dem schönsten Lande der Welt, in Liebe zu gedenken. Wären manche nicht daselbst gewesen, sie wären heute ganz bestimmt keine Prediger und Pastoren. Nächst Gott hat die Chrischona sie zu solchen gemacht. Vergesset das ja nicht, liebe Brüder, die ihr schon im Amte steht! Vergesset das auch nicht, ihr lieben Brüder, die ihr noch in der Anstalt seid, in stiller Vorbereitung. Thut gern die Arbeit daselbst, sie kommt euch im späteren Leben zu gute; betet und lernet fleißig, dann habt Ihr Segen und Sieg im Amte und Dienste des HErrn auch in der Zukunft. — Obwohl ich von Jugend auf ein Lutheraner gewesen bin und wohnte in „dem frommen Winkel" am Ostseestrande, wie Dr. Wangemann denselben in „G. Knaks Leben" nennt, so bin ich heute noch froh und dankbar, daß mich Gott, der HErr, in jene geweihten Räume der Chrischona geführt hat und will mit Gottes Hilfe auch dafür dankbar bleiben. Wo ein Mülhäuser, der um des Wortes Gottes willen in Österreich Kerker und Bande erduldete, und dessen Segensspuren in Wiskonsin unvergeßlich sind, gesessen ist, da will ich gern Student gewesen sein.*) Er war der Gründer und Präses der Synode von Wiskonsin, und dies war ein Grund nebst andern mit, daß ich in dieselbe eintrat. Er hat hier Kirchen und Gemeinden gebaut und viel Gutes gethan, hat auch meiner Gemeinde bei der Weihe ihrer ersten Kirche die Abendmahlsgefäße geschenkt, wie die Chronik hier bekundet. — Der „Glaubensbote" ist mir monatlich ein willkommener Gast, der mich nicht nur im Geiste ins Mutterhaus führt, sondern einen auch in dem Heimweh nach dem Jerusalem droben stärkt. So mag er auch meine Grüße hiermit an alle seine Leser mitnehmen!

Mit herzlichem Gruße Ihr dankbarer Schüler

C. Aeppler.

*) Mülhäuser ist nicht Chrischona-Zögling gewesen, wohl aber von Herrn Spittler als Pilgermissionar ausgesandt worden schon vor Eröffnung der Chrischona-Anstalt (siehe „Fünfzig Jahre der Pilgermission", Seite 27—31).

Altes und Neues.

Aus **Slavonien und Ungarn** sind uns in den letzten Wochen recht erfreuliche Nachrichten zugekommen. In mehreren Niederlassungen, wo das Wort Gottes durch einen Evangelisten verkündigt wurde, ist ein neues Leben erwacht, und es ist Freude vor den Engeln Gottes und unter den Erlösten auf Erden, wenn Sünder Buße thun und selig werden. Den lieben Geschwistern in jener Gegend, die sich auf den „Glaubensboten" abonniert haben, und denen diese Nummer als erster Gruß aus unserm Kreise zukommen wird, rufen wir zu: Kindlein, bleibet bei Ihm, der euch zu sich gerufen hat. **Bleibet**, denn Satan wird wüten und wird durch Macht oder List suchen euch loszulösen von dem einzigen Hort des Heils; **bei Ihm**, denn nur Er kann retten, bewahren und erfreuen. Kein Mensch kann helfen. Die besten Menschen sind nur Werkzeuge, Kanäle, Wegweiser. Daß ihr in lebensvolle Verbindung tretet mit dem lebendigen Heiland und in solcher Verbindung bis ans Ende bleibet, das ist die notwendigste Bedingung des Heils, des Segens und der Seligkeit.

Über **christliche Gemeinschaft** sagt Spener: Da das Verderben der Kirche zu groß ist, um ihr im allgemeinen zu helfen, so muß man damit anfangen, Kirchlein in der Kirche zu gründen. Dies kann am besten dadurch geschehen, wenn Prediger diejenigen Mitglieder ihrer Gemeinde, die eine besondere Freude an göttlichen Dingen haben, sich zu einem vertraulicheren, der Erbauung dienenden Umgange vereinigen und sich durch fleißige Arbeit an ihren Seelen, durch gemeinsames Lesen der Heiligen Schrift, durch sorgfältige Aufsicht und Prüfung ihres Wandels, durch Stiftung einer frommen, brüderlichen Gemeinschaft untereinander in Erkenntnis der Wahrheit und Heiligung des Lebens so weit bringen, als die Umstände und das Maß der ihnen verliehenen Gaben zulassen. Die werden dann teils vortreffliche Beispiele wahrer Thatchristen für die andern werden und dadurch am kräftigsten auf sie wirken, teils durch Lehre und Ermahnung an ihrer Erbauung arbeiten können. Bringt ein Prediger auf diese Weise auch nur wenige in seiner Gemeinde dahin, daß sie den übrigen Muster und lebendige Spiegel seiner Lehre werden, und leitet er sie dann zum Gebrauche ihres geistlichen Priestertums, so hat er ein großes gewonnen und bläst gewiß keine Kohle recht feurig auf, die nicht auch andre neben sich entzündet. Dies ist die Art, wie ein kleines Häuflein und Kirchlein von rechtschaffenen Christen unter dem großen äußerlichen Haufen gesammelt werden muß.

Über den **Segen der Arbeit** sagt Spurgeon sehr treffend: „Ich finde in dem Alten Testament die meisten Heiligen, denen sich Gott in besonderer Weise offenbarte, an irgend einer Arbeit, wenn solche Offenbarungen an sie herantraten." Schlichte, treue Pflichterfüllung ist ungemein heilsam, bewahrt vor Selbstüberhebung und Schwärmerei und treibt wieder ins Gebet. Dieses, nämlich inniges gesammeltes Harren vor dem HErrn — darf so wenig versäumt werden wie die Arbeit.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 30. November den Geschw. Nachtigal in Heiligenbeil ein Töchterlein (Elisabeth).

Am 11. Dezember den Geschw. Meili in Ennenda bei Glarus ein Söhnlein (Wilhelm).

Trauung.

Am 7. Oktober Br. F. Apfelbach, Pastor in Berlin, Texas, mit Jungfrau Emma Schmidt von Trappönen, Ostpreußen.

Todesfall.

Am 4. November durfte Br. A. Blumer, Pastor in Oquawka, Illinois, nach langem schweren Leiden im Frieden heimgehen zu seinem HErrn.

Adressen-Veränderungen.

Rev. J. Strempfer, 607 Woodville Str. East Toledo, Ohio, U. S. A.

Rev. A. Bolliger, Avenue City, Andrew, Co. Mo. U. S. A.

K. Werndli. Evangelist, Vereinshaus Murten, Kt. Bern.

C. H. Howard, p. Adr. Mr. Finck, Norwood Cornwallis Avenue, Clifton Bristol, England.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

18. Band. | Februar 1895. | Nr. 2.

Außer dem Lager.

So lasset uns nun zu Ihm hinausgehen, außer dem Lager, und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir, So lasset uns nun durch Ihn darbringen das Lobopfer Gott allezeit; das ist Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen (Hebr. 13, 13–15).

Unser Schriftwort gibt uns zwei Ermahnungen, und zwischen darinnen, als Begründung dieser beiden Ermahnungen, stellt es uns vor eine große Thatsache. Wir wollen die letztere zuerst ins Auge fassen; sie wird uns die erstere recht verstehen lehren. **Denn** wir haben hier keine bleibende Stadt, heißt es, sondern die zukünftige suchen wir.

Wir haben hier keine bleibende Stadt. Dieser Wahrheit kann sich keiner von uns entziehen. Es ist nichts bleibendes hienieden. Die Jahre entfliehen in raschem Lauf. Die reinsten Freuden vergehen; die lieblichsten Blumen verwelken; die geliebtesten Menschen scheiden; wir selbst eilen dem Ziele unsrer irdischen Wallfahrt entgegen. Nichts auf Erden ist unbedingt dauerhaft, alles ist dem Wechsel unterworfen. Mit innerem Trotz sagt es der eine, mit heißen Thränen der andere: Wir haben hier keine bleibende Stadt.

Die zukünftige suchen wir. Ist dies Wort auch für alle wahr, die diese Zeilen lesen? Mein Freund, frage dich nnd beantworte dir die Frage: Suchst du die zukünftige Stadt? Du weißt doch was suchen heißt; du weißt, daß dieses eine rege Thätigkeit, ein zielbewußtes Verlangen voraussetzt. Suchen ist kein träges, maschinenmäßig zu vollbringendes Geschäft. „Es ist noch kein Mensch von ohngefähr in den Himmel gekommen" hat einer gesagt. Du hast ja gehört von dieser zukünftigen Stadt, von dem neuen Jerusalem, das da unser aller Mutter ist, von dem Berge Zion, da das Lämmlein thront und weidet inmitten seiner Erlösten. Herrliche Dinge sind von dir geredet, du Stadt Gottes. Durch die ganze Bibel hindurch finden wir Anklänge an diese Stadt, deren Baumeister und Gründer Gott ist; und auf den letzten Blättern unsers heiligen Buches wird sie uns ausführlich beschrieben, mit ihren Perlenthoren und ihren goldenen Gassen und ihrem hellscheinenden Licht als eines krystallischen Jaspis. Die Stadt bedarf keines Tempels, denn der allmächtige Gott ist ihr Tempel, und das Lamm. Sie bedarf nicht der Sonne, noch des Mondes, daß sie ihr leuchten, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und das Lamm. In ihr wird man nicht vernehmen die Stimme des Leides, denn Gott wird abgewischt haben alle Thränen von den Augen ihrer seligen Bewohner. Keine Sünde wird da sein, denn die Kleider derer, die ihre Thore betreten, sind gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes. Alle ihre Herrlichkeit gipfelt in dem seligen Wort: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen, und Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein,

und Er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein.

Ist es nicht der Mühe wert, solche Seligkeit zu suchen? Und wo ist der Weg zu dieser hochgebauten Stadt?

Die erste Ermahnung unsers Schriftworts sagt es uns: **Lasset uns zu Ihm gehen.** Zu Ihm — wer ist denn das? Es kann nur eine Antwort geben auf diese Frage, Er — nur Er, der vom Himmel kam, unsre Menschennatur anlegte, unsre Gebrechen trug, die vom Gesetze geforderte Gerechtigkeit für uns erfüllte, die Todesstrafe, die wir verdient, freiwillig erduldete, sein teures Blut vergoß zur Vergebung und Tilgung unsrer Sünden, hinabsank in das Grab, dessen Fesseln Er auflöste und neues Leben ans Licht brachte, siegreich zurückkehrte und sich setzte zu der Rechten der Majestät in der Höhe, wo Er uns als unser Fürsprecher vertritt, und von dannen Er den heiligen Geist sandte, um die durch sein herrliches Versöhnungswerk zu stande gekommene Vereinigung zwischen Gott und Menschen im Herzen der Einzelnen zu verwirklichen: Er, nur Er ist der Weg und der Führer zu der herrlichen Stadt, die wir suchen. Lasset uns hinausgehen **zu Ihm,** in aufrichtiger Buße, in kindlichem Glauben. Wer nur immer zu Ihm kommt, den wird Er nicht hinausstoßen (Joh. 6, 37).!

Warum aber heißt es: Lasset uns hinausgehen zu Ihm, vor das Lager und seine Schmach tragen? Der Apostel denkt bei diesen Worten ohne Zweifel an den Kreuzestod Jesu, den Er erlitt außerhalb der Mauern Jerusalems, als das unbefleckte Opfer, wie denn schon im Gesetz Mosi verordnet war, daß man den Bock des Sündopfers, dessen Blut am großen Versöhnungstage ins Allerheiligste gebracht wurde, hinausführen und verbrennen sollte außerhalb des Lagers (3 Mose 16, 27). Aber uns will er in diesen Worten einen ernsten Wink geben. Es kann kein Zu-Jesu-kommen, keine wahre Bekehrung geben, ohne ein Hinausgehen und ein freies Hinaustreten vor das Lager. Warum gibt es so viele bloß äußerliche Christen, so viele halbherzige Jünger, unbefriedigte, kraftlose, laue, weltförmige Bekenner Jesu? Ach, man scheut das Hinausgehen. Man möchte im Lager bleiben, unter all' den andern, bei weltlichen Lustbarkeiten und Gebräuchen, in lauem, trägen Wohlbehagen. O fürwahr, das ist nicht der Weg zu der zukünftigen Stadt. Der Pfad ist schmal, der dahin führt. Jesus Christus, der Gekreuzigte, ist vor dem Lager, und wer zu Ihm kommen will, muß und darf diesen Gang nicht scheuen. Der Apostel spricht es frei heraus; wir sollen „seine Schmach tragen."

Lieber Freund! Wenn du heute aufs neue einen Eindruck bekommen hast von der Vergänglichkeit des irdischen Lebens, von der Herrlichkeit der zukünftigen Stadt, von der Heilandsmacht Jesu zu retten und selig zu machen, so brauche doch nun ganzen Ernst. Tritt heraus vor das Lager. Du weißt, was das für dich bedeutet. Es gibt Sündenbande, es gibt Gewohnheiten, es gibt Redensarten, es gibt Kreise, mit denen unbedingt gebrochen werden muß, und zwar mit ganzer Entschiedenheit. Es ist dies nicht eine Sache, die dem Belieben eines jeden überlassen ist. Es ist der Weg, der einzige Weg zur himmlischen Stadt.

Ist das nicht ein trauriger Weg? Ist die Schmach Christi nicht eine erdrückende Last? Lasset uns in der zweiten Ermahnung unsers Abschnitts die Antwort lesen: So lasset uns

nun durch Ihn darbringen das Lobopfer Gott, allezeit, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen. Loben, preisen, innerlich so tief befriedigt sein, daß die Lippen das verkündigen müssen, was das Herz erfüllt, das ist das Vorrecht derer, die es nicht scheuen zu Ihm zu gehen, außerhalb des Lagers und seine Schmach zu tragen. Je entschiedener ein Christ ist für seinen göttlichen Meister, desto glücklicher, desto stärker ist er auch. Nichts ist so lähmend als ein unruhiges Gewissen, ein Hinken auf beiden Seiten, ein weiches Nachgeben und Zustimmen nach allen Richtungen. Heraus aus dem Lager, aber nicht anders denn zu Ihm. Wir wiederholen es: Er ist der Weg. Wer eingehen will in die Thore des neuen Jerusalems muß in Jesu sein, in Ihm bleiben, in Ihm erfunden werden an jenem großen Tage.

Ach, wer wollte nun nicht kommen!
Gotteslamm, da hast du mich!
Du hast mir das Herz genommen,
Meine Seele suchet dich.
Dir will ich mich ganz verschreiben;
Suche mich und nimm mich hin.
Dein zu sein und dein zu bleiben
Sehnet sich mein ganzer Sinn!

Jesus meine Zuversicht.

In dem schon in einer früheren Nummer erwähnten Buche, das Leben des Baron von Seld, findet sich nachstehende schöne Geschichte:

Im Jahre 1846 hatte Seld im Dorfe Barrelt bei Emden gastliche Aufnahme im Hause des Bauern Baumgarten gefunden. Der Mann war zufrieden, er hatte ein braves Weib, fleißige, ordentliche Kinder, im ganzen Hause wohnte ein stiller Friede, eine fröhliche Gemeinschaft. So oft Seld in die Gegend von Emden kam, mußte er immer wieder hin zu den Leuten, denn wenn sie wußten, daß er irgend wo in der Nähe war, stand auch schon ihr Fuhrwerk da, ihn abzuholen, und sie litten es nicht, daß ein anderer ihn fahren durfte, wenn's auch meilenweit und wenn's auch in der Ernte war. Als Seld einmal Baumgarten gegenüber seiner Freude darüber Ausdruck gab, daß er sich in seinem Hause so außerordentlich wohl fühle, und daß Gottes Frieden und Segen bei ihnen so recht sichtbar sei, erwiederte ihm dieser, daß das früher nicht der Fall gewesen sei. Er habe früher im Banne des Branntweins gestanden, die Wirtschaft sei immer mehr rückwärts gegangen. Daß dies mit Gottes Hilfe anders geworden, das sei das Resultat der Segnungen der Enthaltsamkeitsvereine gewesen.

Die Geschichte hatte sich so zugetragen:

An einem schönen Sommerabend gegen elf Uhr stand die Frau Baumgarten vor der Thür ihres Hofs und blickte spähend in die Dämmerung hinein. Nach einer Weile ging sie nach ihrem Hause zurück, blieb aber vor der Hausthür stehen, kehrte dann plötzlich um und ging entschlossenen Schritts die Dorfstraße entlang nach der Schenke zu. Es war das ein schwerer Gang. Ihr Mann saß dort seit zwei Uhr nachmittags mit seinen Zechbrüdern und am andern Morgen um drei Uhr sollte er einige Meilen über Land fahren mit dem Gepäck der Dragoner, die in dem Dorfe im Quartier lagen. Seine Gesundheit hatte schon durch den Trunk gelitten; wenn er nicht wenigstens einige Stunden Ruhe hatte, so mußte er zu Grunde gehen, das sagte sich die Frau und darum wagte sie es mit Gott und ging den schweren Gang, um ihren Mann zu bitten, er möge nach Hause kommen. Mutig ging sie bis zur Schenke; als sie aber in die Hausflur trat und aus der Schenkstube das laute Lärmen und Singen und Aufstampfen der Gläser erschallte, da entsank ihr der Mut, sie ließ die Thürklinke los, die sie schon gefaßt hatte; hineingehen konnte sie nicht, nach Hause gehen ohne ihren Mann mochte sie auch nicht, unschlüssig mit Herzpochen stand sie da. Da ging die Thür auf, einer der Zecher trat heraus, durch die geöffnete Thür wurde es hell auf der dunkeln Flur, er erkannte die

Frau und rief: „Frau Baumgarten, seid ihr's?" Da kamen die Männer alle aus der Schenkstube heraus, umringten die Frau, zogen sie jubelnd hinein und riefen: „Das ist prächtig, daß ihr gekommen seid, ihr müßt uns ein schönes Lied singen!" Die Frau hatte eine schöne helle Stimme und hatte öfter schon bei Hochzeiten und ähnlichen Gelegenheiten ein geistlich Lied oder auch ein vaterländisch Lied gesungen; diesmal erwarteten sie ein munteres vaterländisches Lied, um im Chore miteinzustimmen. Die Frau aber wollte nicht singen; „ach laßt mich," bat sie, „ich kann heute nicht singen, mir ist das Herz so wund und schwer, ich kann nicht!" Aber die Leute ließen sich nicht abweisen, sie riefen: „Wir wissen recht gut, weshalb ihr gekommen seid, ihr seid gekommen, um euern Mann zu holen; wenn ihr aber nicht singt, lassen wir den nicht gehen." Die Frau blickte ihren Mann an und hoffte im Stillen, er werde ihr beistehen; er schlug aber die Augen nieder und drückte sich hinter die Andern, und sie sahe es ihm an, daß er bei sich dachte: „Sie wird nicht singen, dann lassen sie mich nicht fort und dann muß sie wieder ohne mich nach Hause gehen." Ohne den Mann konnte die Frau nicht gehen, sie fühlte, sie müsse singen. Da stand sie eine Weile da, still mit gefalteten Händen, und mit einem Mal sagte sie ruhig und zuversichtlich: „Nun gut, Leute, ich werde singen." Da faßten die Männer alle nach den Branntweingläsern, stellten sich im Halbkreis um die Frau her, um jubelnd in ihren Gesang einzustimmen, und am Schlusse mit den Gläsern zusammenzustoßen. Es kam aber anders. Die Frau that einen Schritt zurück, richtete den Blick nach oben und sang mit heller, gewaltiger Stimme das Lied: „Jesus meine Zuversicht," da ward es stille in der Stube, still wie in der Kirche. Einer nach dem andern stellte sein Branntweinglas leise auf den Tisch und faltete die Hände und schlug die Augen nieder, aber mitsingen konnte keiner. Als die Frau ausgesungen, ging sie still auf ihren Mann zu, nahm ihn bei der Hand, und er folgte ihr schweigend. Die Männer aber blieben noch eine ganze Weile in sich gekehrt stehen, dann faßte einer nach dem andern nach der Mütze und ging nach Hause, ohne ein Wort zu sprechen; die Branntweingläser aber, ob halb, ob ganz gefüllt, blieben unangerührt stehen, der Teufelstrank wollte heute nicht mehr schmecken. Der Jesusname hatte selbst diesen verwilderten Gemütern gegenüber seine Macht bewährt. Die Frau ging mit ihrem Manne an der Hand nach Hause, er ging mit gesenktem Haupte und sprach kein Wort, auch sie sprach nicht zu ihm, aber sie sah, es arbeitete an seinem Herzen.

Auch am andern Morgen sprachen sie kein Wort über den Vorfall des gestrigen Abends; ehe er aber abfuhr, bat er die Frau mit sanfter Stimme: „Mutter, koch mir doch Fische, daß ich Fische finde, wenn ich auf den Abend nach Hause komme." Die Frau nickte mit dem Kopfe und wandte sich dann schnell ab, denn die Thränen stürzten ihr aus den Augen. Sie dachte bei sich: „Kochen will ich sie dir wohl, aber essen wirst du sie nicht." Ach, sie wußte, wenn er eine solche Fuhre machte, die bei so vielen Branntweinschenken vorüber führte, dann kehrte er in jede ein, dann kam er erst spät in der Nacht wieder, völlig betrunken, beschmutzt, zuweilen blutig; dann mußte sie ihn unausgezogen ins Bett bringen, an Essen war da nicht zu denken, darum dachte sie: Kochen will ich sie dir wohl, aber essen wirst du sie nicht.

Als die Frau ihren Mann zum Wagen begleitete, stand am Wagen ein Dragoner, der die Frau lange und teilnehmend anblickte, und sich dann zu dem Manne auf dem Wagen setzte. Beide fuhren ab, die Frau sah dem Wagen nach, bis er um die Ecke bog, ging dann in das Haus zurück, ging in ihr Kämmerlein, fiel auf ihre Knie und betete mit überströmenden Augen und Herzen zu ihrem HErrn und Heilande. Sie bat Ihn, Er möge seine Hand halten über ihren armen Mann, Er möge den Funken, den er gestern angefacht, nicht wieder ertränken lassen in dem bösen Getränke. Sie ließ nicht ab mit Ringen und Beten, bis sie endlich getröstet aufstand;

sie wußte, ihr Flehen werde erhört; und es wurde erhört über Bitten und Verstehen.

Als gegen sechs Uhr des Morgens der Bauer Baumgarten und der Soldat ihr mitgenommenes Frühstück auf dem Wagen verzehrten, faßte der Bauer in die Tasche und zog die Branntweinflasche hervor, um einen Schluck zu thun. Das Lied von gestern war noch nicht vergessen, er hatte sich fest vorgenommen, sich nie wieder zu betrinken, aber daß er den Branntwein ganz aufgeben müsse, wenn er loskommen wolle von dem Laster des Trinkens, davon hatte er noch keine Ahnung, er hielt den mäßigen Genuß des Branntweins nicht allein für erlaubt, sondern sogar für heilsam, er wußte noch nicht, daß der Branntwein nie Kraft geben kann, daß er die vorhandene Kraft zwar aufregt, daß man aber dann um so schneller erschlafft und ermattet; er wußte noch nicht, daß selbst der mäßige Genuß des Branntweins um die Klarheit, um die Nüchternheit bringt, die zum Gebet gehört, und daß eben deshalb der Branntwein Wohlstand, Gesundheit, Frieden und Seligkeit zerstört, weil er den Gebetsgeist zerstört. Das alles sollte er heute erfahren. Als er die Flasche zu Munde führen wollte, faßte der Dragoner (der ein Mitglied des Enthaltsamkeitsvereins war), ihn schnell an dem Arm, hielt ihm denselben fest, so daß er seine Absicht nicht erreichen konnte, und sprach: „Was, Sie trinken Branntwein? das thut mir recht leid; ich habe heute früh Ihre Frau in der Dämmerung gesehen, die sah so bleich und vergrämt aus, der haben Sie gewiß schon manchen Kummer mit Ihrem Branntweintrinken gemacht?" — Das gab dem Bauer einen Stich ins Herz. Ja, er hatte seiner Frau schon vielen Kummer gemacht und sie hatte es immer still getragen, sie hatte ihm nie Vorwürfe gemacht; früher hatte sie ihn wohl öfter sanft gebeten, aber in der letzten Zeit hatte sie nur immer im Stillen geseufzt und für ihn gebetet. Und der Mann, der heut seine Frau ein einzig Mal in der Dämmerung gesehen, der mußte ihm das sagen, was er sich selbst seit gestern Abend unaufhörlich gesagt hatte. Aber der Dragoner sagte ihm mehr, denn er war zum Glück nicht nur ein wackerer Enthaltsamkeitsmann, der ihm klar auseinander setzte, was der Branntwein für ein Gift sei für Leib und Seele, der ihm an seinem eigenen Beispiel zeigte, wie man alle Strapazen ohne Branntwein viel frischer und fröhlicher trage; der Dragoner war auch ein Christ, der ihm manch Wort aus der Heiligen Schrift vorhielt, das sein Herz wie ein zweischneidig Schwert traf. Ehe es noch zehn Uhr war, zog der Bauer die Branntweinflasche zum zweitenmal hervor, aber nicht, um daraus zu trinken: er warf sie an den eisernen Radreifen, daß die Scherben flogen, reichte dann dem Dragoner die Hand und versprach ihm, er wolle von nun an mit Gottes Hilfe keinen Tropfen mehr trinken.

Am Nachmittag dieses Tags hackte die Frau des Bauern Kartoffeln im Garten hinter dem Hause, da hörte sie gegen fünf Uhr, daß ein Wagen auf ihren Hof fuhr. Sollte das dein Mann sein? dachte sie; aber nein, so zeitig war ihr Mann noch nie nach Hause gekommen, doch eilte sie durch das Haus auf den Hof. Ja, es war ihr Mann, aber wie ganz anders war er heut! Sonst mußte sie ihm mühsam herunterhelfen vom Wagen, weil er sich nicht aufrecht halten konnte auf seinen Füßen. Heute wirft er Peitsche und Leine hin, springt vom Wagen, läuft auf sie zu, fällt ihr um den Hals, schluchzt an ihrem Herzen und ruft immer wieder von neuem: Mutter, Mutter, liebe Mutter, vergieb mir doch nur alles Herzeleid, was ich dir angethan habe! Mutter, ich hab's dem HErrn versprochen, ich trinke keinen Tropfen Branntwein mehr! Morgen fährst du mit mir nach der Stadt, da ist ein Enthaltsamkeitsverein, in den lasse ich mich aufnehmen!

Da zitterten der Frau die Knie, da weinte sie laut, da zog sie den Mann mit herunter, und beide fielen auf ihre Knie und priesen den barmherzigen HErrn und flehten Ihn an um Beständigkeit.

Und Er hat sie geschenkt. Am andern Tage fuhr Baumgarten mit seiner Frau nach

der Stadt und ließ sich aufnehmen in den Verein. Und schon drei Monate darauf hatte er selbst einen kleinen Verein gestiftet. Seine Söhne, sein Bruder und sein Schwager schlossen sich an, bald auch der Schulze und einige Taglöhner, und es kam ein Segen in das Haus und in die Gemeinde, ja der Segen ging weiter noch, in die benachbarten Dörfer, beinahe in den ganzen Kreis über. Das hatte ein armes Weib gethan. Wie konnte sie so großes thun? — Weil der Herr Jesus ihre Zuversicht war.

Die Felsmuschel.

Wenn ihr am Meeresufer seid, seht ihr Muscheln am Felsen kleben. Ihr geht mit leisem Schritt zum Felsen hin und schlagt mit einem Stock an die Muschel. Sie fällt ab. Versucht es mit der nächsten auf dieselbe Weise! Ihr habt sie gewarnt! sie hörte den Schlag, den ihr der Nachbarin gabet, und sie hängt nun mit all ihrer Kraft am Felsen. Ihr werdet sie nie abschlagen können! Schlagt und schlagt wieder; ihr könntet eben so leicht den Felsen zerbrechen!

Unsre kleine Freundin, die Felsmuschel, weiß nicht viel, aber **sie hängt sich an.** Sie weiß nichts von geologischer Bildung des Felsens, aber sie hängt an ihm. Sie kann hangen und sie hat etwas gefunden, woran sie hangen kann. Dies ist ihr ganzer Vorrat von Kenntnis und sie braucht ihn zu ihrer Sicherheit und Errettung.

Es ist das Leben der Felsmuschel am Felsen zu hangen; es ist das Leben des Sünders an Jesu zu hangen. Jesus ist ihm ein starker Heiland ein unbeweglicher, unerschütterlicher Fels. Er hangt an Ihm — und dieses Hangen errettet seine Seele.

Spurgeon.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Jan. 1895

Meine teuren Brüder!

Für die Anstalt gab uns in der Neujahrsnacht der HErr das Wort auf den 20. Sept. im Losungsbüchlein: Micha 7,7: „Ich will auf den HErrn schauen und des Gottes meines Heils erwarten: Mein Gott wird mich hören." Für die auswärtigen Brüder den 12. März: Jes. 60, 21: „Dein Volk sollen eitel Gerechte sein, und werden das Erdreich ewiglich besitzen, als die ein Zweig meiner Pflanzung, und ein Werk meiner Hände sind zum Preise."

Mit diesem Worte des Propheten grüße ich euch, und will nicht aufhören für euch zu bitten, damit sich diese Zusage unsers Gottes an jedem von euch erfülle.

Ich danke den vielen Freunden und Brüdern, die mir zu meinem Geburtstag teilnehmende Worte geschrieben haben. Ich darf wohl sagen, daß mir der Dienst des HErrn immer köstlicher wird, und daß die Freudigkeit, sein heiliges Wort zu lehren und sein Evangelium zu verkündigen, zunimmt. Erlaubt mir, daß ich eine große Anzahl empfangener Briefe hier in unserm „Glaubensboten" beantworte.

Das Jahr 1894 hat uns tiefe Wunden geschlagen, in der engeren und in der weiteren Familie. Als unser ältester Sohn in Uelzen, Hannover, so schwer erkrankte, frug ich den HErrn: Wie soll ich beten? Denn Röm. 8,26 steht, daß wir nicht wissen, was wir beten sollen, wie sich's gebühret; der Geist Gottes aber helfe unsrer Schwachheit auf. Die Antwort war: Ueberlaß ihn **mir,** laß **mich** machen. Und als ihn der HErr am 25. Mai wegnahm, und ich wiederum frug: HErr, kannst du mir sagen warum? so kam in das betrübte Herz ein stilles Licht und die Antwort: Ich konnte ihn nehmen, denn er hatte den Sohn, und wer den Sohn hat, der hat das ewige Leben; und es war besser für ihn,

daß ich ihn in andre Gebiete versetzte, die Erde war ihm gefährlich.

Aus dem Anstaltskreis nahm der HErr hinweg: Theophil Mayer, den der sterbende Vater in Brumana bei Beirut uns mit noch zwei Söhnen anvertraut hatte. Dann unsern Faktor Stübler, nach langer Krankheit, und, wie im Flug, unsre liebe Frau Keßler, nach dreißigjährigem Dienst in unserm Hause. Dazu kommt noch der Heimgang unsrer lieben Brüder C. Schneider in Afrika und W. Roth in Männedorf, sowie auch unsers langjährigen Hausgenossen Fritz Häusel im Evangel. Stift in Freiburg.

Gelobet sei Gott, daß Er unumschränkter Herr ist über Leben und Tod der Seinen. Er nimmt sie aus dem Land der Sterbenden und versetzt sie in das Land der Lebenden.

Von den sieben Kindern, die der HErr uns gelassen hat, sind drei Töchter außerhalb des Hauses. Die älteste, Frau Hanke, hat schöne und große Arbeit gefunden mit ihrem Manne im Vereinshaus Nord-Ost, Frankfurt a. M. Hildegard ist glückliche Diakonissin in Bern. Elisabeth besucht die Fortbildungsschule in Basel, um in 5/4 Jahren das Lehrerinnen-Examen zu machen. Der einzige Sohn, Heinrich, ist auf Chrischona und macht den Curs mit der zweiten Klasse durch, hat aber den Wunsch, dabei die nötigen Semester auf der Universität in Basel mitzunehmen, um die theologischen Examina bestehen zu können.

Die Brüder und Gäste in der Anstalt machen uns Freude. Es sind deren 72. Wir haben den Eindruck, daß sie das empfangen, was sie tüchtig macht, ihrem HErrn zu leben und zu dienen. Das Schriftstudium bringt es mit sich, daß ein tiefes Bedürfnis nach einer gänzlichen Hingabe an den HErrn, nach Reinwaschung im Blute des Lammes und nach der Fülle des heiligen Geistes entsteht. Wir wissen aus der Schrift, was uns fehlt, deshalb hört das Hungern und Dürsten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, in einer Anstalt wie die unsrige, wo immer wieder neue junge Leute herein kommen, nicht auf. Dieser Trieb, daß der Geist ganz, samt Seele und Leib, unsträflich behalten werde auf den Tag unsers HErrn Jesu Christi, (1 Thess. 5, 23) hindert aber nicht, daß wir fest stehen auf dem unerschütterlichen Glaubensgrund der Rechtfertigung durch den Glauben. Das ist der Grund, der gelegt ist, und nur auf diesem Fundament wird gebaut.

Wir nehmen die Heilige Schrift wie sie ist. Da wir in der Schrift keine Inspirationslehre finden, so stellen wir auch keine Lehre der Inspiration auf. Wir bleiben mit der ganzen gläubigen Gemeinde Jesu Christi dabei, daß der allmächtige, allweise und allgegenwärtige Gott über den Inhalt und die Form seines heiligen Buches gewaltet hat, und die Bibel so hat werden und bleiben lassen, wie sie ist. Getrieben von dem heiligen Geiste, haben die heiligen Männer Gottes geredet (2 Petri 1, 21). Wir üben keine Kritik an der Bibel, und haben dafür gewichtige Gründe. Unser hochgelobter HErr und Meister, der uns auch in Behandlung der Schrift ein Vorbild ist, hat, so oft er von ihr sprach, sie immer voll und ganz anerkannt, wie sie sich gibt.

Ebenso haben es seine Apostel gethan. Die negative Richtung unsrer heutigen Theologie entspringt dem Zeitgeist, und dieser Zeitgeist ist durchseucht von Schlangengift und spricht nach 1 Mose 3: „Ja, sollte Gott gesagt haben?" Er verneint auch geradezu, und sagt: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben." Er sagt dem Menschen, er sei wie Gott, habe offene Augen, und wisse, was gut und böse ist, müsse demgemäß auch in der Bibel unterscheiden, was göttlich und menschlich sei.

Wo fängt es (aber) an, und wo hört es auf, wenn die gelehrten Herren die Bibel unter ihre Lupe nehmen, und uns sagen, was darin gut und böse ist? Von der Kritik des Wortes geht man über auf die Kritik dessen, der sagt: „Gott war das Wort", auf die Person des Wortes, unsern Herrn Jesum Christum. „Er war auch befangen in den Anschauungen seiner Zeit", antwortete mir vor einiger Zeit ein Theologe, „deshalb kann man nicht auf alle Aussprüche Jesu Christi gehen."

Einen andern mahne ich an die ernsten Worte Offbg. Joh. 22, 18 und 19: „So jemand davon thut von den Worten des Buches, dieser Weissagung, so wird Gott abthun sein Teil vom Holz des Lebens und von der heiligen Stadt, und von dem, das in diesem Buch geschrieben stehet." Auf Grund seiner wissenschaftlichen Bibelkritik sagt er mir: „es sei sehr zweifelhaft, ob die Offenbarung Johannes und auch des Evangeliums Johannes echt seien." Wie wenig gewisse Theologen unsrer Zeit von der Bibel übrig lassen, ist ja bekannt.

Der gläubige Christ, der sich von der Salbung lehren läßt, 1 Joh. 2, 27, geht auch in Betreff der Schrift in das Reich Gottes ein als ein Kind, und er versteht, weshalb der HErr Matth. 11, 25 nicht nur gesagt hat: „Ich preise dich Vater, HErr Himmels und der Erde, daß du solches den Unmündigen geoffenbaret hast," sondern auch: „daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast." Der HErr hat gewußt, daß die ungläubigen Weisen seine heilige Sache auf Erden verderben würden. In einer Zeit, wo ein großer Teil der Namen-Christenheit immer bereit ist, seinen Unglauben und seinen irdischen Sinn damit zu entschuldigen, man könne ja nicht auf die Bibel gehen, die theol. Wissenschaft habe erkannt, daß sie unzuverläßig sei — ist es heilige Pflicht der gläubigen Gemeinde, die Bibel zu lassen, wie sie ist. Wenn wir sie lassen, wie sie ist, so fahren wir fort zu sagen „Bücher Mose", und nicht anders; „Psalmen Davids", wo es so steht, und nicht anders; „Prediger Salomo" und nicht anders. Und da der kindlich gläubige Bibelleser nie darauf kommt, daß vom 40. Kapitel an Jesaias nicht mehr der Verfasser des nach ihm genannten Buches sei, so bleibt er dabei, daß das ganze Buch einen Verfasser hat, und einheitlich ist. Ebenso nimmt er das Buch Hiob wie es dasteht, und auch mit Daniel bleibt er bei dem Grundsatz: ich nehme die Bibel, wie sie sich mir gibt.

Ich habe mir schon Mühe gegeben, den praktischen Nutzen der Bibelkritik herauszufinden, aber bis heute ohne Erfolg. Vielmehr fürchte ich, daß die alte Schlange, welche die ganze Welt verführt, die Bibelkritik gebraucht, um Raum zu machen für ihren falschen Propheten, denn um die Anbahnung des antichristlichen Reiches zu befördern ist kaum etwas zweckmäßiger, als den wahren Propheten, die Bibel, zu diskreditieren.

Bricht sich einmal die Ansicht Bahn, daß es nicht sowohl auf den Glaubensinhalt, wie ihn die Bibel uns gibt, ankommt, als vielmehr auf den subjectiven Glauben, wie ein jeder ihn direkt von Gott empfängt, dann gilt auch das Wort nicht mehr: So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber aus dem Worte Gottes (Röm. 10, 17) und dann ist für alle möglichen Religionssysteme das weiteste Feld geöffnet. Jeder kann dann sagen: Es kommt ja weniger auf das an, was ich glaube, als darauf, daß ich überhaupt glaube.

Wir schätzen auch auf Chrischona die wahre Wissenschaft hoch, und verdanken ihr viel. Aber die wahre Wissenschaft ist für uns eine bejahende Größe; die falsche Wissenschaft aber ist diejenige, die anstatt das von Gott Erschaffene und Gegebene demütig gläubig immer tiefer zu erkennen, hinter alles große oder kleine Fragezeichen macht, und mit philosophischen und Vernunfts-Gründen die Antwort auf diese Fragezeichen zu geben sucht. Um die Bibel ist es uns bei dieser ganzen Geschichte nicht bange, ebenso wenig wie uns bange wäre um einen unsrer schweizerischen Alpenriesen, wenn große und kleine Leute ihn umgeben und daran rütteln würden, um einige Felsformationen, die ihnen nicht gefallen, davon abzulösen.

Die Bibel ist uns wie der Eckstein, der gelegt ist: wer sich daran stößt, der zerschellt, auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen.

Es ist uns deshalb leid, daß so viele liebe junge Leute von ihren Lehrern in die Bibelkritik eingeführt werden, uud wir bitten den HErrn, getrieben von brüderlicher und allgemeiner Liebe, daß Er diesem Verderben steure. Es sollte überhaupt in allen Gebieten weniger gerichtet und kritisiert, und mehr geglaubt, geliebt, gehofft und gebetet werden.

Ist doch das Gebiet, das uns unser HErr erschlossen hat, so unermeßlich groß und sein Wort so tief und reich, daß wir wohl alle unsre Kräfte und Gaben nur dazu verwenden dürfen, diese Fülle zu erforschen und daraus zu schöpfen. Das gehört zum Liebesleben, welches uns der HErr vorgelebt hat.

Und nun, teure Freunde und Brüder, gehabt euch wohl! Die unwandelbare Treue unsers dreieinigen Gottes, die wir im vergangenen Jahre erfahren haben, trägt und leuchtet uns auch in die Zukunft hinein. Jesus Christus, gestern und **heute** und derselbe auch in Ewigkeit. Amen.

Euer in der Liebe Christi und in seinem Dienste verbundener

C. H. Rappard, Inspektor.

Wir erinnern daran, daß von jetzt an bis Mai Meldungen zur Aufnahme auf Chrischona entgegen genommen werden. Die gedruckten Aufnahmsbedingungen können bezogen werden bei den Herren Jaeger & Kober, Schlüsselberg 3, Basel, und beim Inspektor auf St. Chrischona.

§ 1 der Aufnahmsbedingungen lautet:

„Wir nehmen Jünglinge aus allen Ständen auf, welche die Kraft der versöhnenden und heiligenden Gnade an ihrem Herzen erfahren, sich im gewöhnlichen Leben als aufrichtige und ernste Christen bewährt haben und nun gesonnen sind, in den besonderen Dienst des HErrn zu treten, um darin jede Arbeit, auch die vor Menschenaugen geringste, in der frohen Hoffnung der darauf ruhenden Verheißung freudig zu thun.

Eingegangene Briefe von unsern Brüdern.

Vom 10. Dezember 1894 bis 10. Januar 1895 sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen: Schadegg, Prescott; Volliger, Avenue City; Buchmann, Weinberg; Härdle, Lich; Müller, Niles Centre; Osterritter, Thun; Kies, Pirmasens; Krähenbühl, Hochstalden; Harder, Halbstadt; Weber, Unterkulm; Brunn, Morellville; Asal, Tawas City; Schwarz, Eleroy; Nachtigal, Heiligenbeil; Schosser, Amedzowe; Feinsilber, Neu-Banoce; Keller, Neu-Banoce; Wolfsdorf, Yoakum; Müller, Keta; Kübler, Frauenfeld; Krämer, Freiburg; Nuesch, Tripoli (U. S. A.); Moschberger, Kirchleerau; Hanke, Frankfurt a. M.; Köhler, Adlisweil; Stolte, Ludwigshafen; Busse, Selisle; Kachel, Seon; Keller, Marthalen; Spittler, Auvenier; Graf, Springfield; Meister, Kassel; Dedelait, Szibben; Hofmann, Ilshofen; Szidat, Tilsit; Fischer, Bockenheim; Keller, Dübendorf; Fink, Schaffhausen; Traub, Rafz; Seibert, Reinach; Hesemann, Hanau; Franz, Solingen; Schoop, Ebnat; Rubin, Chaux-de-Fonds; Jänicke, Dillhaus; Westerhoff, Meyersville; Gmünder, Mattweil; Schmid, Hallau; Schmidt, Elbing; Limbach, Reutlingen.

Aus Jerusalem.

Es hat uns herzlich gefreut, aus der Feder des alten Waisenvaters, Direktor Schneller in Jerusalem, eine Zuschrift zu erhalten, die nicht uns allein, sondern einem weiten Bruderkreise gilt. Wir wollten seinen Brief nicht kürzen, und haben uns von dem bewährten Schulmeister gerne eine Verbesserung gefallen lassen, obgleich wir es unsern lieben Brüdern (denn von diesen „Dienern Christi" wird unser Blatt am meisten gelesen) zutrauen, daß sie weniger empfindlich sind, als der liebe alte Freund es meint.

Jerusalem, 26. Dez. 1894.

Vorgestern bekamen wir die letzte Nummer des „Glaubensboten" 1894 von Euch zugesandt. Ich danke Euch für die Freundlichkeit, mit der Ihr uns denselben bisher regelmäßig zugesandt habt.

Er ist immer noch ein kleines Band der Zusammengehörigkeit zwischen Jerusalem und Basel, zwischen Euch und uns. Ich freue mich, daß wenigstens unsre beiden Zeitschriften unsre gegenseitigen Grüße weitertragen und sicher ausrichten. Sonst ist nichts anderes zu machen, als betend nach oben zu schauen, wo bei unserm gemeinsamen Heiland und Meister alle unsre Bitten zusammenlaufen und als Segnungen weiter gehen, wohin und wann sie unser treuer und barmherziger HErr sendet. Der Weg mit der Feder geht bei mir nicht mehr im Galopp oder im Trab, wie im Jünglingsalter. Ich erreiche bei aller Mühe

und im besten Geschäftseifer nicht mehr als zwei Fünftel der früheren Zahl, und dies sind fast lauter berufliche Briefe, deren immer ein ganzer Haufen unerledigt auf dem Schreibpult liegen bleibt.

Die Zahl der von uns entlassenen Zöglinge wird immer größer und eine Reihe derselben sind in Lagen, in welchen die Korrespondenz, nach allen Richtungen der Windrose hinaus, ohne Schaden nicht stocken darf, besonders mit denen in Afrika, Amerika und in der Türkei.

Wir wollen eben einander behalten in brüderlicher Liebe, dann sind wir eigentlich nicht so fern auch ohne Korrespondenz, denn wir sind ja vom HErrn alle an einen — an *seinen* Wagen gespannt und laufen unter seiner Führung.

Wir freuen uns immer wieder an der wackeren Arbeit unsrer (wenn ich sie noch so nennen darf) Pilgermissionszöglinge, von denen ich noch eine gute Reihe der alten und ältesten kenne, die ich auf diesem Wege besonders herzlich grüßen möchte. Deren Senior ist der alte Bruder Röhm, noch immer in der warmen Sonne Galvestons.

Nun möchte ich noch ein Urteil mitteilen, das ich letzte Woche über die „Fragen an Diener Christi", wie sie in letzter Dezembernummer, Seite 134 ff. zu lesen sind, aussprechen hörte, nämlich also: Die Fragen sind gut und wichtig und zeitgemäß, aber ihre sprachliche Form wird viele ärgern und abstoßen, vielleicht noch mehr, als es andre zur Selbstprüfung reizt. Das macht allein der Umstand, daß der Einsender sich in der ersten Person vorstellt als der Fragende und den Diener Christi in der zweiten Person (du, dich) setzt. Die Pfarrherren aber wollen nicht gerne von einem andern so ausgefragt sein, und da sie dann Freiheit haben, legen viele das Blatt unwillig weg, und dann ist an solchen das Gegenteil des Gewünschten erreicht. Schöner wäre es, wenn es hieße Seite 134: Werde **ich** nicht einst Rechenschaft ablegen müssen für jede Seele, die **mir** anvertraut ist? Und Seite 135, 1. Spalte, unten: Wie steht es mit *meinem* Herzen? Seite 135, 2. Spalte, unten: Lege *ich* auf das Erlösungswerk Jesu eben so viel Gewicht in *meinen* Predigten und *meinen* Schriften, wie die Apostel es thaten? Beim Überlesen und Überlegen der Fragen in dieser Form erreicht man nicht nur dasselbe wie mit dem Dictum in „du", sondern es ist wirklich ansprechender und annehmbarer für jeden. Es fiel mir dabei frisch wieder auf: Was doch ein paar Wörtchen machen können. Doch dachte ich auch an das Wort des Apostels Pauli in Kol. 4, 6: Eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet! Es schadet, wie wir an uns finden, nichts, wenn andre Leute öfters gut gemeinte Urteile aussprechen über das, was wir drucken. Ich dachte, Ihr werdet es auch so finden, sonst hätte ich die Sache nicht so genau aufgefaßt, um sie zu schreiben.

Ich freue mich immer, daß Ihr ein so großes Haus voll Zöglinge habt. Ja, jetzt braucht die Welt nach innen und nach außen viele Missionare, in Europa so viel als in Afrika. Nur haben die Heiden in Europa andre Röcke an, als in Afrika und Asien. Ach! daß Gott auch die Türkei, die unter Muhameds Zuchtrute stehenden alten Kultur-Länder und -Völker, bald in Gnaden wieder ansehen und auch als Israels Heiland sich bald wieder erzeigen möchte! Aber noch ist die Zeit der Dürre; schwerer Fluch bedeckt das Land. Gottes Knechte sind wir gern, aber unter Muhameds Knechtschaft seufzen wir schwer. In unserm Lande, im Orient, heißt es bei allen vertretenen Religionen: Wir glauben alle an einen Gott — des Name heißt Mammon; und der göttliche Weizen wächst nur schwer unter diesem Unkraut.

Wir grüßen Euch und Euer ganzes Haus herzlich. Eure Brüder möchte ich alle bitten: Lasset uns doch das Lied recht lernen:

Jesu! geh voran
Auf der Lebensbahn,
Und wir wollen nicht verweilen.
Dir getreulich nachzueilen.
Führ uns an der Hand
Bis ins Vaterland.

Der HErr sei mit Euch und mit Eurem in Ihm verbundenen **J. L. Schneller**, Direktor.

Aus Nord-Amerika.

Tripoli, Iowa, 12. Dez. 1894.

Liebe Brüder und Freunde!

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christi.

Es sind nun über sechs Jahre verflossen, seitdem ich mit meinen lieben Klassenbrüdern thalabwärts schritt, dem fernen Westen entgegen. Das Mutterhaus hat seitdem wenig von mir gehört und meine Brüder und Freunde noch weniger. Heute möchte ich all den Lieben ein Grüßchen senden durch den Glaubensboten. Grüße mir, lieber Bote, die ganze Hausgemeinde auf „Taborshöhen", wo Gottes Säuseln die Herzen durchdringt, wo wahre Weisheit dem Worte entspringt, wo Lieder zur Ehre Gottes man singt. Grüße mir die Freunde im schönen Wiesenthal, in den Gauen von Baselland und die, welche wohnen an den Ufern des herrlichen Bodensees, nebst den Brüdern in allen Ländern unter den verschiedensten Völkern. Ich weiß, du besuchst sie alle und wirst meinen Auftrag getreulich ausrichten. Doch mit einem Gruß allein werdet ihr nicht zufrieden sein, und darum will ich noch einiges über mein Ergehen mitteilen. Vor allem habe ich Gottes Gnade zu rühmen, die mich getragen hat in meiner sechsjährigen Arbeit in dem Amte, das die Versöhnung predigt. Oder ist es nicht Gnade, wenn Gott ein schwaches, mit manchen Fehlern behaftetes, von der eigenen Untüchtigkeit überzeugtes Werkzeug gebraucht hat und noch gebrauchen will? Und soll man solche Gnade nicht rühmen?

Wie steht es aber mit dem Erfolg? Wenn ich auf den sichtbaren Erfolg meiner Arbeit blicke, so bleibt manches zu wünschen übrig. Wahr ist es, ich habe fast jeden Sonntag ein volles Gotteshaus, auch hat sich die Gemeinde in den 4½ Jahren meines Hierseins verdoppelt, daneben ist noch manches gethan worden, was große Opfer an Geld und Zeit von seiten der Gemeinde forderte, aber trotzdem muß ich mit vielen andern Brüdern in diesem Lande darüber klagen, daß es so wenige gibt, die heraustreten aus der Welt und ganz dem HErrn leben. Die meisten wollen es weder mit Gott, noch mit der Welt verderben. Unter solchen Verhältnissen ist es nicht leicht Pastor und Seelsorger einer Gemeinde zu sein. Schon oft mußte ich an einen Ausspruch eines Schweizer Pfarrers denken, der einst sagte: „Ich rufe eben die Stunden, wie ein Nachtwächter, wer Ohren hat zu hören, der höre, den andern kann ich nicht helfen." Dieser Ausspruch wurde von einem Bruder für unrichtig gehalten, und ich stimmte ihm bei. Heute denke ich anders. Ich komme mir selbst wie solch ein Nachtwächter vor. Und ich denke, wenn ein Nachtwächter seine Pflicht thut, so darf er alles andre getrost seinem Gott und Heilande überlassen. Als wir am 5. August 1888 eingesegnet wurden, sagte der liebe Herr Inspektor Haarbeck, an der Hand von Jer. 6, daß vielleicht der eine oder der andre auch zu einem Volke gesandt werde, das wohl mit den Ohren hören, aber die Stimme des HErrn nicht verstehen werde. Ich habe oft an dieses Wort denken müssen.

Was hier zu Lande die Arbeit im Weinberge des HErrn erschwert, können wir in einigen Punkten darlegen. Sie wird erstens erschwert durch das uns umgebende Heidentum. Wir haben hier ein Freikirchensystem. Nur wer eine Kirche wünscht, kann eine haben. Die öffentliche Schule ist religionslos. Die Folge davon ist, daß Millionen in einen Zustand des Heidentums zurücksinken, und diese Scharen üben einen verderblichen Einfluß auf die sogenannten Kirchenleute aus.

Sie wird zum andern erschwert durch das allgemeine Haschen nach dem Dollar, der hier oft „der allmächtige" genannt wird, weil man mit demselben fast alles erreichen kann, was überhaupt zu erreichen ist. — Der Dollar ist darum der Magnet für Tausende, und zwar nicht nur für außerkirchliche, sondern auch für kirchliche Leute. Wo aber das Haschen nach dem Irdischen größer ist, als das Verlangen nach dem Ewigen, da ist es nicht leicht zu wirken, da mit dem zunehmenden Reichtum die Genußsucht immer mehr überhand nimmt, was besonders in dieser Gegend der Fall ist.

Die Arbeit wird ferner erschwert, durch den Konfessionalismus und Denomina-

tionalismus. Anstatt Schulter an Schulter gegen den herrschenden Zeitgeist, gegen die im Schwange gehenden Sünden, gegen den Mammons- und Fleischesdienst anzukämpfen, wird von mancher Seite die Kirche und immer wieder die eigene Kirche hervorgehoben und die Lehren anderer werden als irrig gebrandmarkt. Daß dadurch die üppigsten Pflanzen der Selbstgerechtigkeit groß gezogen werden ist leicht zu begreifen; ebenso daß durch solche Lehrer dem HErrn und seiner Sache nicht gedient wird. Denn es wird Zwietracht gesät unter die Brüder; es wird der Welt Anlaß zum Gespött gegeben; mancher sonst rechtlich Denkende wird dem Unglauben in die Arme getrieben, und die Arbeit aller Aufrichtigen und Ernstgesinnten wird erschwert. Wo aber die Kirche im Vordergrund steht, nnd nicht Christus, das Haupt der Kirche, da ist keine Änderung zu erwarten. Erst wenn das Motto: **Für Christum** — wieder mehr in den Vordergrund tritt, wird es anders werden. Bei jedem Chrischonabruder sollte das selbstverständlich sein.

Doch wenn auch die Arbeit schwer ist, so ist sie doch selig, weil es eine Arbeit für und mit dem HErrn ist. Nicht selten bringt die schwerste Arbeit die schönsten Früchte. Schon mancher hat hier nicht nur eine neue Heimat, sondern auch seinen Gott und Heiland gefunden.

Indem ich mich der Fürbitte aller empfehle, verbleibe ich euer im HErrn verbundener Freund und Bruder

J. Nuesch.

Bemerkung.

Es ist uns von verschiedenen glaubwürdigen Seiten zugekommen, daß das Gerücht herumgeboten werde, Chrischona habe in Sachen der Bibelkritik im Missionshause zu Basel sich angelegen sein lassen, die dagegen erschienene Schrift zu verbreiten. **Wir sind es der Wahrheit schuldig zu erklären, daß dem nicht also ist.**

Altes und Neues.

Wie Gelehrte irren können. Napoleon I. urteilte aufs verächtlichste über Dampfschiffe, Thiers über Eisenbahnen; der Physiker Arago meinte, letztere würden niemals Lasten befördern können, und die französische Akademie der Wissenschaften erklärte, der Techniker, der an den Eisenbahnbau gehen wollte, wäre reif für die Zwangsjacke. In einer hochangesehenen englischen Zeitschrift wurde „wissenschaftlich bewiesen", daß niemals Dampfschiffe über den Ozean würden fahren können.

Als es sich um Konzessionierung der ersten bayrischen Eisenbahn, Nürnberg-Fürth, handelte, gab das königlich-bayrische Obermedizinalkollegium sein Gutachten dahin ab, daß die schnelle Bewegung bei den Passagieren eine Gehirnkrankheit, eine besondere Art des delirium furiosum, unfehlbar erzeugen müsse, daß aber, falls die Passagiere dieser Gefahr trotzen wollten, der Staat mindestens die Zuschauer schützen müsse, da der bloße Anblick des rasch dahinfahrenden Dampfwagens genau dieselbe Gehirnkrankheit erzeugen werde. Es sei deshalb zu verlangen, daß jeder Bahnkörper zu beiden Seiten mit einem dichten, hohen Bretterzaun einzufassen sei.

Aus der Vorrede zu P. Dorsch: „Die Verbindung mit unsrer ewigen Heimat."

Personal-Nachrichten.

Geburt.

Am 19. Dezember 1894 den Geschw. Hunziker in Bern ein Töchterlein (Hanna Martha)

Am 22. Dezember 1894 den Geschw. Spittler in Auvernier ein Töchterlein (Anna Louise).

Einigen neuen Abonnenten, die wir hiermit freundlich begrüßen, diene folgendes zur Nachricht. Wir liefern 12 Exemplare Glaubensboten für **Fr. 15,60.** oder **Mk. 13,20.** — 20 Exemplare kosten für die Schweiz **Fr. 25.** und für Deutschland **Mk. 20.** Bei Abnahme von 40 Exemplaren wird das einzelne Exemplar zu **Fr. 1.** oder **80 Pfg.** berechnet, wozu noch das Porto kommt. Bestellungen und Abänderungen sind zu richten an Jaeger & Kober in Basel, aus Deutschland, an Jaeger & Kober in Leopoldshöhe, Großh. Baden.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

18. Band. | März 1895. | Nr. 3.

Durch seine Wunden sind wir geheilt.

So verschiedenartig die Kinder einer Familie oft sind, so ist doch meist ein Zug, eine Eigentümlichkeit, woran man ihre Zusammengehörigkeit merkt. Und so mannigfach die Kinder des himmlischen Vaters in ihrer äußeren Erscheinung, in ihrer Erkenntnis, in ihrer Charakterart auch sind, so ist ein Zug vor allen, an dem sie selbst und andre ihre geistliche Verwandtschaft erkennen. Sie bezeugen es alle: Wir haben Leben bekommen durch seinen Tod. **Durch Seine Wunden sind wir geheilt.**

Wir sind in die Passionszeit getreten und beschäftigen uns in derselben vorzugsweise mit dem Leiden und Sterben unsers hochgelobten HErrn. Was ist der Gewinn, den diese Zeit uns bringen soll? **Heilung durch Jesu Wunden.** Heilung für unsre Sündenschäden, gründliche Heilung. Wahrlich, das Leiden des HErrn zeigt uns, wie tief das Uebel ist, das eines solchen Heilmittels bedarf.

Ein frommer Mönch lag im Sterben. Er hatte lang nach Frieden gesucht für seine gemarterte Seele, und in allen Bußübungen und Entbehrungen, die er sich auferlegte, hatte er dennoch nimmer Ruhe gefunden. Da wurde ihm von einem Bruder der rechte Weg gezeigt, und in demütigem Glauben blickte der Kranke auf das Lamm Gottes, das auch seine Sünden getragen, und er fand ewiges Leben. — Als man später mit den Sterbesakramenten der katholischen Kirche ihm nahen und auf Grund seines heiligen Lebens und Wandels ihn trösten wollte, wies er alles zurück, schaute mit leuchtenden Augen gen Himmel und sagte: ‚Tua vulnera, Jesu! Tua vulnera, Jesu!‘ (Deine Wunden, o Jesu!) Durch Jesu Wunden war er, der Sünder, geheilt.

Nicht Vergebung nur, nein, Heilung verlangt des Sünders Herz. Die Sünde ist dem Gotteskind ein Schmerz, eine Plage. Nicht von den Folgen der Sünde nur, nein, von dem Uebel selbst will er Erlösung haben. Nehmen wir das Wort wie es da steht: Durch seine Wunden sind wir **geheilt.** Bringen wir es dem HErrn dar in brünstigem Gebet, mit gläubiger Erwartung seiner Hilfe. Er wird thun über Bitten und Verstehen.

In der ursprünglichen Fassung des schönen Hillerschen Liedes: Jesus Christus herrscht als König, lautet der 13. Vers:

Gebt, ihr Sünder, Ihm die Herzen;
Klagt, ihr Kranken, Ihm die Schmerzen;
Sagt, ihr Armen, Ihm die Not.
Wunden müssen Wunden heilen,
Heils-Öl weiß Er auszuteilen,
Reichtum schenkt Er nach dem Tod.

Ja, Wunden müssen Wunden heilen. Das ist eins der Dinge, die den Weisen und Klugen verborgen, aber dem kindlichen Glauben geoffenbart sind. Es muß eben nicht in erster Linie verstanden sondern erfahren sein.

Das Gewissen.

Ich übe mich zu haben ein unverletztes Gewissen allenthalben, beides gegen Gott und den Menschen. (Apstg. 24, 16.)

Auf die Frage, was das Gewissen ist, finden wir in der Heiligen Schrift keine so feste, bestimmte Antwort, keine solche Definition, wie etwa vom Glauben (Hebr. 11, 1).

Trotz der Finsternis des natürlichen Herzens, trotz des Todeszustandes, in dem der natürliche Mensch sich befindet, entdeckt er in sich ein Licht, eine Spur von göttlichem Leben; es ist das Gewissen, als ein „Überrest göttlichen Lichtes und Lebens, Gutes und Böses zu unterscheiden." Es ist nicht bloß ein religiöses, heiliges Gefühl, sondern eine im Menschen wohnende Macht, die Stellung nimmt gegenüber seinem Wesen und seinem Thun. Es ruft, es mahnt, es straft und überzeugt. Das Gewissen ist ein göttlicher Richter im Menschen, gerecht und unbestechlich. Aus dem, was die Schrift von dem Gewissen sagt, erkennen wir verschiedene Gewissenszustände. Im Allgemeinen reden wir von einem guten und bösen Gewissen. Es gibt aber auch

1. Ein schlafendes Gewissen (Eph. 5, 14). „Wache auf, der du schläfst und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten," ruft das Wort Gottes. Der geistliche Tod und Sündenschlaf ist ein Zeugnis des schlafenden Gewissens. „Sie wissen nicht, was sie thun," sagte der HErr von seinen Mördern. Der Überrest göttlichen Lichts und Lebens ist in solchen Menschen von der Macht der Finsternis überwältigt. Weil der Mensch in diesem Zustand weder sein eigenes Inneres, noch sein äußeres Thun erkennen kann, handelt er nach seinem Willen. Der Stimme des Gewissens ist durch die Macht des Bösen der Mund gestopft. Der Mensch thut die Sünde, ohne vom Gewissen darüber bestraft zu werden; er erkennt aber ebenso wenig, was zu seinem Frieden dient. Ein trauriger Zustand. Ein Zustand der Strafe, weil der Mensch die Finsternis mehr liebte als das Licht. Der HErr löscht den glimmenden Docht nicht aus, aber durch eigene Schuld gerät der Mensch dahin, daß er blind wird für das, was ihm schadet, oder zum Heil gereichen könnte.

Ein andrer Zustand ist der

2. des aufgewachten Gewissens (Joh. 5, 25). „Die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören, werden leben!" Die Stimme des HErrn ist eine Machtstimme und schlägt auch in schlafende Gewissen ein, weckt sie auf und bringt sie zum Leben. Solches vermag „das Wort unsres Gottes, welches lebendig und kräftig ist und schärfer, denn kein zweischneidiges Schwert und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens" (Hebr. 4, 12). „Gehe hin, rufe deinen Mann und komm her," diese Worte genügten, das Gewissen jenes Weibes am Jakobsbrunnen aufzuwecken. Auch durch mancherlei äußere, erschütternde Ereignisse redet Gott, dem zu diesem Zwecke Mittel genug zu Gebote stehen, dem Menschen ins Gewissen hinein, nachdem Er es für heilsam und nötig findet.

Das aufgewachte Gewissen wird als ein erschrockenes, böses offenbar. Der Sünder erkennt das Elend seiner Gegenwart, Schrecken des ihm drohenden Gerichts überfällt ihn, Sünde, Schuld, Strafe sind der Gegenstand seiner Gedanken. Es entsteht Gewissensangst. Wehe dem Menschen, wenn Satan die Sache in die Hände bekommt. Wohl aber jedem,

der noch Raum zur Buße und den Weg zur Freistadt findet, die dem Sünder offen steht, wenn er unter Furcht und Zagen, nach Erlösung seufzend geht. Das pochende Herz, das ängstliche Gewissen kann nicht ruhig werden, bis es mit Gott eins geworden ist.

3. Ein versöhntes Gewissen (Hebr. 9, 14) ist die selige Folge der Versöhnung mit Gott. Die Opfer des alten Bundes konnten nicht vollkommen machen nach dem Gewissen, den, der Gottesdienst that. Das Blut Christi aber reinigt unser Gewissen vollkommen. Das teure Blut des Herrn Jesu Christi allein kann bewirken, daß unser Gewissen uns keinerlei Vorwürfe mehr macht. Gnade bringt Friede ins Herz und Gewissen. Manche bezeugen, daß sie Frieden mit Gott haben, ihr Gewissen aber sagt „nein" dazu. Ist das Frieden, ist das Versöhnung? Solche sind noch nicht los vom bösen Gewissen. Das versöhnte Gewissen ist das innerste, sicherste Zeugnis eines bekehrten, begnadigten Sünders; er besitzt den Trost des heiligen Geistes. Mit aufgewachtem Gewissen kehrte der verlorene Sohn ins Vaterhaus zurück, aber erst der Kuß des Vaters beruhigte sein Inneres. Ein ruhiges Gewissen kann auch der unbekehrte, unwiedergeborene Mensch haben, ein versöhntes Gewissen hingegen findet sich nur bei einem Kinde Gottes. Solch ein Gewissenszustand ist freilich das beste Ruhekissen, aber auch eine besondre Zielscheibe der feurigen Pfeile des Bösewichts.

Eine einzige Handlung, die wider die Seele streitet, kann das Gewissen derart verletzen, daß der Mensch in Gefahr gerät, ein Raub der Hölle zu werden. Eine geheilte Wunde kann wieder aufbrechen. Weil das versöhnte Gewissen auch verletzt werden kann, muß es behütet werden wie ein Augapfel im Auge.

Der Apostel spricht deshalb: „Ich übe mich, zu haben ein unverletztes Gewissen, beides gegen Gott und Menschen."

4. Ein unverletztes Gewissen (Apstg. 24, 16) macht aufmerksam auf einen ununterbrochenen Friedenszustand mit Gott. Der Hausfriede der Seele darf nicht gestört werden. Wenn mancher in Speise und Trank diesem und jenem entsagt, „um seines Magens willen", wie viel mehr sollen wir dem Schädlichen, Nachteilbringenden entsagen um das Gewissen zu verschonen! „Ich habe es alles Macht, es frommt aber nicht alles." „Unser Trost ist der, daß wir ein gutes Gewissen haben," so redet der Apostel. Er konnte den Juden ein Jude sein, ohne daß sein Christenglaube darunter gelitten hatte. Die Galater warnte er vor Gemeinschaft mit den Juden, weil für sie eine Gefahr darin lag. Der Apostel Petrus schreibt: „Das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Übel verträgt und leidet das Unrecht." Kinder Gottes hätten wohl manchmal Ursache zu klagen und zu verklagen, aber um des Gewissens willen dulden sie lieber, weil geschrieben steht: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem." Wenn der Apostel Röm. 14, 22 von „Sich kein Gewissen machen" redet, so ist solche Meinung ferne von der leichtfertigen Rede mancher Christen: „Ich mache mir kein Gewissen daraus." Es gehört im Gegenteil mit in die heilige Übung, ein unverletztes Gewissen zu bewahren, das heißt Gebrauch machen von der christlichen Freiheit mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit. Spielen mit dem Gewissen kann und darf ein Jünger des HErrn nicht, der mit dem Apostel in dieser wichtigen Sache sich üben will.

Die Folge eines solchen „Übens" können wir lesen aus verschiedenen Zeugnissen des

Apostels selbst, wie etwa: „Allezeit fröhlich"; „Ich bin mir wohl nichts bewußt"; „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein"; sowie das vielbetonte „Warten auf den HErrn." Ein unverletztes Gewissen bewahrt sich derjenige, der in Jesu bleibt. Es hängt zusammen mit dem seligmachenden Glauben (1 Tim. 1, 19; 3, 9).

Wir dürfen somit das schlafende Gewissen bezeichnen mit den Worten: „Ihr waret tot in Uebertretung und Sünden" (Eph. 2, 1). Das aufgewachte Gewissen macht sich Luft in dem Ruf: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" (Röm. 7, 24.) Das versöhnte Gewissen, der Friede mit Gott, ist die Frucht des Glaubens an den HErrn Jesum Christum (Röm. 5, 1). Das sich Üben, zu haben ein unverletztes Gewissen, ist gleich bedeutend mit dem Jagen nach der Heiligung, ohne die niemand den HErrn sehen wird.

Wohl dem, den der HErr findet also thun, wenn Er kommt. Chr. W.

Eine wunderliche Versammlung

hat einst der Baron von Seld gehalten. Die Erfahrungen, die er dabei gemacht, können manchem Verkündiger des Evangeliums von Nutzen sein.

Seld war einst auf einer Reise am Ostseestrande in ein großes Dorf gekommen, das nur von Fischern und Schiffern bewohnt war. Das Dorf gehörte zu einem Kirchdorfe, das eine Meile davon entfernt lag, und wo er bei dem Prediger, einem alten, würdigen Manne, Aufnahme gefunden hatte. Er wünschte, daß Seld in jenem Fischerdorfe eine Ansprache in der Schule halten möge, konnte ihn aber nicht begleiten, weil er ein Begräbnis hatte.

Als Seld in der Schule ankam und dem Schullehrer sagte, was ihn zu ihm führe, zeigte sich dieser höflich bereit, die Gemeinde zu versammeln, ging fort — und kam nicht wieder. Aber die Gemeinde kam, alt und jung, Männer und Frauen. Als ob ein wildes Tier zu sehen wäre, kamen sie angeströmt und sahen sich mit sonderbaren Blicken an, hielten sich aber doch noch leidlich still.

Seld war, während sie sich versammelten, in der Wohnstube des Schullehrers gewesen; weder er, noch einer von seiner Familie ließ sich blicken. Da geht mit einem Mal die Thüre auf, ein paar Schiffer treten trotzig herein und sprechen: Nun sollte er ihnen sagen, was er von ihnen wollte? — Seld trat hinaus unter die Menge und sagte: „Lieben Leute, wenn es euch der Schullehrer nicht schon gesagt hat, so thut mir das leid, ich hatte ihn darum gebeten; ich habe euch ersuchen lassen, zu kommen, weil ich ein herzliches Wort über die Schädlichkeit des Branntweins zu euch sprechen wollte." — Er konnte nicht weiter sprechen; ein wüster Lärm brach plötzlich los. Der Schankwirt schickte sogleich nach Hause, ließ große Krüge mit Branntwein und Gläser holen, und traktierte alle unentgeltlich. Da kamen immer mehr Menschen herzugelaufen, selbst Knaben und Mädchen, alles trank, lärmte, fluchte, drohte, ja die Gemüter erhitzten sich so, daß die Männer ihm die Faust vor's Gesicht hielten und ihm drohten: „Wenn er nun nicht machte, daß er zum Dorfe hinaus käme, so schlügen sie ihm alle Knochen im Leibe entzwei!"

Seld erfaßte eine Hand, die sich gegen ihn aufgehoben hatte, und sagte freundlich: „Die Hand schlägt mich nicht." Da ließ er sie sinken. Dann trat er auf den Haufen los und sprach ernst und ruhig: „Ja, ihr könnt mich schlagen, ich werde mich nicht wehren. Da stehe ich, wer schlägt mich zuerst?" — Da rührte sich keine Hand. Jetzt hast du sie überwunden, dachte er; aber er irrte sich.

Er zog sich in das Wohnzimmer des Lehrers zurück, um sich für die Ansprache, die er halten wollte, zu sammeln. Aber an

Sammlung war nicht zu denken. Der Lärm auf der Flur, in der Schulstube wurde von Minute zu Minute größer, die Drohungen wilder, der Lärm artete in ein Gebrüll aus, dabei gingen die Branntweingläser von Hand zu Hand. Und zu den Leuten sollte er sprechen von Enthaltsamkeit! — Er ging einmal wieder hinaus zu ihnen und hoffte ein paar Vernünftige unter ihnen zu finden; er suchte nach dem Schullehrer und glaubte, der würde vielleicht einigen Einfluß auf sie haben, aber der war nicht zu finden. Seld sah in die Gesichter hinein, ob nicht ein Auge ihn tröstend, teilnehmend anblickte, aber er begegnete nur drohenden, höhnischen Blicken, selbst die Weiber spuckten nach ihm! — Er ging wieder hinein in die Stube, ihm wurde bange ums Herz. Er war von Natur nicht gerade furchtsam, er hatte so manche drohende Gefahr schon in seinem Leben glücklich überstanden, so manchen lärmenden Volkshaufen schon überwunden; das hatte ihn sicher gemacht, er glaubte, er könne sich gar nicht mehr fürchten. In der Stunde lernte er erkennen, wie kein Verlaß ist auf den natürlichen Mut; er verließ ihn so ganz und gar, daß er die Absicht aufgab, zu den Leuten zu sprechen, und zufrieden gewesen wäre, mit heiler Haut davon zu kommen. Aber er schämte sich, zu fliehen, auch hatte die blinde Wut bei den Leuten so zugenommen, daß er besorgen mußte, sie schlügen ihn von hinten zu Boden, wenn er Furcht zeigte. So war er ratlos, unschlüssig, er hatte alle Klarheit verloren, es kam eine Verzagtheit über ihn, die, er mußte es mit Beschämung bekennen, ihn nicht zum Gebet kommen ließ. Aber wie ja die Eltern den Kindern geholfen haben in der Not, ehe sie noch baten, ja ohne daß sie baten, und sie sich dann doppelt beschämt und doppelt zu Dank und Liebe getrieben fühlten, so half auch ihm der treue HErr und Hüter, da er's am wenigsten ahnte.

Wie er so da steht, ohne einen Entschluß, ohne einen klaren Gedanken, nicht allein die Seele, sondern selbst der Leib ohne Halt, da fällt sein Auge auf eine Bibel, die auf dem Tische liegt. Ohne eine bewußte Absicht, halb mechanisch, nimmt er sie in die Hand und schlägt sie auf, und sein Blick fällt auf die Worte: Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln!

Wie ihm da ward, das ist nicht zu beschreiben. Eine Strömung fühlte er durch und durch, die man nicht beschreiben kann. Selbst der geknickte Leib bekam eine wunderbare Spannkraft. Alle Furcht war fort, mit fröhlicher Zuversicht öffnete er die Thür und trat heraus; und wie er so heraustritt unter die Leute, werden sie mit einem Mal still, sie machen ihm Platz; er geht in die Schulstube, es folgen ihm so viele, als Raum haben. Er steigt auf die Lehrkanzel, hält ein Gebet, und beginnt seine Anrede, und die Leute hören zu. — Aber nun fehlte ihm die rechte Weisheit. Er war gewohnt, beim Beginn zum Verstande und erst später zum Herzen zu sprechen; den Leuten erst die Wirkungen auseinander zu setzen, die der Branntwein auf Magen und Lunge und Nerven hat; das that er auch damals, und das war verfehlt. Mit seinem Verstande konnte er den Unverstand nicht zum Verständnis, mit seiner Weisheit konnte er die Thorheit nicht zur Erkenntnis bringen. Aus Gottes Wort hätte er zu den Leuten von Anfang an reden sollen, das allein konnte die bösen Geister bändigen. Er that's nicht, und die Folgen zeigten sich bald. Schon nach wenigen Minuten wurden die Leute unruhig, und machten spöttische Bemerkungen. Die Unruhe nahm zu, sie wurde zum Lärm, der Lärm zum Toben und Brüllen. Wie sehr er seine Stimme erhob, sie war nicht mehr hörbar, es war, als ob er in eine wilde Brandung hineinschrie, er hörte seine eigene Stimme nicht mehr, so laut schrie alles um ihn her. Noch einmal machte er einen Versuch durchzudringen, es war vergeblich; Seld stieg traurig herunter. Da kommt ein Mann auf ihn zu mit einem klugen, verschmitzten Gesicht, der schrie ihm zu: „I man immer wieder driest druf!" — Das gab ihm Hoffnung und er dachte: Ist doch einer, der mich hören will. Seld schrie ihm ins Ohr: „Ich will ja gern sprechen, aber es hört ja keiner,

versuchen Sie's, ob Sie die Leute zur Ruhe bringen!" „Das woll'n wir woll kriegen," ruft dieser, nimmt einen Schemel, bricht ein Schemelbein ab, und schlägt damit so gewaltig auf den Tisch, daß es in Stücken sprang, und es einen Knall gab, wie ein Donnerschlag, und wie alles davon erschrocken ist und es eine augenblickliche Pause gibt, schreit er mit einem gotteslästerlichen Fluche auf die Menge ein, ob sie wohl die Fressen halten wollen! — Da stieg Seld auf den Lehrstuhl und sagte schmerzlich bewegt: „Lieben Leute, wir wollen doch da nicht fluchen, wo wir eben gebetet haben!" Und so wie er das gesagt hatte, lacht alles hell und laut auf, in der Schule und auf der Flur, und die draußen an den geöffneten Fenstern standen, alles lachte mit wiehernbem, satanischem Gelächter.

Da übermannte Seld ein unaussprechlicher Jammer über die Unglücklichen. Die Thränen stürzten ihm übers Gesicht, und er rief zum HErrn: Mein Gott, mein Gott, erbarme dich des Volks! — Und Er erbarmte sich.

Er gab Selds Stimme eine Kraft, wie er sie weder vorher noch nachher jemals gehabt, Er gab ihm Worte, wie er sie noch nie gesprochen, er kam sich selbst vor wie ein Fremder. Was er zu den Leuten gesagt, er wußte es nicht, er wußte es selbst nicht mehr, unmittelbar nachdem er gesprochen; er wußte nur, daß einer nach dem andern seine Mütze vom Kopfe und seine Pfeife aus dem Munde nahm und sie neben sich hinlegte und die Hände faltete, er wußte nur, daß eine lautlose, eine heilige Stille in der Versammlung herrschte, daß man das Wehen des Geistes fühlte, und er zu der Menge sagen mußte: „Leute, spürt ihr nicht, daß der HErr mitten unter uns ist? Das habe ich nicht gethan, das habt ihr nicht gewollt, aber Er ist uns zu stark geworden."

Seld konnte mit einem Dankgebet die Versammlung schließen, die auch nicht ohne Nachwirkung unter den Einwohnern jenes Dorfes blieb.

Des Lammes Lied.

Wenn Gott sein Zion wird erlösen
Aus Kedars Zelt;
Wenn alle List und Macht des Bösen
In nichts zerfällt, —
Dann, dann greift Zion in die Saiten,
Von Lieb erglüht;
Dann rauschet durch der Himmel Weiten
Des Lammes Lied.

Wie wallt ihr Herz in sel'ger Freude,
In heil'ger Lust!
Die Braut darf ruhn nach Kampf und Leide
An seiner Brust.
O, wenn Sie Ihn, den HErrn der Ehren,
Den Bräut'gam sieht,
So tönt in tausendfachen Chören
Des Lammes Lied.

Entflohen sind all' Angst und Schmerzen,
Not, Gram und Leid!
Nur Wonne bringt in Zions Herzen!
Sie trägt ein Kleid,
Besprenget mit des Lammes Blute;
Und wer sie sieht,
Jauchzt mit und singt mit frohem Mute
Des Lammes Lied.

In immer neuen, sel'gen Klängen
Besingt sie Ihn;
Rühmt in anbetenden Gesängen
Nur Ihn, nur Ihn. —
So oft sie Ihm, dem Mann der Schmerzen,
Ins Auge sieht,
So oft erwacht in Zions Herzen
Ein neues Lied!

— 5 —

Etwas über den 119. Psalm.

Eine Schwester erzählt von ihrem Großvater folgendes: Als er ein Knabe war, der täglich in die Schule mußte, sagte eines Montags eine fromme Nachbarsfrau zu ihm: „Hans, wenn du bis Ende dieser Woche den 119. Psalm auswendig lernst, schenke ich dir ein Wams (Jacke)". Der Knabe besann sich, besah den Psalm, rechnete aus, wie viel

Verse er täglich lernen müßte und willigte dann ein.

Jeden Abend, wenn der etwa 9jährige Hans aus der Schule kam, verschwand er bald mit seinem Vesperbrod und wurde nicht mehr sichtbar, bis er im Stalle beim Füttern helfen mußte. Inzwischen lernte er, in einem stillen Versteck auf dem Heuboden an seinem Psalm. Am Ende der Woche stellte er sich bei der Nachbarin ein und sagte ihr ohne jeden Anstoß den 119. Psalm her. Mit Freuden gab diese dem Knaben die versprochene Belohnung. Auf dem Heuboden fanden sich hernach noch die sechs Stücklein Abendbrot, die Hans wohl empfangen, aber vor Eifer des Lernens nicht gegessen hatte.

Der Knabe wuchs heran. Er wurde ein Mann und trat als solcher bald in die Ehe. Als das Jüngste seiner Kinder siebzehn Jahr alt war, lag er auf dem Todbette. In der letzten Nacht, kurz vor seinem Ende, als die Kinder um sein Bett stunden, den väterlichen Zuspruch und Segen zu empfangen, erschien auch die noch lebende fromme Nachbarin. Diese redete den Sterbenden an: „Nachbar, habet ihr auch einen Segen behalten von dem 119. Psalm, den ihr in der Jugend gelernt habt?"

Der Sterbende faltete langsam seine Hände, richtete seine Augen nach oben und sprach zitternd und langsam: „Wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend.

Ich will deine Befehle nimmer vergessen, denn du erquickest mich damit.

Ich bin dein, hilf mir, denn ich suche deine Befehle." (Psalm 119, 92—94).

Eine halbe Stunde später war er heimgegangen.

In Krankheit.

1.

Augen und Ohren wollest durchbohren.
Jesu, nur du!

2.

Heiland, deiner zu gedenken
Kann dem Herzen Freude schenken —
Bei dir ist Ruh.

3.

HErr offenbare dich,
Dein Geist erleuchte mich!
Jesu, erbarme dich!
Schaue drein gnädiglich,
Greife durch mächtiglich,
Thue dich kund.

4.

Dein Gnadentau
Erquickt die Au
Im Herzensgrund;
Wenn ich auf dich nur schau,
Wenn ich nur dir vertrau,
Werd ich gesund.

M. B.

Eine wichtige Entdeckung.

Ein Mann bekam den Auftrag, mehrere Testamente und Erbschaftsdokumente genau durchzulesen; seine Aufgabe schien ihm äußerst langweilig. Er konnte nur mit Mühe seine Gedanken auf dem Punkte zusammenhalten. Da plötzlich, nach mehreren Tagen, wurde die Sache anders. Er fand nämlich zu seiner größten Ueberraschung seinen eigenen Namen in einem der Testamente. Nun war plötzlich alle Gleichgültigkeit verschwunden. Nicht einen Satz las er unaufmerksam. Die Entdeckung, daß er selbst der Erbe eines großen Vermögens war, veränderte seine Ansicht über diese Urkunde vollkommen, nun las er sie mit gespanntester Aufmerksamkeit. —

Wenn wir uns der Thatsache bewußt werden, daß wir selbst Erben der Gnade des Lebens sind, — daß wir nicht nur nach dieser Zeit Gottes Reich der Herrlichkeit ererben, sondern daß wir schon jetzt die Fülle seiner Gnade ererben können, dann wird die Bibel uns ein neues Buch. Wir möchten keine der Verheißungen übersehen, die unsre Erbschaft umfaßt.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 11. Febr. 1895.

In den ersten Tagen des neuen Jahres kam von New-York her eine telegraphische Anfrage um Ueberlassung eines Bruders, Heinrich Hartnack aus Cassel, zur Mitarbeit an dem Wartburg-Waisenhaus zu Mount Vernon bei New-York. Die im voraus bezahlte Antwort konnte zunächst keine andre sein, als die Bitte um einen Brief mit ausführlicherer Angabe der Arbeit und der Verhältnisse. Der erwünschte Brief traf denn auch ein, und zwar schon am 14. Januar, dem Vorabend unsers Sitzungstages. Nach Lesung des Berufungsschreibens und Erwägung der damit zusammenhängenden Umstände, beschloß das Komitee einstimmig, den Bruder, falls er selbst Freudigkeit habe, für diese Arbeit abzugeben, wiewohl sein Lehrkurs noch nicht völlig beendet war. Br. Hartnack erkannte den Willen des HErrn in dieser ihm und uns so unerwarteten Führung, und so wurde er denn am 26. Januar für seinen neuen Dienst an den Lämmern der Herde Jesu eingesegnet und verabschiedet. Wenn diese Zeilen in die Hände unsrer Brüder gelangen, wird er, wie wir hoffen und bitten, glücklich in New-York angekommen sein und seine Arbeit angetreten haben. Der Fürbitte aller sei er herzlich empfohlen.

* * *

Am 7. Februar hatten wir die Freude, unsern lieben Freund, Herrn Dr. Bädeker, zu kurzem Besuche unter uns zu haben. Der im 72. Lebensjahr stehende Bruder ist immer gleich jung und frisch, wenn es gilt, das selige Evangelium auch in weite Ferne zu tragen. Ach, daß dieses Evangelium doch auch die Fesseln zersprengte, die in dem großen Russenreiche seinen Lauf hemmen! Daß unsre lieben verfolgten Brüder dort Freiheit erhielten, ihres Glaubens freudig zu leben! Lasset uns ihrer treulich gedenken vor dem HErrn!

Eingegangene Briefe von unsern Brüdern.

Vom 10. Januar bis 10. Februar sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen: Rellstab, Neftenbach; Spörri, Rämismühle; Schinzel, Stein; Wisotzky, Memel; Keller, Neu-Banovce; Galsterer, Graz; Motzkus, Elbing; Bläser, Cannstatt; May, Frankfurt a. M.; Kachel, Seon; Weißer, Lörrach; Köhler, Aolisweil; Amstein, Bern; Zantopp, Lich; Herrmann, Lich; Voland, Konstanz; Hey, Neuchatel; Hunziker, Bern; Fink, Schaffhausen; Surer, Romanshorn; Hofmann, Ilshofen; Kunz, Pomeroy; Diehl, Amedsowe; Weiß, Schochersweil; Brennecke, Guide Rock; Kirchner, Giengen; Härdle, Lich; Weber, Unterkulm; Gmünder, Mattweil; Furrer, Rhine; Feinsilber, Neu-Banovce; Moschberger, Kirchleerau; Harder, Austin; Käppeli, Lake Linden; Bender, Primrose; Rubin, Chaux-de-Fonds; Uehlinger, Mühlhausen; Keller, Dubendorf; Hartnack, z. Z. Kassel; Krämer, Freiburg.

Briefbeantwortungen.

F. in **F.** a. M. Du schreibst, auch zu Deinen Ohren sei's gekommen, die Bibel könne nicht mehr gut ohne Kritik gebraucht werden.

Schon lange spricht man von negativer, ungläubiger Bibelkritik, jetzt spricht man auch von positiver oder gläubiger Bibelkritik. Unter letzterer versteht man die Kritik, die Männer, die an den gekreuzigten und auferstandenen HErrn glauben, an der Bibel üben. Sie wollen der Wahrheit und der Bibel damit einen Dienst erweisen. Das Ungute und Gefährliche auch dieser Kritik ist mir bestätigt worden, als mir ein Büchlein von 21 Seiten zu Handen kam über „Bibel und Wissenschaft" von Jakob Kündig, Pfarrer in Arlesheim. Es kommen darin folgende Sätze vor, die, auch wenn man sie in ihrem Zusammenhang liest, mehr als nur mißverständlich sind. Sie lauten wörtlich: „Die Bibel ist nun, unbefangen angesehen, ein menschliches Buch, von Menschen geschrieben, ja eine Sammlung von vielen einzelnen Büchern, von Menschen zusammengestellt und in ein Ganzes vereinigt. Und zwar ist es dabei menschlich zugegangen." — „Aber wir sind damit noch nicht fertig. Es gibt noch viele andre Gründe gegen die Echtheit des Buches Daniel." — „Ich sehe im Buche Hiob auch keine wörtliche Wiedergabe wirklich geschehener Ereignisse und gehaltener Reden." — „Der Schriftanwendung des Apostels Paulus, Galater 3, 16 oder 4, 21 ff., können wir weder Geschmack abgewinnen noch Beweiskraft für uns beimessen. Das ist rabbinische Schriftanwendung, die damals gebräuchlich war und überzeugend sein mochte, die aber für unsern Glauben keinen Wert

mehr hat." — Also auch vom Geschmack des Einzelnen müßte sich die Schrift meistern lassen.

Es ist doch ein großer Unterschied, ob man sich bemüht durch Erforschung der Sprache und genaue Uebersetzungen den richtigen Sinn heraus zu finden, oder ob man geradezu sagt, das und das Buch sei nicht echt, und weil eine gewisse Bibelstelle nicht nach unserm Geschmack ist, so habe sie für unsen Glauben keinen Wert.

Daß es mir bei solchen betrübenden Erscheinungen nicht bange ist um die Bibel, kannst Du dir wohl denken, aber für die Menschen, die sich so weit von der Einfalt in Christo verirren, ist mir bange.

Kürzlich las ich von gelehrten Männern, die sich durch die wissenschaftlichen Bestrebungen ihrer Zeit zu sehr hatten einnehmen lassen, aber es doch aufrichtig gemeint hatten, wie sie dann auf dem Totenbette ausgezogen wurden, und es bekannten, daß ihnen nichts andres bleibe, als zu glauben wie kleine Kinder. Das Wort des HErrn, Matth. 18, 3: „Wahrlich ich sage euch, es sei denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen," bleibt wahr, gilt aber nicht nur für die Todesstunde, sondern auch für das Leben und die Arbeit im Reiche Gottes.

v. K. in **B.** Wir danken mit Dir dem HErrn, der Dich wohlbehalten von Deiner Reise in den Vereinigten Staaten Nordamerikas zurückgebracht hat. Du erfährst es, wie auch ich es mehr und mehr empfinde, daß die Verkündigung des Evangeliums der herrlichste Beruf ist, den ein Mensch auf Erden haben kann. — Wenn Du einmal für den „Glaubensboten" etwas schreiben kannst über Deine Erfahrungen in Amerika, wird es seine Leser herzlich freuen. Bis mehr kommt, erlauben wir uns, Deinen letzten Brief abzudrucken. Wir freuen uns jetzt schon auf Deinen versprochenen Besuch.

B. in **G. R.** Dein ausführlicher, lieber Brief war uns allen sehr willkommen. Es verlangte uns nach Nachrichten von Dir, und nun durfte ich letzten Samstag der Hausgemeinde so manches Gute vorlesen. Wir haben dann auch nachher dem HErrn danken können, daß in Deinen Versammlungen ein Geist der Erweckung ist, und daß er Dich braucht, Ihm Seelen zuzuführen.

H. in **A.** Du bist nun in der schönen Hauptstadt von Texas. Zur Zeit meiner Besuchsreise in Amerika habe ich auch in Austin gepredigt, aber es war damals kein Bruder aus unserm Hause als Pastor dort. Umsomehr freut es mich, daß Du nun dort bist. Schwere Arbeit ist kein Schaden; aber um darinnen auszuhalten, bedarf es der Ausdauer in der Kraft und Freude des HErrn.

B. in **M.** Ich kann mir denken, daß es Dir und deiner lieben jungen Frau angenehm war, nach langer und teilweise stürmischer Reise in das eigene Heim einzuziehen. Du hast aber viele Ursache zum Danken, wie ich aus Deinem Briefe vernommen habe, und wünsche ich auch Beiden die rechte Begeisterung für Jesum und seinen heiligen Dienst.

B. in **C.** „Jetzt sind es bald 25 Jahre, daß ich ins liebe Mutterhaus kam; o wie viel Dank bin ich dem HErrn schuldig" — schreibst Du. Es ist in der That so, und wir freuen uns mit Dir für den Segen, den Dir der HErr in deiner jetzigen Arbeit gibt. Wir haben im lieben Württembergerlande von Anfang an viele gute Freunde gehabt, und fühlen uns recht verbunden mit all den Gemeinschaftskreisen, die ein Salz und Licht der Kirche Christi sind. Wir sind ihnen viel Dank schuldig für die Teilnahme, die sie unserm Werk bezeugen. Der HErr möge es ihnen vergelten. — Wenn Du in andern Kreisen einem gewissen Widerwillen gegen Chrischona begegnest, so kommt es daher, daß manche meinen, wir arbeiten gegen die Kirche. Daß dieses nicht der Fall ist, weißt Du am besten. Jede freie Thätigkeit ist diesem Mißverständnis ausgesetzt.

Aus Berlin.

Von seiner dreimonatlichen Amerikareise zurückgekehrt, schreibt unser Freund und Bruder Oberstl. a. D. v. Knobelsdorff folgendes:

Berlin W., Potsdamerstr. 50, 30. Jan. 1895.

Ich habe viel Durchhilfe seitens des HErrn jenseits des Oceans erfahren dürfen, und diese Erfahrungen erleichtern uns das Aufsehen auf Jesum.

Dreiundfünfzig Tage habe ich auf amerikanischem Boden zugebracht und von diesen bin ich noch sieben Nächte und drei Tage auf der Eisenbahn gewesen. Ich durfte einundachtzig Versammlungen halten; zweiundzwanzig davon waren kirchliche Gottesdienste. Sehr froh bin ich, daß die Pflicht mich, so der HErr will und wir leben, im Herbst nach der Schweiz ruft; selbstverständlich besuche ich Euch und meine liebe Chrischona, und hoffe auch meine Frau mitzubringen.

Hier gibt es jetzt tüchtig zu thun; der HErr bekennt sich zu unsern Versammlungen. In diesem Monat bin ich nur zweimal kurz fortgewesen, nach Magdeburg und dem Königreich Sachsen.

Im Mai möchte ich das Jahresfest des Blauen Kreuzes in Königsberg i. Pr. mitfeiern, und Anfang Juni bin ich nach Ungarn

eingeladen und hoffe vom HErrn die Erlaubnis zu erhalten.

Meine zurückgelegte Reise macht mir aber auch sonst noch zu thun. Auf allen möglichen Thee-Abenden soll ich erzählen und für alle möglichen christlichen Blätter soll ich etwas einsenden.

Doch bin ich herzlich dankbar, wenn der HErr den alten Scherben noch irgend gebrauchen will.

v. Knobelsdorff, Oberstlieutenant a. D.

Aus der Schweiz.

Bern, 16. Januar 1895.

Um den l. Lesern des „Glaubensboten" einiges aus meiner Arbeit mitzuteilen, fange ich an mit Lob und Dank gegen den, der mich zur Arbeit gesegnet und gestärkt hat, daß ich dieselbe bis dahin ohne Unterbrechung und mit Freuden thun konnte. Im Winter gibt es besonders viel Arbeit mit Besuchen der Kranken und Armen, deren es in einer Stadt immer sehr viele gibt. Kranke besuchen ist eine wichtige Arbeit, denn wie oft ist es mir schon vorgekommen, daß solche, die ich besuchte, bald nachher gestorben sind. So besuchte ich letzthin einen alten Mann an einem Nachmittag. Ich las ihm aus der Heiligen Schrift und betete, er war noch ganz munter; zwei Stunden später traf ihn ein Schlaganfall. Eine innere Stimme sagt uns oft, da oder dorthin solltest du gehen, o folgen wir stets unverzüglich den Zügen des HErrn, der wunderbar und herrlich in seinen Führungen ist. Da wird man oft unerwartet in ein Haus vom HErrn geführt, wo der HErr eine Seele bereits ihre Sündhaftigkeit hat erkennen lassen und die dann hungert und dürstet nach dem lebendigen Gott. Diese verlangende Seele auf unsern Heiland und Erlöser hinzuweisen, ist dann etwas Köstliches, es ist dieses eine Ermutigung auf dem auch oft schweren Gange eines Stadtmissionars. Bedenken wir stets, nicht wir können ewiges Leben geben, sondern Christus allein. Es ist oft rührend und köstlich zu sehen, wie bei der Verkündigung unsers Erlösers der Kranke, der Angefochtene, der Zweifelnde, der Gedrückte freier atmet, hoffnungsvoll aufschaut, und wie der Sünder und Unbekehrte sich herumholen läßt durch den guten Hirten, den Heiland der Welt.

Jeden Winter werden von der Stadtmission einige hundert Arbeiter an mehreren Abenden zu einem einfachen Abendessen eingeladen. Die Leute werden mit warmem Händedruck empfangen. Während des Essens werden in der ungezwungensten Weise Gespräche mit den Männern angeknüpft, man läßt sich von ihren Freuden und Leiden, Hoffnungen und Befürchtungen erzählen, nimmt herzlichen Anteil an ihrem und ihrer Familie Ergehen. Dann werden kurze, religiöse, volkstümliche Ansprachen gehalten, die nach der Erfahrung oft tief in die Gewissen eindringen. Da redet der eine vorwiegend gegen die Trunksucht, ein andrer schildert ein wahres, christliches Familienleben, dann wird aber auch auf gründliche Sinnesänderung gedrungen und mit Gebet geschlossen.

Ich besuche auch öfters Arbeiterfamilien. Da begegnet mir oft auf den frostigen, mißtrauischen Empfang eine freundliche Aufnahme, und die herzliche Bitte, recht bald wieder zu kommen. Die Socialdemokraten sagen, die Christen seien kalte, hartherzige, habsüchtige Leute (es gibt leider auch solche); kommt man nun zu ihnen, erkundigt sich nach ihren Verhältnissen, Nöten, Leiden, so schmilzt die Eisrinde und das Herz gewinnt Vertrauen. Und der stille, warme, heitere Sonnenschein bringt einen Wandersmann dahin, daß er von freien Stücken seinen Mantel öffnet!

Wir wollen stets in der festen und freudigen Ueberzeugung leben und wirken, daß nichts umsonst ist, was man um Jesu willen thut, sei es klein oder groß, sei es in den Augen der Menschen löblich oder verächtlich, sei es durch Wort, oder Werk, oder Schrift.

Herzlichen Brudergruß an alle bekannten und unbekannten Brüder und Mitpilger nach Zion. Friedrich Hunziker.

Aus Hessen.

Lich, 7. Jan. 1895.

Als ich den „Glaubensboten" vom Monat Dezember 1894 las und daraus vernahm, daß der liebe „Glaubensbote" mehr Briefe wünscht, die für ihn zur Veröffentlichung eingehen, so fühlte ich mich auch ein wenig getroffen, daß ich ihm schon so lange kein Brieflein zugesandt habe. Dies möchte ich nun hiermit thun und zunächst alle meine lieben Klassenbrüder herzlich grüßen und ihnen nach langem Schweigen wieder einmal die Hand reichen zu einem neuen Lebenszeichen. Die meisten Brüder haben den Briefwechsel einschlafen lassen und auch unser „Friedensbote" ist mehreremal verloren gegangen, auch hat der „Glaubensbote" noch sehr wenig Nachricht von manchen aus uns erhalten. Nun, ihr lieben Klassenbrüder, ich grüße Euch. Der HErr segne Euch in dem neu angefangenen Jahr.

Durch die Barmherzigkeit Gottes meines Heilandes darf ich nun schon über acht Jahre in der Arbeit des Reiches Gottes stehen und zwar noch am alten, ersten Posten in Lich. Wenn ich zurückschaue, so kann ich nichts als danken uud anbeten für alle Gnaden- und Liebeserweisungen, die ich hier erfahren durfte. Wie manches ist seither anders geworden! Die Arbeit blieb zwar die gleiche, doch nicht an Ausdehnung. Wenn ich noch an die ersten Tage denke, in denen ich die Arbeit aufnehmen durfte und jetzt in die Gegenwart blicke, so kann ich nur rühmen, was der HErr gethan hat an mir und seinem Werk.

An mir und meinem Leben liegt nichts auf dieser Erd. Das möchte ich im Blick auf mich sagen, denn was war ich vor acht Jahren? — Ein armer Chrischonabruder, der wohl vier Jahre auf der Schulbank gesessen und manches gelernt hatte, jedoch als es in die Praxis ging, erst recht erfuhr, daß es noch ganz anders werden müsse. Eins war mir bis heute von größtem Wert: Ich hatte einen lebendigen Heiland und ein festes Bewußtsein der vollkommenen Erlösung durch Jesum Christum. Ich hatte sein lebendiges und kräftiges Wort, das mich jeden Tag begleiten durfte, im übrigen war mir meine Armut schon bewußt und wurde es mir in der Arbeit noch mehr. Doch hat sich der HErr an mir bewiesen. Stets war Er da mit seiner Kraft, wenn die meinige aus war. Sein Trost richtete mich auf, wenn ich niedergeschlagen war; von Tag zu Tag gewann ich diese seine Arbeit lieber, und die Freudigkeit, das Wort Gottes zu verkündigen, hat mir der HErr stets gewährt, wenn auch Satan sein möglichstes gethan hat, sie zu stören und ich auch selbst nicht immer wachsam genug war, und mich von niederschlagenden Verhältnissen manchmal niederdrücken ließ. Dies waren jedoch nur wenige und kurze Zeiten, sie haben wenigstens den Segen, daß man lernt, sich dann um so fester an Jesum anzuklammern und Ihm auch blindlings zu vertrauen.

Ferner darf ich zur Ehre Jesu Christi bekennen, daß alle seine Wege und Führungen für mich sehr gut waren und noch sind. Schon in irdischer Beziehung habe ich so wunderbare herrliche Wege des HErrn gehen dürfen und sehen, wie Jesus sich um die gewöhnlichsten und kleinsten Dinge kümmert und sie zum Heil seiner Kinder führt. Aber auch in Bezug aufs innere Leben hat Er stets für weitere Leitung und Führung gesorgt. Jede Probe und Versuchung hatte ihren bestimmten Zweck zur Förderung des inwendigen Menschen, auch das was mir oft unangenehm und schwer wurde, hat mir viel Selbsterkenntnis und Licht gebracht in die Art, wie der HErr seine Kinder führt. So ging es diese Jahre durch mancherlei Tiefen und Höhen an der Hand Jesu, näher, mein Gott, zu dir. Wir wollen unsern Gott aus allen seinen Führungen immer besser erkennen und verstehen lernen, so wird die Stimme des Klagens schweigen und Lob und Dank das Element unsers Wesens sein.

In herzlicher Liebe grüßt

Fz. Th. Härdle.

O heiliger Gott!
Töt in mir den Tod!
Das sterbende Teil
Durchdringe dein göttliches Leben und Heil.

Altes und Neues.

Ueber die Stellung der Theologie zum Bibelglauben lesen wir in der „Deutschen Evangelischen Kirchenzeitung" von Hofprediger a. D. Stöcker folgendes:

„Die gläubige Laienwelt ist durch die Stellung vieler Universitätsprofessoren zu der Bibel und den Heilsthatsachen bis in das innerste Herz erregt und empört. Besonders die Gemeinden in Rheinland und Westfalen wollen Dinge, wie sie in dem Bonner Ferienkursus und in der Hupfeldschen Behandlung der Apostelgeschichte hervorgetreten sind, nicht dulden. Denn es ist ein eigentümlicher Charakterzug der letzten Jahre, daß nicht so sehr die orthodoxe Theologie und Pastorenwelt, obwohl auch sie die Gefahr der Lage klar erkennt und bezeichnet, sondern vielmehr der Glaube der Gemeindeglieder, darunter wissenschaftlich hochgebildeter Christen, durch das beständige Verneinen und Untergraben der biblischen und bekenntnismäßigen Glaubensgrundlagen in Harnisch gebracht wird. Wir waren längst mit dem Betrieb der modernen Kritik bekannt und daran gewöhnt. Durch den Harnackstreit ist aber die Beunruhigung um die Wahrheit und Autorität der Schrift und der Bekenntnisse in die fromme Laienwelt hineingetragen. Und wir möchten den kritischen Theologen wohl wünschen, daß sie einmal Scenen beiwohnten, wie wir sie jetzt öfter erleben, daß nämlich gläubige Gemeindeglieder ihrem Zorn über die in gewissen theologischen Kreisen herrschende Pietätslosigkeit einen unverhüllten unmißverständlichen Ausdruck geben, während wir Mühe haben und uns vergeblich Mühe geben, ihnen die kritische Stellung der Universitätslehrer auch nur zu erklären. Die Hypothesenwut in der Theologie ist eben verständigen Laien unverständlich. Auch begreifen sie den Widersinn nicht, der darin liegt, daß theologische Studenten von ihren Lehrern berufsmäßig in Anschauungen hineingeführt werden, die sie amtsunfähig machen. Es ist einem klarköpfigen und geistlich lebendigen Laien unerhört, daß Professoren, die zur Ausbildung von Pfarrern staatlich berufen und kirchlich genehmigt sind, grundlegenden biblischen Thatsachen völlig negativ gegenüberstehen und, wie es in Bonn geschehen sein soll, Abraham, Isaak und Jakob für rein mythologische Figuren erklären. Daß hierin eine große kirchliche Gefahr liegt, die schließlich Staat und Kirche in die äußerste Spannung versetzen muß, leuchtet jedem ein.

Ueber christlichen Socialismus hat ein englischer Erzbischof unlängst ein gutes Wort gesprochen. Der unchristliche Socialismus, führte er aus, sage zum Nächsten: „Ich bin so gut wie du!" Der christliche Socialismus aber, (sagen wir besser, die Liebe) spricht: „Du bist so gut wie ich."

Wo ist das Glück. Der große Dichter Göthe sagt: „Man hat mich immer als einen vom Glück besonders begünstigten Menschen gepriesen; auch will ich mich nicht beklagen und den Gang meines Lebens nicht schelten. Allein es ist nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich in 75 Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt habe. Es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer von neuem wollte gehoben sein." Dagegen sagt der alte Heinrich Müller in Rostock, der das berühmte Andachtsbuch „Erquickstunden" geschrieben hat, es sei kein Tag seines Lebens gewesen, an dem er gesund und frei von Schmerzen gewesen sei. Sein Lieblingsspruch aber war: „Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich." Wo ist das Glück?

Personal-Nachrichten.

Geburt.

Am 5. Januar den Geschw. Kostomlatzky in Bystrey, Böhmen, ein Söhnlein (Samuel).

Trauung.

Am 15. November 1894 Br. Rudolf Keller, Evangelist in Dübendorf, Ct. Zürich, mit Jungfrau Caroline Goßweiler von Dübendorf.

Adressen-Veränderungen.

H. Odenbach, Evangelist, Wangen a. A., Ct. Bern.
H. Wäckerling, Evangelist, Müntschemier, Amt Erlach, Ct. Bern.
Rev. John Harder, Austin, Travis Co. Texas U. S. A.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

18. Band. | April 1895. | Nr. 4.

Dem Gekreuzigten und Auferstandenen.

O du Gekreuzigter!
Für mich rang deine Seele mit dem Tod.
Du kostetest der Höllen Angst und Not,
Daß ich, der Sünder, frei und ledig wär'.
O Gotteslamm! Du gabst dich selbst für mich;
So nimm mich denn, mit allem was ich bin,
Nimm Leib und Seel und Geist, nimm alles hin
Es ist dein eigen, Jesu, ewiglich.
Laß alles andre mir gekreuzigt sein,
In meines Herzens Grund wohn du allein,
O du Gekreuzigter!

O Auferstandener!
Heil dir, daß du das hehre Werk vollbracht!
Heil dir, daß du bezwungen Todes Macht,
Daß du gesiegt im Kampf so groß und schwer.
Du lebst! du lebst! In deines Vaters Haus
Gedenkst du mein! — Ja mehr, du lebst in mir;
Ich armes Kind darf Eines sein mit dir,
Darf ruhn in deinen Liebesarmen aus.
Ich schwach — du mächtig! das ist meine Ruh,
Ich nichts — du alles, du mein Leben du!
O Auferstandener!

Unter dem Kreuze Christi.

„Ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen. Das aber sagte Jesus, um zu deuten, welches Todes Er sterben würde" (Joh. 12, 32).

Es sei erlaubt, mit einem Bilde aus dem Naturgebiet den Sinn obiger Worte Jesu zu erläutern.

Mehrere Männer wurden in eine tiefe Cisterne oder Wassergrube geworfen. Sie sehen nichts anderes mehr vor sich als Tod und Untergang, wenn nicht ein Retter ihnen aus der schauerlichen Tiefe emporhilft.

Da erscheint ein Retter. Er erklärt, er wolle mit Anwendung aller Kräfte herniedersteigen und emporzuklimmen versuchen, sollten auch seine Hände und Füße sich an dem spitzen Gestein der Grube blutig ritzen; wenn er

dann den Weg eröffnet, so werde er seine starke Hand den zu Rettenden reichen und sie nach sich emporziehen.

Es gelingt; gehalten von der blutigen Hand des mutigen und erbarmenden Retters, klimmt einer nach dem andern aus der grausigen Tiefe empor und sie sind alle gerettet, alle, die dem treuen Erretter Glauben geschenkt und seine blutende Hand zu erfassen nicht verschmäht haben.

Ich (so kann der Retter triumphierend ausrufen), ich will sie alle nach mir emporziehen, sobald ich selbst den Weg der Hilfe werde erprobt und die sichere Höhe werde gewonnen haben, ob auch unter Not und Schmerzen.

Jesu Erhöhung ist unsre Erhöhung, Jesu Todesgang und blutiges Leiden ist unser Heilsweg, seine Auferstehung ist der Weg und die Gewähr unsrer einstigen Auferstehung, sein herrlicher Siegesgang zur Herrlichkeit mitten aus dem Dunkel dieses Erdenlebens — ist unser Sieg und unsre Einführung in die Herrlichkeit.

Aber nicht durch seine Machtvollkommenheit als Sohn und Erbe Gottes, sondern durch seine Würde als Gekreuzigter, als Gotteslamm, als blutiger Mittler, wurde Jesus befähiget und mit dem Recht ausgerüstet, uns alle nach sich zu ziehen, uns als sein erkauftes Eigentum zu behandeln und an sein Herz zu ziehen, also daß wir nunmehr heißen und sein dürfen seine Kinder, seine Freunde, seine Siegestrophäen.

Wunderbare Vorahnung oder Voraussicht Jesu, daß Er die Notwendigkeit und Segensfülle seines künftigen Leidens und Sterbens hat vorausverkündigen können, und zwar meistens in den Augenblicken, wo Erfolg und Ehre Ihm zu teil wurden, wie auch in unsrer Textstelle, wo fremde Griechen den berühmten Rabbi Jesus zu sehen wünschten und Ihm nachfragten, Er aber darin nur eine Mahnung an sein baldiges blutiges Ende erkannte, denn, spricht Er, nur wenn das Weizenkorn zuvor stirbt, kann es viele Frucht bringen.

Auch wir, des HErrn Jünger, mögen uns des Worts erinnern: „Gleichwie Er, also sind auch wir in dieser Welt." Wir haben in einem erweiterten Sinn Christi Wort auch auf uns selbst anzuwenden: „Wenn ich erhöhet werde an mein Kreuz, so werde ich andre nach mir zu ziehen vermögend sein;" ein kreuzloses und arbeitsscheues Christentum bleibt unfruchtbar, es zieht niemand nach und gehört zum dummen Salz.

Freilich bleibt es dem HErrn anheimgestellt, wann und wie Er uns in seine Kreuzigungsnachfolge einführen will, ob bald, ob später erst, ob leichter oder schwerer, ob in dieser oder jener Weise — aber unverschont soll keiner bleiben wollen, und weit entfernt, das Kreuz zu fliehen oder uns darüber zu beklagen, wollen wir vielmehr mit Dank und Demut dieses Zeichen der Christusähnlichkeit begrüßen und über die dunkle Wolke hinweg auf die gesegneten Folgen und Früchte blicken, die jedes Kreuz im Gefolge haben wird.

Wie willig ist eine Mutter, um ihrer Kindlein willen viele Not und Arbeit durchzumachen; wie freudig geht der wahre Vaterlandsfreund in den Krieg und in den Soldatentod für sein Vaterland; wie leicht wird es dem Bruder oder dem Freunde, für Freund und Bruder schwere Opfer zu bringen; — sollte nur der Christ sich weigern und Unlust zeigen, wenn es gilt, auf der blutigen Spur seines Meisters Siege zu erringen und ewige Segnungen zu gewinnen, Siege für den

Meister und sein Reich, Segnungen für sich selbst und für die Brüder?!

Darum, o meine Seele, weigere dich nicht der Züchtigungen und Lasten deines HErrn.

Pfr. Fellenberg. †

Die Emmausjünger.

Die zwei Jünger auf dem Wege nach Emmaus achteten nicht sogleich auf das Nahen des Fremdlings, der sich ihnen zugesellte. Aber als er mit ihnen sprach, wie brannte ihnen da das Herz! Sie konnten ihn nun nicht mehr ziehen lassen. „Bleibe bei uns," flehten sie, da er sich stellte als wollte er weiter gehen. „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt."

Wir bedürfen des Heilands körperliche Gegenwart nicht, um solch erhabene Gemeinschaft zu genießen. Oft sind wir geneigt mit einer Art von Neid auf die bevorzugten Jünger zu blicken, die zu Jesu Seite an den Abhängen des Ölbergs wandeln, oder am See Tiberias ruhen, oder gar am Abendmahlstisch zu Zion sitzen durften. Aber der Glaube kann ebenso reelle Gemeinschaft halten mit dem verklärten, unsichtbaren Christus.

Der Apostel Johannes sagt es uns. Keiner war größerer Ehre gewürdigt worden als er. Er hatte die nächste, vertrauteste, seligste Gemeinschaft mit Jesu gepflogeu. Er hatte an seiner Brust lehnen dürfen beim Abendmahl. Er war Zeuge gewesen von dem Todeskampf seines HErrn. Er hatte den letzten Blick des geliebten Meisters vom Kreuze aus erhalten. Nun war der HErr geschieden von der Erde. Das heilige Antlitz konnte nicht mehr geschaut, die süße Heilandsstimme nicht mehr gehört werden. Aber hat Johannes den Genuß der Gemeinschaft mit seinem HErrn verloren? Finden wir ihn seufzen und schmachten beim Gedächtnis an Stunden vergangener Seligkeit? Nein, höret was der greise Apostel niederschreibt als den Ausdruck seiner gegenwärtigen Erfahrung: „Wahrlich, unsre Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo." Ob er als Verbannter auf Patmos weilte, oder in den Gassen des heidnischen Ephesus wandelte, so war er sich dessen bewußt, daß so weit entfernt die Berge Jerusalems und die Fußpfade Galiläas auch von ihm sein mochten, der HErr, in dessen Nähe er einst dort wandelte, ihm ebenso nahe war wie damals, nahe allezeit. Und als die Schatten des Abends ihn umlagerten, konnte er in noch tieferer Bedeutung bitten, als es einst jene Wanderer am Abend des ersten Ostersonntags thaten: „Bleibe bei uns!" und mit Gewißheit auf eine gnädige Antwort warten.

Wie würde es die Tage unsers Wohlergehens heiligen, wie würde es den Stachel aus den Tagen unsrer Trübsal und die Bitterkeit aus dem Kelch des Leidens nehmen, wenn wir zu jeder Zeit das himmlische Bewußtsein in uns trügen, daß unser Freund uns nahe ist, unsre Freuden teilend und unsre Schmerzen lindernd. Aber wir gehen oftmals traurig, ungläubig und gebeugt, weil unsre Augen gehalten sind und wir den mit uns wandelnden HErrn nicht sehen. Unser Lebenslauf kann zu einem seligen Emmausgange werden, wenn er verklärt und geweiht wird durch Gemeinschaft mit dem auferstandenen Erlöser.

Gedanken über irdische und geistliche Bauarbeit.

Von einem Stillen im Lande.

Die geistliche Entwicklung des Menschen und die des Reiches Gottes gleicht einem Bau,

der allmälig zu stande kommt. Salomos Tempelbau ist ein schönes Vorbild hievon; dort wie hier ist nach Offb. 21, 14 Gott der Baumeister und nach Spr. 8, 30 Jesus, der Sohn, die ewige Weisheit, der Werkmeister. Wenn unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird, dann haben wir einen Bau von Gott erbaut, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Der uns zu demselben bereitet, das ist Gott (2 Kor. 5). Der Bauplatz ist das Menschenherz; da hat der himmlische Werkmeister seine Werkstätte. Der heilige Geist ist der Bauführer. Von unsrer Seite gilt es einen Accord abzuschließen etwa so: Dir ergeb ich' mich, Jesu, ewiglich! — und: Wenn meine Seele sollt' dereinst verloren gehen, so müsse deine Seel' für meine Seele stehen. Dieser Accord ist göttlicherseits unterschrieben (Joh. 3, 16) und auf Golgatha mit Blut besiegelt worden. Solche von dem himmlischen Baumeister Angenommene, Gesegnete und Ausgesonderte haben die Weisung, hinzugehen in alle Welt und sich zum Herrichten andrer geistlicher Bausteine gebrauchen zu lassen.

Die verschiedenen Baustile, nach denen schon bald sechstausend Jahre gebaut wurde, gestalten sich unter der Hand des göttlichen Baumeisters zu einem ganzen symetrischen, wohlgeordneten, herrlichen Wunderbau, voller Augen, voller Leben; aus lauter gottliebenden Herzen zusammengefügt; mannigfaltig und doch einig. Durch die vorlaufende Gnade thut Gott am Menschen, was ein Baumeister zu thun hat in seinem Arbeitszimmer an Zeichnungen und Vorschriften, ehe nur der Bau angefangen und die Menschen etwas davon sehen. Während des Baues muß er nur darüber wachen, daß alles genau nach seinem Plan eingehalten wird. Eine treue, in der Bauarbeit Gottes stehende Seele betet deshalb: „Kommt dann die Gnade an mein Herz mit ihrer sanften Zucht, Gib daß ich nicht die Zeit verscherz', in der sie mich besucht."

Das erste, was mit uns geschehen muß, ist das Abbrechen des alten natürlichen Wesens, da gilt es vielen Schutt abzuräumen, tief zu graben, dann erst kann Gott seinen Bau und sein Heilswerk in der Seele beginnen.

Zu einem Bau gibt es viele und mancherlei Zubereitungen. Die Steine müssen gebrochen und behauen werden, sonst sind sie ganz unnütz. So unnütz ist jeder Mensch ohne Buße und Bekehrung. Das Gebrochenwerden thut weh, hernach aber ist es selig. Wohl dem, der sich wie Paulus hiebei nicht lange mit Fleisch und Blut bespricht. Erst wenn der Mensch durch Buße und Wiedergeburt erneuert ist, ist er ein Glied Christi und ein lebendiger Stein, zum Tempel Gottes gebräuchlich.

Zu einem rechten Bau werden die Steine nach Maß vom Felsen gehauen, gezeichnet, behauen und an ihren bestimmten Ort versetzt. So macht es der himmlische Baumeister auch vermöge seiner Vorhersehung, er weiß wie und wozu sich der Mensch gestaltet, und trifft demnach seine Bestimmung. Bis der Stein so geschliffen ist, daß man keine Spur von einem Werkzeug mehr sieht, braucht es viele Arbeit. Wer richtig steht, wird oft beten: Meister, laß dein Werk nicht liegen!

Zu einem guten Fundament gibt der HErr in Matth. 7, 24 den besten Unterricht. Ja, hier lernt man „tiefer gründen, grabend dann den Felsen finden, drauf man sicher bauen kann." Vor allem muß der Abgrund des verderbten Herzens erkannt und ausgefüllt werden durch die Gnade dessen, welcher verheißen hat: Ich will euch ein neu Herz und einen neuen Geist in euch geben. Wenn man

sich das Wort Gottes zur Grundlage und zum Grundstein alles Lebensglücks dienen läßt, dann wird nicht auf fremden Grund gebaut. Es ist von großer Bedeutung, daß die Festigkeit des Grundes im Einklang steht mit der Last, die darauf kommt. Viele möchten lieber gleich in die Höhe als in die so nötige Tiefe bauen.

So lange das Baumaterial zerstreut umher liegt, kann kein Bau entstehen, sondern erst wenn jedes seine Lücke ausfüllt. Petrus ermahnt 1 Petr. 2, 5: „Auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause." Wer es an diesem sich fügen, sich in Andere schicken, am tragen und dulden fehlen läßt, gibt keinen Pfeiler im Tempel Gottes (Offb. 3, 12).

Auf dem ganz nach der Wasserwage geebneten Sockel werden die Stockwerke aufgebaut, Schichte auf Schichte, Eckstein auf Eckstein, bis zur bestimmten Höhe. Es ist etwas Edles, wenn der Mensch ausgeebnet ist mit seinem Gott, wenn es in seinem Herzen freudig ertönt: Versöhnt, versöhnt! Da ist dann alles höckerichte, hochmütige Wesen in die Ebene der Sanftmut verwandelt, der Sumpf der Verzagtheit hat der Granitmauer der Überzeugung und Erfahrung Platz gemacht. Der Lattenverschlag des hohlen Wissens ist höchstens im Keller und auf der Bühne als Unterscheidungslinie verwendbar. Jesus, der Gekreuzigte, sollte allen Raum einnehmen können, und der erste Stock dem Glauben, der zweite der Liebe, der dritte der Hoffnung gewidmet sein. Wie die Steine mit Mörtel, so müssen alle guten Werke und alle lebendigen Bausteine mit Liebe verbunden, das Gewissen die Richtschnur sein.

Es gilt aufzumerken, damit einen der Vorwurf Tersteegens nicht trifft: „Du trägst zuviel herbei, das zu dem Bau erbaulich sei, als ob man immer am Gerüste und nicht am Tempel bauen müßte", denn das ringsum aufgestellte Baugerüst kommt weg, wenn der Bau nach außen fertig ist; dann fehlt aber der Einbau noch, was noch viel Mühe und Kosten verursacht. Die Seele gleicht auch einem Haus mit vielen Gemächern; diese sind aber blos dann hell und freundlich, wenn Jesus, das Licht der Welt, drinnen wohnt. Das Ganze muß von That und Wesen, nicht von HErr-, HErrsagen auferbaut sein. Mit leeren Worten, Vorsätzen und Wünschen kommt nicht ein Ziegel aufs Dach. Man darf freilich nicht ellenlange Diamanten erwarten. Das Silber, Gold und die Edelsteine, woraus der Gottesbau besteht, kommen meistens aus der Treue in kleinen Dingen. Wer einmal auf den goldenen Gassen der Stadt, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist, will herum laufen können, muß sich im Absterben und Verleugnen des irdischen Wesens bestrebt haben.

F. H.

Der Stummen Zunge wird Lob sagen.

(Jes. 35, 6.)

Unter meinen 34jährigen Amtserfahrungen — erzählt ein alter Pfarrer — steht ein Erlebnis hell und leuchtend vor meinem Geist, der, durch Leibes Schwachheit den Arbeiten der Gegenwart entrückt, um so häufiger in die lebensvolle Vergangenheit zurückschaut. War es doch eine wunderbare, buchstäbliche Gebetserhörung und eine Erfüllung der Verheißung von Jes. 35, 6.

Im Jahre 18 .. befand sich unter meinen vielen Konfirmanden zu A . . . ein Jüngling B .., der infolge einer Kinderkrankheit und später durch Epilepsie völlig stumm geworden war, sodaß er viele Jahre hindurch

in der Schule den Lehrern die Antworten auf einer Schiefertafel aufschreiben mußte und auch mir im Unterricht, der kirchenordnungsmäßig mindestens zwei Jahre dauern mußte, sich nur entweder schriftlich oder durch Zeichen verständlich machen konnte. Er lernte stets fleißig und machte mir durch sein stilles, aufmerksames Betragen Freude. Bei der Prüfung am Sonntag vor der Konfirmation beantwortete er vor dem Presbyterium und der Gemeinde, die auf sein Gebrechen aufmerksam gemacht waren, alle ihm vorgelegten Fragen durch verständliche Zeichen völlig richtig und wurde deshalb für zulässig zur Konfirmation erklärt. In der darauffolgenden Woche fand täglich besondere Vorbereitung auf die Konfirmation am nächsten Sonntage statt. Ich pflegte von den Konfirmanden selbst einen Mitschüler, der im Namen aller bei der Konfirmation das apostolische Glaubensbekenntnis ablegen mußte (den sog. „Petrus") wählen zu lassen. Dies geschah am Montag. Am selbigen Tage ließ die Mutter des stummen Konfirmanden mir zu meiner großen Betrübnis sagen, daß ihr Sohn leider nicht zur Vorbereitung hätte kommen können, weil er schwer erkrankt sei und in so schrecklichen Krämpfen liege, wie er sie noch nicht gehabt hätte. Ich legte mit allen Konfirmanden, die vom innigsten Mitleid ergriffen waren, in brünstiger Fürbitte dem Heiland ans Herz, Er möge nach seiner Barmherzigkeit dem armen Knaben, nachdem Er ihn schon so weit gebracht, helfen, daß er am nächsten Sonntage doch mitkonfirmiert werden könne. Und, o Wunder, am nächsten Tage erscheint, zum Jubel aller, nicht nur freudestrahlend auf seinem gewohnten Platz der Knabe, sondern auch mit wiedergefundener Sprache! Da ertönt aus aller Konfirmanden Mund der einstimmige Ruf: „Nun muß B.. Petrus sein." Ich selbst hatte schon nach einem bestimmten Text meine Konfirmationsrede vorbereitet, da bekam ich wie zugerufen einen andern Text, nämlich das herrliche 35. Kapitel des Jesajas, in dem der glückliche Zustand der Kirche des Neuen Testaments geschildert wird und wählte als besonderen Text die Worte aus dem sechsten Verse: Der Stummen Zunge wird Lob sagen. Gewaltig schlug das Gotteswort auf Grund der allen offenbaren Gottesthat in der gedrängt vollen Kirche ein, laut und freudig legte B.. das Bekenntnis ab, ein Dankopfer vor der staunend lauschenden Gemeinde. Selbst weniger kirchlich-gläubige Mitglieder der Gemeinde, die noch Sonntags vorher die Zeichen des Stummen geschaut, waren aufs tiefste ergriffen.

Unsterblichkeit.

Ein Prediger besuchte einst eine Sonntagsschule und wollte den Kindern die Unsterblichkeit der Seele auseinandersetzen; aber er sah bald ein, daß trotz seines Bemühens die Kinder ihn nicht verstehen konnten. Nun zog er seine Uhr heraus und fragte: „Was ist das in meiner Hand?" — „Eine Uhr," riefen mehrere Stimmen zugleich. — „Wie wißt ihr denn, daß dieses eine Uhr ist?" — „Ei, wir können sie sehen und hören sie ticken." — Jetzt nahm der Prediger die Uhr auseinander, so daß er in einer Hand das Werk und in der andern das Gehäuse hielt. „Nun habe ich zwei Uhren, nicht wahr?" — „Nein, der eine Teil ist nur eine Schale," riefen die Kinder. — „Nun will ich die Schale in meinen Hut begraben und hinter die Kanzel stellen. Könnt ihr die Uhr jetzt noch ticken hören?" — „O ja, sehr gut." — „Also kann die Uhr ticken, selbst wenn die Schale begraben ist, wenn die zwei nicht mehr beisammen sind. Gerade so verhält es sich mit dem Menschen. Der Leib ist die Schale; man kann die abnehmen, in die Erde begraben, und doch lebt die Seele fort. Endlich aber kommt die Zeit, da Gott den Leib auferwecken und verklären wird. Dann wird Schale und Werk — Leib und Seele — wieder vereinigt werden, und beide werden dann vereinigt ewig leben."

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 13. März 1895

Vom 18. bis 24. Februar hatten wir die Freude unsern Bruder Markus Hauser in unsrer Mitte zu haben. Ohne daß der Lektionsplan eine bedeutende Änderung erfuhr, konnte jeden Vormittag von 11 bis 12 Uhr in dem vereinten Lehrsaal der 1. und 2. Klasse eine Zusammenkunft stattfinden, welcher alle Zöglinge anwohnten, und in der Br. Hauser das vielsagende Thema durchnahm: Was haben wir in der Gemeinschaft des heiligen Geistes?

Wir wollen hier nur die neun Punkte anführen, die uns als Hauptgewinn dieser beseligenden Gemeinschaft genannt und im Lichte des göttlichen Wortes beschrieben wurden. Schon das Nennen derselben und das betende Nachsinnen darüber kann dem Leser von Nutzen und Segen sein. Vielleicht wird die Arbeit als Ganzes später in den „Hoffnungsstrahlen" veröffentlicht werden.

An der Hand mehrerer Stellen, vornehmlich aus der Apostelgeschichte, aber auch aus den Evangelien und Episteln wurde uns gezeigt, wie die Gläubigen in der Gemeinschaft des heiligen Geistes empfangen:

1. Einen Geist des Lobens und des Gebets.
2. Klare Blicke in das Wort Gottes.
3. Deutliche Leitung nach innen und außen.
4. Wahre Freimütigkeit — dem HErrn, der Welt und den Brüdern gegenüber.
5. Durch den heiligen Geist wird Jesus, sowohl seine Person als auch sein Werk, in ihnen verklärt.
6. In der Gemeinschaft des heiligen Geistes erlangen die Gläubigen wahre Einigkeit untereinander.
7. Zucht, Züchtigung (Hebr. 12, 1—14), deren Zweck die Heiligung ist.
8. Kraft, sowohl zum Ueberwinden der Sünde, als auch zum Zeugnis und zur Rettung von Seelen.
9. Verlangen nach dem Kommen des Herrn Jesu.

In den Abendstunden von $7\frac{1}{2}$ bis $8\frac{1}{2}$ Uhr wurden vor der gesamten Hausgemeinde, zu der sich die Freunde aus der Pilgerhütte gesellten, verschiedene Texte behandelt. An zwei Abenden wurde die Warnungstafel betrachtet, die in dem 21. Kapitel der Offenbarung Johannis, mitten in der Schilderung der Herrlichkeiten des Himmels und der hochgebauten Stadt, aufgestellt ist (Vers 8). „Den Verzagten, d. h. den Feigen und Furchtsamen, den Ungläubigen u. s. w. wird ihr Teil sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt." Es gilt zu wachen gegen das feige verzagte Wesen, sowohl dem HErrn und seiner Liebe und seinen Verheißungen, als auch der Sünde und ihren Angriffen gegenüber. Es gilt aber auch für die Gläubigen zu wachen gegen den Unglauben, der sich leicht ins Herz einschleicht und auch den einmal Erweckten hineinziehen kann in den Abgrund des ewigen Verderbens. An einem Abend war es das Kreuz Christi, das wir gemeinsam betrachteten (Gal. 6, 14); ein andermal die Herrlichkeit des Himmels und das kostbare Blut des Lammes (Offbg. 7, 9—17), endlich der Glaube als Sieg über die Welt (1. Joh. 5, 1—5). Viel kostbarer Same ist ausgestreut worden in die Herzen; Gottes Geist mache die Aussaat fruchtbar. Die Zeiten sind ernst und werden immer ernster. Nur wer in Jesu ist und von Ihm sich täglich ausrüsten läßt mit göttlicher Kraft kann bestehen und etwas ausrichten im Reiche Gottes.

Eingegangene Briefe von unsern Brüdern.

Vom 10. Februar bis 13. März sind von folgenden Brüdern Briefe eingelaufen: Krämer, Freiburg; Engel, Freienwalde; Rüdt, Rheineck; Bender, Steinen; Palmer, Basel; Köhler, Adliswil; Hanke, Frankfurt a. M.; Flad, Kornthal; Mohr, Basel; Odenbach, Wangena. A.; Vollack, Kassel; Herrmann, Lich; Busse, Seliste; Schweizer, Neuchatel; Vogt, Männedorf; Moschberger, Kirchleerau; Chorvat, St. Helena; Fritz, Kandern; Ostertag, Öhringen; Dedeleit, Szibben; Spörri, Rämismühle; Harder, Halbstadt; Single, Avoca; Maurer,

Steffisburg; Strempfer, East Toledo; Bender, Primrose; Meßner, Brumath, Bercovitz, Laguna; Scheuerle, Ritzville; Traub, Rafz; Zysset, Wattenwyl; Hübscher, Thayngen; Schoop, Ebnat; Wupperfeld, Shanghai.

Briefbeantwortung.

Es sind mir verschiedene Fragen zugekommen und es ist meine Pflicht, dieselben zu beantworten.

Noch nie bin ich so dankbar gewesen für helles Licht in Dunkelheit, wie in dieser Zeit. Gott selbst nennt die Welt, in der wir leben, ein Reich der Finsterniß, aber Er gibt uns auch eine helle Fackel in die Hand, ein Licht, damit wir im Finstern durchkommen können, wenn Er sagt, sein Wort sei unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege.

Für mich selbst, und noch für manche andre Mitchristen, bleibt es eine schmerzliche Erfahrung, daß in Kreisen, wo man es gar nicht erwartet hätte, festgestellt worden ist, es sei nun einmal Aufgabe der wissenschaftlichen Theologie zu untersuchen, was an der Bibel göttlich und was menschlich sei. Was den Schmerz noch vermehrt bei denen, die treu zur ganzen Bibel stehen, ist das Freudengeschrei der negativen Bibelkritiker. Sie rühmen die Männer, die den Mut gehabt haben, die Bahn der Kritik zu betreten, auf der sie selbst schon längst wandeln. Sie sagen und schreiben es offen heraus: So weit wie wir sind sie zwar noch lange nicht, aber die Schranke, die sie von uns trennte, ist durchbrochen, sie werden uns immer näher kommen, sie gehören jetzt zu uns. Ob sie sich darin täuschen wird die Zukunft lehren.

Daß es ein Irrtum ist, der sich aus der Schrift selbst nicht rechtfertigen läßt, wenn die menschliche Vernunft über die Bibel gesetzt wird damit sie bestimme, was darinnen zu glauben und was nicht zu glauben sei, ist dem Christen, der sich in Demut vom Worte und Geiste Gottes erziehen und leiten läßt, völlig klar. Die Beweise liegen vor, welche verstümmelte und zerfetzte Bibel aus den Händen der Kritiker hervorgeht. Es ist empörend, was sie aus der Bibel machen. Aus dem Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, wird ein schartiger, unbrauchbarer Säbel. Blickt man in die Ergebnisse dieser Secierarbeit, so bleibt kein Zweifel mehr übrig, daß eine solche Behandlung der Bibel aus dem Reich der Finsterniß ist, und mit dem Reich des Lichtes nichts zu thun hat.

Wir wollen gern annehmen, daß die Vertreter der positiven Kritik die Tragweite ihres Thuns nicht erwogen haben, vielleicht gerade deshalb, weil sie noch mit Maß kritisieren. Ob der Jubel im Reformlager ihnen die Augen geöffnet hat, weiß ich nicht. Das Wort des HErrn: „Richtet nicht!“ soll uns beständig in der Seele tönen, und nie soll Bitterkeit, statt Liebe, das Herz erfüllen. Wir richten deshalb auch den fremden Knecht nicht; er steht oder fällt seinem Herrn. Er mag aber wohl aufgerichtet werden, denn Gott hat wohl Macht, ihn aufzurichten (Röm. 14, 4).

Die Sache aber, die sich Bibelkritik nennt, haben wir zu prüfen nach dem Wort: „Prüfet alles, und das Gute behaltet.“ Wir prüfen sie durch die Bibel; diese allein ist Lehrmeisterin über sich selbst. Sie ist und bleibt unser wissenschaftliches, theologisches Buch. Daß dieses auch die Ansicht gelehrter Theologen und gebildeter Laien ist, kann ich schwarz auf weiß beweisen durch verschiedene Schriften, die mir zukamen. Mit Freuden habe ich beim Lesen dieser Büchlein und Briefe vernommen, daß der HErr unter allen Ständen und Klassen, auch unter den Theologen seine Siebentausend hat, die ihre Knie nicht beugen vor dem Baal der falsch berühmten Kunst, die sich jetzt mit Unrecht Wissenschaft nennt.

Wenn wir nun die Bibel aufschlagen, und die Person der Bibel, welche ist Christus, fragen, so hören wir, daß Er der Erstgeborne ist unter allen Kreaturen. Er ist A und O und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort. Er war dabei, als Moses, David, Hiob, Daniel lebten, und Er hat sie nicht, wie gewisse Gelehrte es mehr oder weniger thun, in das Gebiet der Mythe versetzt, sondern Er hat sie anerkannt als Menschen, die gelebt und geredet haben, die mit vielen andern von Adam und Eva an berufen waren, die Menschwerdung Jesu Christi, des Sohnes Gottes, vorzubereiten und vorzubilden; deshalb wird auch Christus der zweite Adam genannt. Er redet von Noah und seiner Arche, von Abraham: „Ehe denn Abraham war, bin ich,“

und die Erzväter Abraham, Isaak und Jakob führt Er an als Beweis der Auferstehung, und sagt: „Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen," und: „Sie leben Ihm alle." Auf dem Berg der Verklärung erscheinen dem HErrn Moses und Elias. Niemand, der das Neue Testament in der Erleuchtung des heiligen Geistes liest, kann die Thatsache leugnen, daß dem HErrn und seinen Aposteln das Alte Testament ein Buch der Wahrheit durch und durch, und das Wort Gottes war. Deshalb forderte der Heiland auch die Juden auf: „Forschet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ist's die von mir zeuget" (Joh. 5, 39). Und der Apostel Petrus sagt, vom Alten Testament redend: „Wir haben fester noch das prophetische Wort; darauf ihr wohl thut zu achten, als auf eine Leuchte, die da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen. Und sollt das fürs erste wissen, daß alle Weissagung der Schrift nicht eigener Auslegung Ding ist. Denn es ist niemals eine Weissagung durch menschlichen Willen hervorgebracht; sondern getrieben von dem heiligen Geist haben die heiligen Menschen Gottes geredet" (2 Petri 1, 19—21). Und Paulus sagt, ebenfalls vom Alten Testament sprechend zu Timotheus: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, (nach andrer Lesart: Ist von Gott eingegeben) ist auch nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Auferziehung in der Gerechtigkeit." Diese Schrift, sagt der HErr, kann nicht gebrochen werden.

Als ich kürzlich mit den Brüdern den Hebräerbrief betrachtete, fiel mir auf, wie es gleich Kap. 1, 1 heißt: Gott habe vielfältig und in vielerlei Weise geredet zu den Vätern durch die Propheten. Dann Kap. 3, 7 wird von einer Stelle aus Ps. 95, 7 gesagt: „Darum, wie der heilige Geist spricht: Heute, so ihr hören werdet seine Stimme, so verstocket eure Herzen nicht." Etwas weiter, Kap. 4, 7, wird diese Stelle dem David in den Mund gelegt; „Durch David sprechend: Heute, so ihr seine Stimme hören werdet." Dieser Psalm wird somit dem David zugesprochen, obschon er keine Überschrift hat in unsrer Bibel. Nun hat die Kritik eine sonderbare Freude daran, zu behaupten die wenigsten Psalmen seien von David, ja, es sei zweifelhaft, ob David nur einen Psalm gedichtet habe. Dem König David, dem Sänger des alten Bundes, seine herrlichen Psalmen absprechen, kann doch nur aus einer unheilvollen Sucht kommen, das Bestehende umzustoßen.

Scheint es nicht auch dem unbefangenen Gemüt beinahe wie ein Majestätsverbrechen, Gott den HErrn redend und handelnd einzuführen wie bei Hiob und Daniel, wenn diese Bücher bloß fromme Erfindungen wären und der HErr nicht damals wirklich geredet hätte? Es ist mir, an solchen und vielen andern ähnlichen Früchten, lasse sich der Baum der Kritik als ein fauler Baum erkennen.

Ich werde gefragt, ob denn in unsrer Bibel keine Fehler seien. Darauf antworte ich: Die ursprünglichen Manuskripte haben wir ja nicht, weder die des Alten, noch die des Neuen Testaments, sondern nur Abschriften und Übersetzungen. In diese Abschriften haben sich manche kleine und unbedeutende Fehler eingeschlichen; auch differieren die verschiedenen Abschriften, die man vom gleichen biblischen Buche hat, aber nur in einzelnen Sätzen und Worten. Eine herrliche Arbeit der geistgesalbten Gelehrten ist es von jeher gewesen, den richtigen Text zu erforschen und herzustellen. Wie Gott über den Inhalt seines Wortes von Anfang an als der Allgegenwärtige und Allweise gewaltet hat, so hat er auch in seiner unsichtbaren Macht die Männer geleitet und gesegnet, die ihre Gelehrsamkeit in den Dienst des Wortes gestellt, und uns vortreffliche Übersetzungen in unsern Sprachen geliefert haben. Außer den guten deutschen und französischen führe ich die neue revidierte englische Übersetzung an, von 1881, die ich jedem empfehle, der Englisch kann. Diesen Männern wäre nicht eingefallen zu sagen, Daniel sei nicht echt, oder gewisse Stellen im Galaterbrief seien rabbinische Schriftanwendung, die für unsern Glauben keinen Wert mehr haben, u. s. w. Für solche Wissenschaft, welche die Bibel sein läßt, wie sie ist und sich gibt, und allen Fleiß darauf legt, die beste und richtigste Übersetzung zu geben, danken wir Gott.

Wie aber, wenn ein junger Christ sagt, er könne nicht alles glauben, was in der Bibel steht? Ist er ein erweckter, dem Zuge des Vaters zum Sohne folgender Mensch, dann wird ihm zunächst das wichtig werden in der Bibel, was seinem

momentanen Bedürfnis entspricht, und was er braucht. Das, was er nicht versteht und noch nicht brauchen kann, läßt er liegen und denkt: Kann ich's auch jetzt nicht fassen und verstehen, so will ich mit Ehrfurcht es liegen lassen, und warten, bis es mir klar wird. Ein solcher, von den ersten Strahlen des göttlichen Lichtes erleuchtete Christ, wird sich nie erlauben zu sagen: Weil ich das Buch Hiob nicht verstehe, so nehme ich an, es sei nur ein Lehrgedicht, ohne geschichtlichen Grund; oder: Weil mir die Offenbarung Johannis dunkel ist, so halte ich sie für unecht. Mit den Jungen und Suchenden muß man Geduld haben, sie mit großer Liebe behandeln, denn wer suchet der findet. Auch die Bibel nach Form und Inhalt verlangt den Glauben, ohne welchen niemand Gott gefallen kann. Gott erprobt daran unsern Glauben. Wie Abraham nach dem Willen Gottes von Glaube zu Glaube geführt wurde, so auch wir. Die Schwierigkeiten in der Bibel sollen nicht zu ungläubiger Niederlage, sondern zu gläubigem Überwinden führen.

Wenn aber der Grund umgerissen wird, was soll dann der Gerechte thun? fragt der Psalmist (Ps. 11, 3). Die Antwort gibt der HErr in der Fortsetzung des Psalmes: „Der HErr ist in seinem heiligen Tempel, des HErrn Stuhl ist im Himmel; seine Augen schauen, seine Augenlieder prüfen die Menschenkinder."

Der HErr ist auf dem Plan. Die Sache ist sein und wir können Ihm alles getrost überlassen.

Die Sach' und Ehr', Herr Jesu Christ,
Nicht unser, sondern dein ja ist;
Darum so steh du denen bei,
Die sich auf dich verlassen frei.

Gib, daß wir leben in dem Wort
Und darin fahren ferner fort
Von hinnen aus dem Jammerthal
Zu dir in deinen Freudensaal.

G. H. Rappard.

Aus Neu-Mexico.

Lagnna, den 20. Februar 1895.

Lieber „Glaubensbote!" Heute ist der 20. des Monats und du bist noch nicht da; ich fürchte dein Besuch könnte wieder ausbleiben, wie im letzten Monat. Seit Februar 1882, da ich das liebe Mutterhaus verließ, warst du mir ein treuer und auch sehr willkommener Bote, und hast bei mir vor allen andern Zeitschriften den Vorzug gehabt, daß ich dich ganz und zuerst gelesen habe; so kannst du dir denken, daß dein Ausbleiben bei mir nicht gleichgültig sein kann.

Ich glaube kaum, daß du ausbleibst, weil ich dir schon lange nichts in die Taschen gelegt und vergessen habe, daß auch in dieser Beziehung das Geben viel seliger ist denn das Nehmen; aber es könnte doch so sein, denn meine liebe Frau und mein Gewissen haben mich oft schon auf dieses Versäumnis hingewiesen. Nun, wenn dieses der Fall wäre, und wenn ich durch einen Brief meinerseits deinen Weg wieder zu mir bahnen kann, so soll es jetzt geschehen. Gleich am Anfang dieses Schreibens hast du wohl schon gemerkt, daß ich nicht mehr in Chile, Süd-Amerika, bin, von wo aus ich zum letzten Mal ein Lebenszeichen von mir gegeben hatte. Ich habe jenes Land im September 1891 verlassen, also unmittelbar nachdem die Revolution dort zu Ende war. Ich hatte also in jenem Lande etwa $9^1/_2$ Jahre gearbeitet; und obwohl ich zuvor nie an dasselbe gedacht hatte, war es mir doch so sehr lieb geworden, daß ich sogar bei der Revolution dadurch mich beteiligte, daß ich an den damaligen Präsidenten schrieb, er möchte der Revolution nachgeben. Ich habe dort gearbeitet in verschiedenen Verhältnissen durch Kolportieren, Predigen, Schule halten und durch die Feder. Ich glaube, daß meine Arbeit in dem HErrn nicht umsonst war, obwohl ich nicht von reicher Ernte sprechen kann. Zu Gottes Ehre muß ich aber das sagen, daß überall, wo ich war, es eine oder zwei Seelen gab, die mir Freude machten und bewiesen, daß der HErr mein schwaches Wort mit der Kraft und Beweisung des heiligen Geistes begleitete. Zuletzt wurde ein Jüngling bekehrt, der mir ein Mitgenosse und Gehilfe war. Dann schien mir die Zeit gekommen zu sein, das Land zu verlassen. Ob ich recht oder unrecht gethan habe, ist mir nicht klar; ich überlasse das dem, der alle meine Schäden bisher gut gemacht und mich bis in den Tod geliebet hat.

Ich verließ das Land mit der Absicht sehr bald zurückzukehren, aber das sollte nicht sein.

In Nord-Amerika angekommen habe ich mich davon bald überzeugt. Der alte Wunsch wurde dann erneuert, unter meinen Brüdern nach dem Fleisch zu arbeiten; aber er sollte wieder vereitelt werden. Ich mußte zuerst ein Jahr an einer deutschen Gemeinde arbeiten und dann kam ich hieher; also wieder in eine Gegend und zu einem Volke, an die ich früher nie gedacht hatte. Die Indianer, unter denen ich jetzt arbeite, haben das gemein mit den Chilenern, daß sie dem Namen nach Katholiken sind, aber den Christenglauben nicht kennen. Sie haben gar keine Bildung, keine Bücher, keine Schrift, und ihre Sprache muß ich erst lernen, ehe ich an erfolgreiches Wirken unter ihnen denken kann. Doch sie werden mir immer lieber und ich muß gestehen, daß wenn ich jetzt zwischen Chile und diesem Arbeitsfeld zu wählen hätte, ich kaum wissen würde, welches vorzuziehen.

Meine Indianer sind nicht wild; sie bekommen keine Unterstützung von der Regierung, sondern führen ein ruhiges Leben und ernähren sich durch Farmen und Viehzucht. Ihre Sprache ist wohlklingend, aber sehr arm an Worten. Ihre eigentliche Religion geben sie kund durch gewisse Tänze, zu denen nur Indianer zugelassen werden. Sie glauben an eine Mutter der ganzen Menschheit, die im Norden in einem See ihre Wohnung hat. Von dort aus schickt sie unsichtbare Personen oder Geister, die ihr berichten über der Menschen Thaten und durch die sie die Welt beherrscht. Die Geister werden durch verschieden gefärbte Stöcke repräsentiert und in ihren Tänzen angebetet. Sie beten auch zu der Sonne und Erde. Bei der Vorbereitung zu den religiösen Tänzen werden Waschungen vorgenommen, und sie enthalten sich von vielen Dingen, die auch in dem mosaischen Gesetz vorkommen. Man sieht es, daß trotzdem sie zu Katholicken gemacht wurden, sie nichts desto weniger zu den Heiden gerechnet werden müssen.

Die katholische Kirche hat schon etwa dreihundert Jahre unter ihnen gearbeitet; wir hoffen aber mehr Erfolg von der evangelischen Kirche, die sich ihrer erst seit der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts angenommen hat. In meiner Arbeit bediene ich mich eines Dolmetschers, bin aber nun in der Sprache der Eingebornen so weit gekommen, daß ich eine Predigt schreiben und öffentlich so lesen kann, daß die Leute mich verstehen können. Neben den Spracharbeiten muß ich auch ein wenig Medizin studieren, weil die armen Indianer sonst keine ärztliche Hülfe bekommen können. So muß ich noch viel arbeiten um für die mir anbefohlene Arbeit tüchtig zu werden: aber ich bin gewiß, daß, wenn ich auch noch so tüchtig dazu werden sollte, ich immer noch für die Bekehrung einer Seele unzulänglich sein werde. Das ist Gottes Werk. Ich bin froh wenn ein Schaf durch meinen Dienst sich vom Herrn Jesu, dem treuen Hirten finden läßt. Das ist ein Werk des wunderbaren Erbarmens Gottes. Mein Gebet ist, daß Er auch aus diesen Indianern sein Volk zu sich sammle, und daß auch hier der Fels des Heils erkannt und bekannt werde. Mögen auch die Leser dieser Zeilen durch ihre Gebete dazu helfen. Zum Schluß, lieber „Glaubensbote", grüße auch die ganze liebe, weitzerstreute Chrischona Familie im HErrn von mir, als einen Begnadigten des Herrn Jesu.

M. Bercovitz.

Noch eine Erwiderung.

In Betreff der Bemerkung Herr Dir. Schnellers wegen der Anredeform in den: „Fragen an Diener Christi," (Siehe Dezbr. Nr. letzten Jahres und Febr. Nr. d. Jahres.) ist es meine Pflicht zu sagen, daß gerade dieses brüderliche „Du" einen gewaltigen Eindruck auf mich machte und der Schreiber das „Ich" keineswegs ausgeschlossen hat. Derselbe stellt sich in seiner Frageform selbst als zweite Person in das „Du" und läßt auf diese Weise den ernsten Inhalt seiner Frage direkt an sich und andre ergehen. Ich bin der festen Überzeugung, daß noch andre Leser diese Anschauung mit mir teilen und sehen jenen Fragensteller als ein Werkzeug unsers Herrn Jesu und des heiligen Geistes an, durch das Er, der HErr selbst, jedem seiner Diener — in dessen Hände dieser „Glaubensbote" kommen

würde — zu einer gründlichen Selbstprüfung Veranlassung geben wollte. Gewiß gelten diese Fragen zunächst und vorzugsweise den aus Ihrer Anstalt hervorgegangenen Sendboten oder Brüdern in Christo. Aus sachlichen Gründen ist die direkte Anredeform mit „Du", derjenigen, weniger direkten mit „Ich", weit vorzuziehen.

Jenes Urteil, das dem lieben Herrn Dir. Schneller mitgeteilt wurde, erscheint dem Einsender dieser Zeilen befremdend. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß Pfarrherren, die in Wahrheit Diener Christi sein wollen, so empfindlich sind und ein so gutes und christliches Blatt unwillig auf die Seite legen, weil eine gute, wichtige und zeitgemäße Wahrheit nicht in der von ihnen gewünschten Form erschienen ist. Ein heilsamer Erfolg ist es auch, wenn eine solche Empfindlichkeit offenbar wird und sollte es auch auf die Gefahr hin geschehen, daß das Blatt etwas unschön auf die Seite gelegt und unter das richterliche Urteil des Lesers gestellt würde. Hat die Wahrheit gleich einem Pfeil ins Herz getroffen und blieb im Gewissen ein Stachel zurück, so halten wir uns an dem „wie" dies geschehen nicht weiter auf, sondern sind froh und danken Gott, „daß" es geschehen. Für Diener Christi ist obige Frageform nicht nur erlaubt sondern auch geboten, vergl. die Bibelsprache. Dies zur Rechtfertigung jenes Fragestellers, von einem Pastor, der durch Gottes Gnade auch ein „Diener Christi" sein darf, seine Ausbildnng aber nicht auf St. Chrischona, sondern in einer andern Reichsgottesanstalt erhalten hat.

J. B.

Altes und Neues.

Von dem kürzlich verstorbenen waadtländischen Philosophen, Charles Secretan, wird berichtet: „Seine sittliche Kraft suchte der ausgezeichnete Philosoph Sonntag für Sonntag in irgend einer Kirche, am Fuße des Kreuzes von Golgatha. Da, sich entkleidend von allem, all sein großes Wissen vergessend, sank er auf die Knie und betete wie ein Kind. „Ich glaube mit dem Lumpensammler," schrieb er selbst 1883, „daß wir erlöst sind durch Jesus Christus. Die, welche die volle Erfahrung haben, besitzen auch die völlige Sicherheit darin." — „Seit dem Augenblick," äußerte er sich noch 1887, „wo an einem Winterabend, auf der Terrasse einer alten Kirche, zugleich mit dem Leuchten eines Sternes auch das Gefühl der Liebe Gottes in mir aufleuchtete, ... seit dem Augenblick habe ich gelebt, gelitten, Unrichtigkeiten begangen, deren Gedächtnis mir zu schaffen gibt, habe ich Systeme gebaut, die ich später ziemlich gleichgültig wieder fallen ließ . . . . bin ich zur Einsicht gekommen, daß ich auf nichts eine Antwort hätte, aber — gezweifelt habe ich nie mehr!"

„Wochenblatt aus Zürich."

Hör auf zu grübeln, glaub allein!
Kannst du das Meer nicht gründen,
So wirf dich blindlings nur hinein
Mit allen deinen Sünden.
Laß dem das Herze sein gewährt,
Der dir sein Herz hat ausgeleert:
Gib Herz für Herz zum Opfer.

Personal-Nachrichten.

Geburt.

Am 25. Januar 1895 den Geschwistern Debeleit in Szibben ein Töchterlein (Lydia).

Todesfall.

Es hat dem HErrn, dessen Wege und Gedanken andre, aber allzeit höher sind denn die unsern, gefallen unsern l. Bruder Maurer in Steffisburg heimzusuchen, indem Er dessen geliebte Braut, Anna Maria Schneiter, von Thun, im Alter von 22 Jahren zu sich genommen hat. Sie erkrankte im vorigen Mai, als die Hochzeit schon in Aussicht genommen war an einer Lungenentzündung, aus der sich dann die Schwindsucht entwickelte. Der HErr machte sie ganz frei und los, und schenkte ihr große Freudigkeit zum Heimgang. Er hat auch unsern Bruder gestärkt sein Leid zu tragen und zu sprechen: „Gott ist gut! das darf auch ich in tiefem Schmerz bekennen und einst werde ich im Licht der Ewigkeit über dem was mir jetzt Dunkel ist aus tiefstem Herzensgrund bekennen können: Der HErr hat alles wohl gemacht!"

Adressen-Veränderungen.

Rev. C. Brunn, 140 Spring Street, Morrelville, Johnstown, Pa. U. S. A.

Rev. W. Wolfsdorff, Joakum, De Witt Co. Texas U. S. A.

Rev. Ch. Bendigkeit, Alden, Hardin Co, Ja. U. S. A.

Rev. G. Scheuerle, Ritzville, Washington. U. S. A.

Rev. M. Bercovitz, Laguna, New Mexico. U. S. A.

Miss. H. Deckert, Sande, Bergedorf bei Hamburg.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

18. Band. | Mai 1895. | Nr. 5.

Himmelfahrt.

Nun öffnet eure Thore,
Ihr hohen Himmel, weit!
Herbei im Jubelchore,
Ihr Engel, zum Geleit!
Der König aller Ehren
Will heim zum Vater kehren,
Er hat in Erdennacht
Sein Himmelswerk vollbracht!

Nun glänze, goldne Sonne,
Die tief in Grau'n versank,
Als Er, des Vaters Wonne,
Den Kelch des Todes trank!
Ihr Felsen, die zersprungen,
Nun redet, wie mit Zungen,
Ihr Thäler, stimmt mit ein:
Er ist der HErr allein!

Er geht mit seinem Blute
Ins Heiligtum hinein,
Ein Priester dir zu gute,
O Menschenkind, zu sein,
Dich mächtig zu vertreten
Mit himmlischen Gebeten,
Sein Auge sucht auch dich:
O folg Ihm williglich!

Er sendet hoch vom Throne
Was deinem Herzen fehlt!
Er hat die Lebenskrone
Dir, eh' du warst, erwählt!
Sein Geist macht stark und fröhlich,
Drum kämpf und leide selig,
Er ging zum Himmel ein,
Dein Himmel hier zu sein!

Die Zeiten fliegen eilig
Dahin, du merkst es kaum;
Das Ew'ge nur ist heilig
Und alles andre Traum.
Er, der hinaufgenommen,
Wird herrlich wiederkommen
Und seine ew'ge Treu
Macht Erd und Himmel neu!

August Schwartzkopff.

„Ohne".

Drei Aussprüche in dem Briefe an die Hebräer fangen an mit dem Wörtlein „ohne". Alle drei sind von der größten Wichtigkeit für uns und fassen das zusammen, was die heilige Festzeit, in der wir stehen, uns zu sagen hat. Jeder dieser Aussprüche bildet sozusagen die Überschrift zu einem ganzen Gebiet in dem großen Heilsplan Gottes zu unsrer Errettung. Keines dieser Worte darf ausgelassen, keines kann entbehrt werden. Sie gehören alle drei zu einem einheitlichen, vollkommenen Ganzen.

I. Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung (Hebr. 9, 22).

Dies ist der göttliche Grundsatz, der sich

durch das ganze Alte Testament hindurchzieht und im Neuen Testament seine große wunderbare, endgültige Bestätigung gefunden hat. Dem natürlichen Menschen ist das Princip nicht angenehm, und wir hören in unsern Tagen der Stimmen viele, die es umzustoßen sich bemühen. Aber wie seicht und hohl ist die Auffassung von Sünde und Gnade bei diesen irregeleiteten Seelen! Das Licht Gottes hat noch nie ihr Innerstes durchforschen können, sie haben sich nicht erkannt als verdammungswürdige, zu allem Guten unfähige, durch und durch verdorbene Sünder. Wer einmal erzittert hat unter dem Fluch des Gesetzes und inne geworden ist, wie sehr die Sünde sein ganzes Wesen durchseucht und vergiftet hat, der unterschreibt aus vollstem Bewußtsein das Wort: Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung. Seine Seele jauchzt aber auf, wenn er es erfährt: Das Lamm Gottes hat sein Leben für mein Leben, sein Blut zu meiner Erlösung gegeben. Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. An Ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichtum seiner Gnade.

II. **Ohne Glauben ist es unmöglich Gott gefallen** (Hebr. 11, 6).

Auch diesen göttlichen Grundsatz suchen viele Menschen zu umgehen oder zu verdrehen. Und doch ist er so klar und einleuchtend denen, die den heilsamen Weg des Glaubens betreten. Der Glaube, das Vertrauen, das eine Erkenntnis der Hilflosigkeit und Schwachheit in sich schließt, und naturgemäß eine absolute Abhängigkeit von Gott und einen kindlichen Gehorsam Ihm gegenüber zur Folge hat, kann die einzig richtige Stellung des Geschöpfes zu seinem Schöpfer, des Kindes zu seinem Vater, des Sünders zu seinem Retter sein. Wie armselig und oberflächlich sind alle Tugenden des Menschen, die nicht aus dem Glauben kommen! Wie tot sind die Früchte, die mühsam an den Lebensbaum gehängt werden, wie anders als diejenigen, die lebensfrisch aus demselben hervorwachsen!

Dein Gott, o Mensch, will, daß du Ihm glaubest, dich unter sein Wort und seinen Willen beugst, dich Ihm vertrauensvoll nahst, seine Erlösungsthat dankbar annimmst, dich aus allem deinem Elend durch seine Gnade retten lässest, dich Ihm rückhaltslos übergibst und dich im Glauben mit Ihm verbindest. Dem aus seinem Sündenschlaf erweckten Sünder, sowohl wie dem gereiften Gotteskind gilt das Wort und soll immer wieder beherzigt werden: Ohne Glauben ist es unmöglich Gott gefallen. Der Herr Jesus selbst hat gesprochen: Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den Er gesandt hat.

III. **Ohne Heiligung wird niemand den HErrn sehen** (Hebr. 12, 14).

Die Frucht des wahren Glaubens ist Heiligung des Lebens. Die uns erworbene Gerechtigkeit Christi muß sich unserm innersten Wesen mitteilen. Jaget nach . . . . der Heiligung, ohne welche wird niemand den HErrn sehen. Das Wort steht da, und wir können und wollen es nicht umschreiben, noch abschwächen. Wir wollen ihm auch nicht ausweichen, sondern es mit beiden Händen fassen und damit zum HErrn gehen in brünstigem Gebet. Unsre Heiligung ist sein Wille (1 Thess. 4, 3); sie ist die Frucht seines Lebens und Wirkens in uns; sie verlangt aber auch von unsrer Seite volle Ergebenheit zu thun, und zu leiden nach seinem Willen. O daß Gottes Finger dieses Wort tief in die Tafeln unsers Herzens schriebe! Wie wichtig ist es, alle

unsre Kräfte einzusetzen, daß wir das herrliche Ziel: **Das Anschauen des HErrn** nicht verfehlen.

Ein Wort unsers Heilands, das uns den Weg der Heiligung auf die lieblichste und zugleich tief eindringlichste Weise schildert, soll den Schluß bilden zu dieser kurzen Betrachtung, die nur ein Fingerzeig sein und zu tieferem Nachdenken über die angedeuteten Worte leiten will. Er sprach zu seinen Jüngern: Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn **ohne mich könnet ihr nichts thun.**

Meine Seele dürstet nach Gott!

(Ps. 42, 3.)

Wer unter uns kann aus vollem Herzen in diesen Gebetsseufzer des Psalmisten miteinstimmen? Unser HErr und Heiland Jesus Christus preist die selig, die nach Gott und seiner Gerechtigkeit dürsten (Matth. 5, 6); scharf verurteilt Er aber, als der treue und wahrhaftige Zeuge, die Satten, wenn Er mit erschütterndem Ernst ihnen zuruft: „Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts, und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Ich will dich ausspeien aus meinem Munde!" (Offbg. 3, 16. 17.) Darum, lieber Leser, stehe angesichts dieser beiden himmelweit verschiedenen Aussprüche Jesu, des einstigen Richters der Welt, einmal still und frage dich: „Dürstet meine Seele nach Gott, oder gehöre ich zu den Satten, die das vernichtende Urteil des Heilands trifft?" Mußt du letzteres von dir sagen, so lege dir mit ganzem Ernst die Frage vor: „Wie gelange ich zu dem gesegneten Durst?" Und bist du erst einmal so weit, dann wird Gott gewiß auch alsbald nicht nur den Durst senden, sondern denselben auch aufs beste stillen.

Es dürfte kaum einen Menschen geben, der nicht wüßte, was Durst sei. Wer je einmal auf staubiger Straße, in glühendem Sonnenbrand gewandert ist, hat diese qualvolle Empfindung kennen gelernt. Außerdem ist ja jedermann tagtäglich genötigt, mit diesem Gaste zu rechnen. Ganz andre Ergebnisse aber würde man erzielen, wenn man an alle die, welche so gut wissen, was Durst ist, die Frage stellen würde: „Hat deine Seele auch schon Durst empfunden, und hast du denselben gestillt?" Man würde sicher manchem erstaunten Gesicht begegnen. Ach, in unsrer auf das Äußere gerichteten Zeit, gibt es viele, die an ihre unsterbliche Seele noch nie ernstlich gedacht haben. In den meisten solcher Fälle haben Eltern und Erzieher eine große Schuld auf sich geladen. Vielleicht waren die, welche des Kindes Seele pflegen, zum Selbstbewußtsein und zur Gotteserkenntnis anleiten sollten, blinde Blindenleiter; vielleicht schämten sie sich auch, die eigenen Gefühle und Empfindungen dem aufmerksamen und forschenden Kinde anzuvertrauen, oder sie dachten, die Seelsorge sei Aufgabe andrer Leute. Es ist ein großer Segen, wenn schon in die Seele des Kindes ein Verlangen nach Gott geweckt wird. Geschieht dies nicht in den Tagen der Kindheit, so muß in späteren Jahren einmal solch eine Einwirkung auf die Seele ausgehen. Sie muß erweckt werden. Zu diesem Wecken bedient sich in der Regel der große Seelenfreund, Jesus Christus, andrer Menschenkinder, deren Durst nach Gott Er hat stillen können; manchmal aber auch wirkt Er selbst auf wunderbare Weise in der Seele. Sie fängt an zu leben; sie muß Atem holen; sie betet. Das Gebet

hat man das Atemholen der Seele genannt und nicht mit Unrecht.

Durch den Gebetsumgang mit Gott, ihrem Ursprung, macht die Seele wunderbare Erfahrungen der über die Maßen großen Güte des Vaters im Himmel, das Gebet wird zum dringendsten Bedürfnis, der Mensch sehnt und streckt sich danach, mehr seines Heilands teilhaftig zu werden, er betet ohne Unterlaß, die Seele dürstet nach Gott.

Wie steht es nun um deine Seele? Dürstet sie nach Gott? Schon allein das Gebet kann der Maßstab sein, um die rechte Antwort zu finden. Im allgemeinen wird die Regel gelten: Kein Gebet, kein Durst; wenig Gebet, wenig Durst; viel Gebet, viel Durst. Dabei muß aber bemerkt werden, daß die Gebete weder ein gedankenloses Plappern, noch auch selbstgenügsame Pharisäergebete sein dürfen, sondern ein wirkliches Schreien der Seele nach Gott.

Wenn wir nun die Frage bewegen wollen, wie der Durst nach Gott in die Seele einziehen kann, so müssen wir zunächst daran denken, daß eigentlich in jeder Menschenbrust ein tiefes aber oftmals unbewußtes Sehnen nach Gott schlummert. Jener Jüngling, der einst, auf hohem Berge stehend, einen herrlichen Sonnenuntergang beobachtete und dabei ohne recht zu wissen, warum, in Thränen ausbrach, ist so recht ein Beispiel davon. Er erkannte, daß der Friede der rings um ihn ausgebreiteten Gottesnatur seinem eigenen Herzen fehle; und der Durst nach dem, der allein alles Sehnen der Seele vollkommen stillen kann, preßte ihm diese Thränen aus. Sein Durst nach Gott, seine Sehnsucht nach Frieden wurden gestillt. Er fand in dem Blute des Lammes Gottes Vergebung aller seiner Sünden.

Hast du nicht auch schon in den mancherlei stillen Stunden deines Lebens, vielleicht in Tagen tiefsten Schmerzes, oder auch in Stunden höchster Freude solche unbewußte Sehnsucht der Seele gefühlt? O, wieviel erträglicher wäre deine Trauer, wieviel seliger deine Freude gewesen, wenn an beiden dein Vater im Himmel hätte teilnehmen können!

Der erste Platz unter all den Mitteln, die den Durst nach Gott in der Seele wachrufen können, gehört dem Worte Gottes. Wem durch Gottes Gnade beim Lesen oder Hören seines Worts die Augen aufgehen, sodaß er in dem dort geschilderten verlorenen und verdammten natürlichen Menschen sich selbst erkennt, in dem wird auch alsbald der Durst nach einem Heiland, nach einem gnädigen Gott erwachen. Der also von seiner Sünde Überzeugte wird mit Paulus ausrufen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erretten von dem Leibe dieses Todes?!" Das ist rechter Durst nach Gott, wenn man erkennt, daß man göttlicher Hilfe bedarf und sehnsüchtig und mit Thränen und kindlichem Glauben nach derselben ausschaut, wenn man sich nicht eher zufrieden gibt, als bis Erlösung eingetreten, bis der Durst gestillt ist. Wie gern Gott hilft, zeigt uns Ps. 34, 7: „Da dieser Elende rief, hörete der HErr und half ihm aus allen seinen Nöten."

Ja, solche Nöte sind fast unerläßlich. Der Mensch muß oftmals durch Trübsalshitze gehen, damit er den rechten Durst nach Gott bekommt. Und das geht nicht nur den Unbekehrten an, sondern auch den, der bereits Gottes Güte gekostet hat. Das Verlangen der Seele nach Gott darf mit den Jahren nicht etwa schwächer werden, nein, es muß an Stärke gewinnen. Bemerkt der HErr ein Abnehmen, so muß Er Hitze senden, damit der

Durſt wieder zunehme. Trinkt zwar zuerſt ein Sünder mit durſtigen Zügen nur Vergebung aus den Wunden Jeſu, ſo muß er doch auch fernerhin noch Gnade um Gnade ſchöpfen aus dem Heilsbrunnen, um die allzeit von Glaubenskampf ermattete Seele zu erquicken.

Darum: „Wohlan alle, die ihr durſtig ſeid, kommet her zum Waſſer, und die ihr nicht Geld habt, kommet her, kaufet und eſſet; kommet her und kaufet ohne Geld und umſonſt beides Wein und Milch!“ (Jeſ. 55, 1.) Und Jeſus ſpricht: „Wen da dürſtet, der komme zu mir und trinke“ (Joh. 7, 37).

H. H.

Ein Herz mit Blut beſprengt.

Dr. Martin Luther beſuchte eines Tages einen todkranken Studenten, und da er ſah, daß es mit dem Jüngling zu Ende gehe, redete er denſelben folgendermaßen an: „Mein lieber Sohn, du wirſt bald ſterben; was bringſt du denn dem lieben Heiland?“ „Lauter Gutes,“ erwiderte der Jüngling, „lauter Gutes!“ — Verwundert ſagte Luther: „Was kannſt du dann dem lieben Heiland Gutes bringen, ſintemal wir alle durch und durch böſe ſind?“ — Darauf antwortete der Sterbende: „Ich bringe dem Heiland ein Herz, das mit ſeinem heiligen Blut beſprengt iſt.“

Hocherfreut über dieſe Rede ſagte Luther zu ihm: „Fahre hin, mein Sohn, du wirſt dem Herrn Jeſu ein willkommener Gaſt ſein.“

Nichts kann ich vor Gott ja bringen
Als nur dich, mein höchſtes Gut.
Jeſu, es muß mir gelingen
Durch dein roſinfarbnes Blut:
Die höchſte Gerechtigkeit iſt mir erworben,
Da du biſt am Stamme des Kreuzes geſtorben;
Die Kleider des Heils ich da habe erlangt,
In denen mein Glaube in Ewigkeit prangt.

„Wenn ich erhöhet werde von der Erde, will ich ſie alle zu mir ziehen.“

(Joh. 12, 32.)

Erhebe dich, o meine Seele,
Schau hin nach Golgatha und wähle
Den, der mit dir durchs Leben geht;
Der von dem Himmel hergekommen
Und unſre Menſchheit angenommen,
Den haben ſie ans Kreuz erhöht.

Ans Kreuz erhöht als Übelthäter,
Ans Kreuz gebracht durch den Verräter
Und durch der Menſchheit Sündenlaſt;
Wie ſoll ich dieſe Liebe preiſen,
Wie dir genugſam Dank erweiſen
Für das, was du erduldet haſt?

Ans Kreuz erhöht hat man den Bürgen,
Er ließ ſich für ſein Volk erwürgen,
Und zahlte ſeine große Schuld;
Drum will ich auch die Sünde haſſen
Und dich, mein Heiland, froh erfaſſen,
Du trägeſt auch mit mir Geduld.

Ans Kreuz erhöht ſah man Ihn bluten,
Er trug des Gotteszornes Gluten,
Litt ſtumm und ſtille wie ein Lamm;
Laß, Jeſu, es mich ganz durchdringen,
Wie du durch Dulden, Flehen, Ringen
Mich frei gemacht am Kreuzesſtamm.

Ans Kreuz erhöht — was muß ich ſchauen:
Das Licht der Welt in Nacht und Grauen,
Umhüllt von tiefer Finſternis;
Doch um mir ewig aufzugehen
Ließ deine Liebe das geſchehen,
Des macheſt du mein Herz gewiß.

Ans Kreuz erhöht — hör! wie ſie ſpotten,
Hör dieſe frechen Sünderrotten,
Mit ihrem fleiſchlich rohen Sinn;
Doch, was vernimmt mein Ohr im Stillen:
„Des Vaters Willen zu erfüllen
Das bleibt mein Teil und mein Gewinn.“

Ans Kreuz erhöht — der Welt zum Hohne,
Bedeckt mit einer Dornenkrone,
Von Blut und Striemen ganz entſtellt;
Da ſollte mir doch billig bangen,
Ich, ich ſollt an dem Kreuze hangen,
Er litt für mich und für die Welt.

Ans Kreuz erhöht — o Wundergnade,
Dort bahnete der Held die Pfade,
Für Sünder in das Vaterland;
Drum wollen gern wir alles missen,
Wenn wir nur Jesum Jesum wissen
Und Er uns führt an seiner Hand.

J. F.

Gründliche Heilung eines Zweiflers.

„Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet" (Hebr. 11, 1).

Ein Gottesgelehrter war in seinen Jünglingsjahren von dem einfältigen Glauben an Gottes Wort hinweg auf allerlei Zweifel gekommen. Er dachte u. a.: „Sollte das, was die Evangelisten von Jesu Christo erzählen, auch wohl wirklich wahr sein? Sollten sie nicht vieles ausgeschmückt und verändert haben?" Diese Zweifel gingen ihm nach in die Kirche und in das Kämmerlein. Wenn er beten wollte wie sonst, so kam das kalte Mißtrauen und stellte sich zwischen ihn und Gott. Sein Herz war arm, elend, unruhig, trocken, seine Lage eine überaus bedauernswerte.

Da kommt in die Stadt, wo der Jüngling lebte, ein alter, ehrwürdiger Geistlicher, der viele Jahre lang den Heiden in Indien das Wort vom Kreuze verkündigt hatte. Alt und jung sammelte sich um den merkwürdigen Mann. Unser trauernder Jüngling kam auch mit zu dem Alten. Einst sind sie beide allein. Da spricht der Jüngling tief bewegt; „Ehrwürdiger Vater! wie selig bist du, daß du etwas hast, was du für Wahrheit, für ewige Wahrheit hältst. Mit mir ist es nicht so. Seit Jahren quält mich der Zweifel, ob wohl das, was die Apostel von Jesu Christo erzählen, auch wirklich wahr sei, oder ob sie nicht vieles hinzugesetzt, manches ausgeschmückt haben. Seitdem kann ich nicht mehr lieben und beten. Ach, was soll ich doch thun?"

Der Greis ermahnt den Jüngling mit väterlicher Milde, doch nur öfter zu beten, so elend er sich auch immer fühle. Darauf erzählte der Alte, wie er in Indien die Zweifel scharfsinniger Heiden mit der Wahrheit des Christentums besiegt habe. Hier aber erging es ihm, wie es den gesprächigen Greisen zu ergehen pflegt, er geriet unvermerkt in das Erzählen seiner Schicksale, er kam auf seine Reisen zu Wasser und zu Land, auf seine Fährlichkeiten unter den Christen und Heiden, er kam auf Freud und Leid, das er erfahren hatte. Unter diesen Erzählungen vergaß der Jüngling sein eigenes Leid, und der Greis schien es auch vergessen zu haben. Auf einmal jedoch bricht der Greis in seinem Reiseberichte ab, als ob ein notwendiges Geschäft ihn abriefe; er entläßt den Jüngling freundlich und bescheidet ihn nach etlichen Tagen wieder zu sich.

Der Jüngling findet sich zur bestimmten Zeit wieder ein. „Nun," sagte der Greis, „ich habe dir letzthin lauter Reiseschicksale erzählt."

„Deine Erzählungen," fiel der Jüngling ein, „haben mich erfreut und erbaut."

„Wie aber," sagte der Alte, „glaubst du denn auch, daß ich die Wahrheit erzählt habe?"

„Dein frommes, ernstes Gesicht, dein klares Auge sehen nicht so aus, als ob deine Zunge lügen könnte."

„Sollte ich aber wenigstens nicht manches hinzugefügt, vergrößert und verschönert haben?"

„Deine Worte lauten so einfältig, so treu, daß ich glaube, du hast nichts hinzugefügt, vergrößert und falsch ausgeschmückt."

„Und wie nun, mein Sohn," sprach der Greis, „mir, der ich ein armer, sündiger, irrender Mensch bin, mir, meinen Erzählungen

willst du vollen Glauben schenken, aber den Jüngern des HErrn nicht? Den Jüngern des HErrn, die sein heiliges Angesicht selber gesehen, seine Worte gehört, seine heiligen Hände berührt haben, denen sein Geist Worte in den Mund gegeben hat, so einfältig, so treu, so wahr, denen willst du nicht glauben?"

Da fühlt der Jüngling auf einmal seine Zweifel geschlagen und vernichtet. Es brechen ihm aus den Augen Thränen inniger Rührung und Reue. Er eilt nach Hause in sein stilles Kämmerlein. Hier auf seinen Knien erkannte er sich vor Gott als armen, widerspenstigen Sünder, und fand die Vergebung in Christo; mit der Vergebung aber auch Frieden, Freudigkeit, inbrünstige Liebe gegen Gott und den Nächsten. Er war von Gott gelehrt und Tausenden wurde er zum Segen und Vorbilde.

Freuet sich ein Kind, das nur etliche Monate in der Fremde gewesen, nicht weit heim hat, und nur etliche Tage daheim sein darf, dennoch auf einen Besuch bei seinen Eltern: wie muß sich denn ein Mitgenoß Christi freuen, wenn er nun bald die Reise antreten soll in das himmlische Heimwesen, und zwar auf ewig?

Der HErr thue uns kund die durch Ihn gebrochene Bahn des Lebens, daß wir dahin gelangen, wo Er aus dieser Welt hingegangen ist, nämlich zu seinem Vater und zu unserm Vater, zu seinem Gott und unserm Gott! Freude die Fülle ist vor seinem Angesicht und liebliches Wesen zu seiner Rechten ewiglich.

Die Seele kann samt dem Leib bei weitem nicht dasjenige auf Erden genießen, was sie allein und ohne den Leib alsobald in dem Himmel vor sich findet.

Zu dem HErrn heimgehen, ist doch sehr gut. Und eben damit kommt eines zu allen, die schon bei Ihm daheim sind, und ist mit dabei, wenn ferner andre nach und nach heimkommen zu dem HErrn. Das währet denn so fort bis zur Auferstehung, da alles zusammen kommen wird, was zusammen gehöret, und das Haus des Vaters und alle Wohnungen darin voll werden.

Bengel.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. April 1895.

In dieser stillen Woche feiert die weitzerstreute Gemeinde Jesu Christi auf Erden eine Allianzwoche heiligster Art. In besonderer Weise gedenkt sie des Leidens und Sterbens ihres hochgelobten Hauptes und preist Ihn für seine glorreiche Auferstehung. Am Fuße seines Kreuzes, an seinem leeren Grab finden wir uns ein und finden uns zusammen.

Unter dem Kreuz Christi empfindet die Kirche Christ ihre Einheit;

> Denn von seiner Dornenkrone
> Geht ein wunderbares Scheinen
> Durch die Welt, das alle Völker
> Muß durchleuchten und vereinen.

Und dies „wunderbare Scheinen", das da ausgeht von dem Gekreuzigten, läßt uns auch unsre Einheit fühlen mit der triumphierenden Gemeinde, die jenseits des dunklen Todesstromes weilt, und deren Loblied zu uns herübertönt: Würdig ist das Lamm, das erwürget ist zu nehmen Kraft, und Reichtum, und Weisheit, und Stärke, und Ehre, und Preis, und Lob. Halleluja! Amen.

Wir aber, die wir noch zur streitenden Gemeine gehören, lasset uns festhalten an unserm Panier. Es sei ferne von uns rühmen, denn allein von dem Kreuz unsers Herrn Jesu Christi, durch den uns die Welt gekreuzigt ist, und wir der Welt.

Ihr, lieben Söhne dieses Hauses, habt das herrliche Vorrecht, das Wort vom Kreuz zu verkündigen. In eures Herzens Grunde sein Nam und Kreuz allein funkle all' Zeit und Stunde, dann, nur dann kann euer Zeugnis eine zündende Kraft haben. Sein Leben sei in euch wirksam und beweise sich in eurem Wort und Leben, dann, nur dann wird es auch neues Leben wecken in den Herzen derer, die euch hören.

* * *

Unsre erste Klasse geht dieses Jahr schneller, als es sonst der Fall war, auseinander. Denn

schon wieder hat ein Zögling derselben, Br. Eckard, uns verlassen müssen, um die ihm aufgetragene Arbeit als Stadtmissionar in Freiburg i. B. zu übernehmen. Br. Krämer, der im Juni 1892 jenen Posten bezog, hat einen Ruf nach Mannheim, an das dortige Vereinshaus übernommen. Er bittet uns, dies seinen Brüdern mitzuteilen, unter Hinweisung auf die weiter unten angegebene Adresse.

Ebenso bittet Br. May uns anzuzeigen, daß der HErr ihn aus der Stadtmission in Frankfurt a. M. hinaus und in die Judenmission in Altona, bei Hamburg, einführen wird. Er und seine liebe Frau werden vom 1. Mai an dort als Hauseltern an einem Heim für Israeliten wirken.

Der Segen des lebendigen Heilands walte über diesen lieben Brüdern und über allen, die sein Reich bauen, bis daß Er kommt.

Eingegangene Briefe von unsern Brüdern.

Vom 13. März bis 13. April sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen: Locher, Effegg; Glünkin, Karlsruhe; Mannfeld, Zürich; Moschberger, Kirchleerau; Schweizer, Neuchatel; Handtke, Gr. Almerode; Werndli, Murten; Hey, Neuchatel; Bühler, Bremen (N.-Am.); Hauser, Zürich; Meister, Cassel; Hartnack, Mt. Vernon; Pollack, Cassel; May, Frankfurta. M.; Haas, Rastowacz; Merten, Bergheim; Scholten, Lobethal; Böhlen, Locle; Köhler, Adliswei; Seibert, Reinach; Rubin, Chaux-de-Fonds; Weber, Kulm; Spittler, Auvernier; Schinzel, Stein; Weiß, Schochersweil; Kachel, Seon; Jänicke, Dillhaus; Szidat, Tilsit; Hofmann, Ilshofen; Keller, Dübendorf; Fast, Pati (Java); Feinsilber, Neu-Banovce; Roglin, Pleasant Valley; Nachtigal, Heiligenbeil; Rellstab, Neftenbach; Keller, Neu-Banovce; Falkenberg, Burton; Busse, Selifte; Dedeleit, Szibben; Zantopp, Lich; Kübler, Frauenfeld; Zingg, Basel; Motzkus, Elbing; Härdle, Lich; Fink, Schaffhausen; Herrmann, Lich; Gmünder, Mattweil; Wisotzky, Memel; Schmid, Hallau; Harder, Austin; Furrer, Rhine; Spörri, Rämismühle; Schmidt, Elbing; Surer, Romanshorn.

Aus der Insel Java.

Mergaredja, den 28. Februar 1895.

Was meine Familie und mich betrifft, so können wir Gott nicht genugsam danken für alles, was Er täglich an uns thut. Hiermit will ich aber nicht sagen, daß Er in seiner Weisheit uns nie Wege führt, die dem Fleische nicht so recht angenehm sind; im Gegenteil haben wir im vergangenen Jahre auch öfters solche Tage durchlebt, von denen wir sagen müssen, daß sie uns nicht gefielen. Jedoch klage ich hierüber nicht, denn wie die Pflanze nicht immer Sonnenschein vertragen kann, so gehts ja auch oft dem inneren Menschen. Hin und wieder muß Gott es zulassen, daß sich auch über seine Kinder schwere Gewitterwolken entladen. — Es wollte uns zuweilen wohl schwer werden, daß unser ältestes Söhnchen so oft vom Malariafieber zu leiden hatte. Doch hat uns Gott wieder geholfen. Gegenwärtig dagegen hat meine Frau oft vom Fieber zu leiden, und ist es uns irgend möglich, so wird sie mit den Kindern, so Gott will, für einige Monate in die Berge gehen. Mit meiner Gesundheit geht es ziemlich gut, obschon ich auch gestehen muß, daß der ewige Sommer hier einen ermattenden Einfluß auf Geist und Leib ausübt. Es sind heute gerade sieben Jahre, daß ich meinen Fuß in Samarang auf Javas heißen Boden setzte.

Mit der Ausbreitung des Reiches Gottes geht es hier nur langsam vorwärts. Im vergangenen Jahre habe ich denn auch nur neun Personen taufen können, und zwar vier Männer, vier Frauen und eine Jungfrau. Es ist wirklich interessant zu beobachten was für Mittel und Wege Gott jeweilen gebraucht um den Menschen zur Bekehrung zu bringen. Ich will hier nur ein Beispiel mitteilen:

Eines Tages kam eine muhamedanische Frau zu mir und beklagte sich über ihren Mann, der ihr alles Küchengeschirr zerschlage. Unter anderm sagte sie: „Wenn mein Mann sich nicht verändert, so laufe ich fort." Ich mußte eigentlich bei mir sagen: Frau, du kannst noch froh sein, einen Mann zu haben, der, wenn er böse ist, nur dein Küchengeschirr und nicht dich selbst zerschlägt; denn dieses ist hier keine Seltenheit. Um sie jedoch etwas zu trösten, antwortete ich ihr: „Gehe jetzt nur nach Hause, über einige Tage werde ich

einmal bei deinem Manne vorsprechen." Am folgenden Sonntag ging ich zu ihm und fand ihn zufällig draußen. Der Anstand brachte es mit sich, daß er vor mir hockte, worauf ich mich zu ihm ins Gras setzte. Und dieses unscheinbare Ereignis gab nun Anlaß zu näherer Bekanntschaft und zu seiner Bekehrung. Nach einigen Tagen nämlich kam dieser Mann zu mir und bat mich um Vergebung. Was hatte er denn gethan? Ja, ich hatte neben ihm im Gras gesessen, und er hatte sich dieses gefallen lassen! Hierüber schämte er sich so, daß er kam um Vergebung bitten. — Zur Erklärung muß ich mitteilen, daß die Javanen absonderliche Höflichkeitsgebräuche haben. Wenn z. B. ein Herr mit seinem Diener, oder eine vornehme Person mit einer minder vornehmen spricht, so ist es Sitte, daß die letzteren nicht stehen bleiben, sondern hocken oder platt auf dem Boden sitzen. Der Herr darf sich dann nicht zu der angeredeten Person setzen, denn dadurch würde er seiner Würde zu viel Abbruch thun; thut er es aber doch, so muß die niedriger stehende Person entweder hinter ihn oder in einiger Entfernung sich setzen. — Dieses hatte nun der in Rede stehende Mann nicht gethan, und darum war er so betrübt. Ich nahm diese Gelegenheit wahr und wies ihn auf seine Sünden Gott gegenüber. Meine Worte fielen auf einen guten Boden, und wie ich jetzt glauben darf, ist dieser Mann hindurch gedrungen vom Tode zum Leben.

Gegenwärtig habe ich noch circa 18 Taufkandidaten, weiß aber noch nicht, wann ich sie in die Gemeinde werde aufnehmen können. Möge der HErr doch noch vielen von unsern Javanen das Verständnis eröffnen, auf daß sie sich bekehren möchten zu Gott.

Mit herzlichen Grüßen auch an die ganze Chrischona-Gemeinde Ihr dankbarer

Joh. Fast.

Aus verschiedenen Briefen.

Eine der stärksten und häufigsten Versuchungen, die Satan an mich stellt, ist, mich vom Gebet abzuhalten, das Gebet allein, vor dem Angesicht Gottes, im Kämmerlein zu vernachlässigen, oder doch sehr einzuschränken. Oft ist es dem Feinde gelungen, mich von dem Angesicht Gottes fern zu halten, und ich glaube, ich bin manches Segens, mancher Kraft, für mich und für andre, verlustig gegangen. Ich habe in Bezug aufs Gebet viel zu wachen, ja zu kämpfen und zu überwinden. Ein zweites, worüber ich zu klagen und mich anzuklagen habe, ist die oft recht stark hervortretende Menschenfurcht, die sich sträubt, den Dienst Simons von Kyrene zu thun, weil sie die Schmach Christi flieht und scheut. Oft hätte ich in den verflossenen Monaten hie und da Zeugnis für Christum ablegen können, wo ich aus fleischlich-menschlicher Rücksicht schwieg und ein stummer Hund war. So habe ich mich zu beugen und zu demütigen und von Herzen begehre ich, ob der mancherlei Untreuen, die Besprengung meiner Seele mit dem teuren Blut Christi.

Die Arbeit konnte ohne Unterbrechung und mit Freuden gethan werden. Des HErrn Wirken offenbarte sich da und dort. Aber auch der Geist des Widerstandes zeigte sich. Das ungebrochene, fleischliche Wesen will sich nicht brechen lassen, und merkt doch alsobald, daß es zerbrochen werden muß, so bald der HErr sich aufmacht. So lange noch so viel ungebrochenes Wesen da ist, so lange sind auch noch viele ungebrochene Finsternismächte da. Denn die sind überall, wo man den Willen des Fleisches und der Vernunft, sei's in grober oder in feiner Weise thut. Doch wo der Geist des HErrn darein bläset, da ist alles Fleisch wie Gras, und die Finsternis muß dem Lichte weichen. Er tötet und macht lebendig, Er zerbricht und heilt. Um Geisteskraft und Geisteswehen zu bitten, ist mir deshalb auch ganz zum Lebensbedürfnis geworden.

Manchmal habe ich den Eindruck, wir gehen durch Kampf, Widerspruch und Sünde von seiten der Gläubigen und Ungläubigen, einer Segenszeit entgegen. Und oft bebt mein Herz, einerseits vor Freude, anderseits bei

dem Gedanken, ob der HErr uns auch tüchtig finden werde, daß wir dabei sein können. Gedenken Sie auch unsrer, daß der HErr viel Gnade gebe, daß wir nicht klagen müssen mit Jes. 37: „Die Kinder sind gekommen bis an die Geburt, und ist keine Kraft da zu gebären."

Das Wort des HErrn wurde fast an allen Orten mit erfreulichem Verlangen aufgenommen. Es ging mir nicht wie einem Bäcker, dem das Brot alt wird, weil er keine Käufer hat, sondern wie einem, der allen Fleiß anwenden muß, um seine Kunden zu befriedigen. Man kann überhaupt in der ganzen Umgegend wahrnehmen, daß die Sehnsucht nach Wahrheit und Erlösung zunimmt. Leute werden Freunde der Wahrheit, die vorher entschiedene Feinde waren. Andre treten offen hervor und nehmen das Wort des HErrn zur Wiedergeburt in ihre Herzen auf. Das Wort Gottes beweist sich noch immer als eine Kraft, die die Herzen erneuert.

Wir halten fest am ganzen Wort des HErrn. Möge der HErr uns in Gnaden auf diesem unerschütterlichen Felsen seines teuren Wortes erhalten! Die Ungläubigen und Halben fallen der Lüge und dem Irrtum anheim. Kürzlich besuchte mich Br. *** Diese Gelegenheit benutzte ich mit Zustimmung der Brüder, in einem Dorfe die erste Versammlung zu halten. Kurz vor der Versammlung besuchten wir den Pfarrer des Orts. Auf seine Frage, welchen Standpunkt wir einnehmen, erklärten wir, daß wir durch Christum mit Gott versöhnt sind. Diese Versöhnung denen zu verkündigen, die den HErrn nicht kennen, drängt uns die persönliche Erfahrung der Liebe Gottes. „So, so, Sie stehen noch auf dem altjüdischen Standpunkt. Für Sie ist das Blut alles! Das Opfer, ja, das Opfer!" — Ja, gottlob, daß wir da stehen und uns freuen dürfen *dessen*, der uns mit seinem Blut erlöst hat.

Auch was die Gesundheit des Leibes betrifft, war mir der HErr sehr freundlich. Ohne Unterbrechung konnte ich Tag für Tag die regelmäßigen Versammlungen halten. Bei solchem Wetter, wie es die vergangenen Monate mit sich brachten, täglich auf Reisen, immer gesund zu bleiben, ist in der That große Gnade! Auf diese Gnade darf ich zurückblicken.

Möge der treue HErr ferner die Kräfte des Leibes und Geistes seinen Knechten erhalten und sein Werk segnen!

Auf politischem, sowohl als auch auf religiösem und überhaupt im ganzen Schöpfungsgebiet sind bewegte und ruhelose Zeiten immer nur grundlegende, sie sind der Anfang neuer Zustände und neuer Zeiten, nie aber Zeiten des Gedeihens und der Entwicklung. Solch gedeihliche Entwicklung geschieht in der Stille. Zu Stürmen und Feuerflammen macht der HErr seine Engel, doch Er selber „ist nicht im Sturme." Er kommt vielmehr „im stillen Säuseln." Unter diesem milden Hauch allein ist wahres Gedeihen möglich.

Das Werk, das wir treiben, die Speise, die wir bieten, die Arznei, die wir empfehlen, *Christus der Gekreuzigte* ist und bleibt für die meisten ein Ärgernis und Anstoß.

Gott aber sei Lob gesagt, daß für manche Seelen, die an ihrer Kraft und mit ihrer Weisheit in jeder Hinsicht zu Schanden geworden sind, dieser Christus göttliche Kraft und göttliche Weisheit ist; ihr Leben, das ihnen verloren und verfehlt zu sein geschienen, nehmen sie in Christo wieder, als ein in Ihm wiedergefundenes.

In einer Werkstatt ist's ein Jüngling, ein Schmied, der sich dem HErrn zugewandt hat und unter Verachtung und Spott seine Stellung behauptet; in einer Küche ist eine unscheinbare Magd, die durch die mannigfaltigen Hilfeerweisungen ihres HErrn ein fröhlicher Zeuge des Evangeliums wird.

Ein Jungfrauenverein, Gesangstunde und Bibelstunden, die dankbar besucht werden, erfüllen in gesegneter Weise die Wochenabende und sind ein gesegnetes Mittel zur näheren Berührung mit den Seelen.

Für all die Arbeit gab der HErr stets Kraft und Freudigkeit. Ihm sei herzlich Dank!

Altes und Neues.

Ein wichtiger Brief Adolf Monods an eine christliche Schwester über den Gebrauch der Zunge.

Lyon, 31. Juli 1830.

„In Christo geliebte Schwester!

Unser himmlischer Vater hat uns in seinem Worte durch des Apostels Mund folgendes Gebot gegeben: „Lasset uns untereinander selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken" (Hebr. 10, 24) und im Alten Bunde befiehlt Er: „Du sollst deinen Nächsten strafen, auf daß du nicht seinethalben Schuld haben müssest" (3 Mose 19, 17). Aus der ersten Hälfte des letzten Spruches: „Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen," ließe sich selbst der Schluß ziehen, daß ein Unterlassen dieses göttlichen Befehls ebenso strafbar wäre als Bruderhaß.

Darnach würde es mir scheinen, als wäre meine Liebe zu meinem Gott und zu Ihnen nicht rechter Art, wenn ich Sie nicht auf eine Sünde aufmerksam machen würde, welche ich an Ihnen wahrgenommen zu haben glaube. Ich will dies ohne weitere Vorbemerkung thun, nachdem ich es vor dem HErrn reiflich erwogen und Ihn mehr denn einmal gebeten habe, mir zu verleihen in aller Einfalt, Liebe und Demut zu Ihnen zu reden nach der Vorschrift Pauli: „Nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demut achte einer den andern höher als sich selbst."

Das apostolische Gebot, welches Sie übertreten, lautet: „Ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören, langsam aber zu reden" (Jak. 1, 19). Noch bevor ich unter der Zucht des heiligen Geistes gelernt hatte, den HErrn und seine Kinder lieben, hatte ich bereits diese Bemerkung gemacht; seitdem mir jedoch Auge und Ohr geöffnet worden sind, ist dies bei verschiedenen Gelegenheiten, bei welchen ich mit Ihnen zusammengetroffen bin, in noch höherem Maße der Fall gewesen. Dasselbe haben auch andre vornehmlich aufrichtige Christen bei Ihnen bemerkt: Diese Wahrnehmung kann daher nicht völlig unbegründet sein. Ich lege es Ihnen deshalb dringend ans Herz, um der Liebe Jesu willen, Ihn anzuflehen, daß Er Ihnen zeigen möge, wie es bei Ihnen damit steht, und daß Er Sie von dieser Sünde befreie.

Dies ist das wichtigste von dem, was ich Ihnen mitteilen wollte. Jedoch möchte ich noch einige Bemerkungen beifügen, die der HErr segnen wolle, damit Ihnen dieselben unter Gebet und Selbstprüfung wahren Segen bringen mögen.

Sowohl ihrem Ursprung, als ihren Folgen nach, ist die Sünde, welche ich Ihnen vorhalte, eine bedenkliche. Woher kommt das „Viel Worte machen", zu dem wir so geneigt sind, wenn andre sündhafte Neigungen uns nicht nach einer andern Richtung hin verleiten?

Es entspringt aus dem Leichtsinn unsers natürlichen Menschen.

Wenig und langsam werden wir reden, wenn wir in Gottes Gegenwart, unter Gebet, nach seinem Rat und Willen reden; wenn wir nur das sagen, was zur Förderung seines Reiches dienen kann, und alles andre aus unsern Reden weglassen; wenn wir daran gedenken, daß wir aus unsern Worten gerechtfertigt und aus unsern Worten verdammt werden, wenn wir überlegen, welches Unheil ein gesprochenes Wort anrichten, welchen Segen dagegen ein andres, durch den heiligen Geist eingegebenes Wort stiften könnte, wenn wir auf seine Warnung gehorcht, und seine Zeit abgewartet hätten.

Wenig würden wir besonders dann reden, wenn wir bei unsern Worten allzeit danach trachteten, nichts anders zu sagen als solche Dinge, deren wir uns am jüngsten Tage und im Hause unsers Gottes noch freuen können! Es kann ja Ausnahmefälle geben, in welchen wir nach dem deutlich erkannten göttlichen Willen darauf verwiesen werden können, mehr zu sprechen als sonst. Aber durch wie viel Gebet müssen wir uns alsdann darauf vorbereiten!

Was die Folgen dieser Sünde betrifft, so sind sie sowohl für uns selbst, als für unsre Nächsten gefährlich.

In Bezug auf uns selbst beeinträchtigt das viele Reden, meiner Erfahrung nach, entschieden unsre Heiligung. Unser alter Mensch ist nur allzusehr geneigt, sich überall in den Vordergrund zu drängen, und des HErrn wird dabei nur allzusehr vergessen. Alles was innere Samm-

lung, Glaube, Demut, Gebetsgeist, wahrer Ernst heißt, wie leicht wird solches außer acht gelassen, wo mehr Worte gemacht werden, als notwendig ist!

Meiner Erfahrung nach ist es leichter in seiner heiligen Gegenwart schweigend zuzuhören, als zu reden.

Ja, ich möchte hier noch eine Frage einschieben, über welche ich noch nicht ganz ins Klare gekommen bin: Kann man in Gottes Gegenwart lachen und scherzen? —

Was den Nächsten anbelangt, so schädigt, ja zerstört sogar bisweilen die durch Jakobus gerügte Sünde den heilsamen Einfluß, welchen wir durch unsre Gespräche ausüben können.

Ein wahrhaft christliches, ernstes, gehaltvolles Gespräch verliert selbst bei aufrichtigen Christen an Wert, wenn es zu lange dauert und in ermüdender Weise die Gedanken entwickelt. Wie vielmehr tritt solches bei denen ein, die Gott nicht lieben, sich für göttliche Dinge nicht interessieren, und gern einen Vorwand suchen, um auf seine Kinder einen Tadel zu werfen.

Ich danke es Ihnen von Herzen, daß Sie mich auf mein mürrisches und verzagtes Wesen aufmerksam gemacht haben! Ach, ich verdiene ja viel schwereren Tadel, als Sie, um der Art willen, wie ich das Wort gebrauche! Legt mir doch mein Amt doppelte Verantwortlichkeit auf, und lasse ich mich dennoch nur zu oft, entweder durch den Geist des Hochmuts oder des Leichtsinnes dazu hinreißen, zu viel zu reden, oder auch durch den Trauergeist verleiten, mich in düsteres Schweigen zu hüllen! — Wie oft vermeide ich eines dieser Extreme nur dadurch, daß ich in das andre verfalle!

Darum nur Mut gefaßt, teuerste Schwester! Wir wollen dem HErrn stille halten: Ja wir wollen Ihn bitten, daß Er uns demütige vor unsern eigenen Augen, vor denen der Welt und der gläubigen Christen, und zumeist vor seinem heiligen Auge! — Er helfe uns dazu jeden Überrest von eigener Gerechtigkeit und Selbstgefälligkeit unter unsre Füße zu werfen; Er lasse uns durch ein Wunder seiner Gnade unempfänglich werden für alles, was unsern eigenen Ruhm und Lebensgenuß fördern kann, damit wir dem HErrn allein dienen, unaufhörlich, ungeteilt, in demütigem Frieden, in mächtigem Glauben und in freiwilliger Selbstverleugnung.

Vor allem möge Ihm wohlgefallen die Rede unsers Mundes! Möge die herrliche Gabe des Wortes, mit welcher wir solchen sündhaften Mißbrauch getrieben haben, nur noch zur Förderung seines Reiches in uns und um uns her verwertet werden.

Ach, daß kein Wort aus unserm Munde gehen, kein Gedanke unsern Geist durchzucken, kein Gefühl unser Herz höher schlagen lassen wollte, die nicht zur Heiligung seines Namens und zur Verkündigung seiner Wahrheit dienen!

Gott befohlen, liebe Schwester! Der Friede Gottes bewahre Ihr Herz und das meine mit denen aller Kinder Gottes in Christo Jesu unserm HErrn! In Ihm wollen wir eines das andre lieb haben, warnen, ermahnen, strafen; in seiner Liebe wollen wir bleiben und zu seinen Füßen unser Leben verzehren!

Ihr in Christo Jesu ergebener Bruder
Adolph Monod.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 15. Febr. den Geschw. Scholten in Lobethal, Kamerun, ein Söhnlein (Arnold Wilhelm).
Am 2. März den Geschw. Bühler in Bremen, Indiana, ein Söhnlein (Friedrich Wilhelm).
Am 9. März den Geschw. Schweizer in Neuchatel ein Söhnlein (Jean Theophil).
Am 26. März den Geschw. Meister in Kassel ein Töchterlein.

Adressen-Veränderungen.

Phil. Krämer, Stadtmissionar, K. 2. Nr. 10., Mannheim.
Hans Zingg, Evangelist, Untere Rheingasse 10., Basel.
Gottl. Dieterle, Stadtmissionar, Böhlstraße 5. Ludwigshafen, Rheinpfalz.
Rev. G. Scheuerle, Ritzville, Washington.
J. May, Missionar, Adolfstraße 70, Altona bei Hamburg.

Einladung.

Am Sonntag Jubilate, den 5. Mai, findet, so der HErr will, unsre

Mai-Konferenz

statt, zu der wir alle Freunde herzlich einladen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

18. Band. | Juni 1895. | Nr. 6.

Erfüllt mit dem heiligen Geist.

1. Erfüllt mit dem heiligen Geist. Nicht in den Gefühlen, nicht im bewußten Licht der Freude oder der Kraft muß die Fülle des Geistes zuerst gesucht werden, sondern in dem verborgenen, innersten Teil unsers Wesens, in dem Gebiet, zu dem allein der Glaube Zugang hat, wo wir zuerst *sind* und *haben*, ehe wir wissen oder fühlen.

2. Möchtest du wissen, was das heißt, erfüllt sein mit dem heiligen Geist — so siehe Jesum an. Schaue Ihn an in jener letzten Nacht, „da Er wußte, daß der Vater alles in seine Hände gegeben hatte, daß Er von Gott gekommen war und zu Gott ging", wie Er da seiner Jünger Füße wusch: Siehe da die Fülle des Geistes in der tiefen Ruhe des Bewußtseins, daß Er von Gott gekommen war. Suche sie auch also; zu rechter Zeit wird sie ausbrechem im Zeugnis, in der Gemeinschaft der Heiligen, im Suchen der Verlorenen.

3. Beachte sorgfältig den Zusammenhang: „Werdet voll Geistes und *redet untereinander* von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern." In Gemeinschaft mit dem Leibe, in seiner Erbauung in der Liebe, offenbart der Geist seine Gegenwart. Jesus hat gesagt: „Der Geist wird zeugen von mir und ihr werdet auch zeugen." Beim thätigen Gehorsam von unsrer Seite kommt das volle Bewußtsein der Gegenwart des Geistes. „Sie wurden voll des heiligen Geistes und fingen an zu predigen." „Dieweil wir denselben Geist des Glaubens haben, darum reden wir auch." Die Quelle muß hervorsprudeln, der Strom muß fließen. Stillschweigen ist Tod.

4. „Betrübet nicht den heiligen Geist Gottes." Dies Wort geht dem andern voran: „Werdet voll Geistes." Wir können uns weder das Leben noch das Wachstum geben, aber wir können die Hindernisse wegräumen, die demselben im Wege stehen. Wir können uns dem Gehorsam hingeben; wir können uns vom Fleisch ab- und Gott zuwenden; wir können, insofern wir Gottes Willen erkennen, uns dem Geist aufschließen — das Erfüllen kommt dann von oben. Erwarte es, indem du in ernstlichem Gebet am Fuße des Thrones darauf harrest. Indem du betest, kehre dich nach innen und glaube, daß die unsichtbare Macht in der That Besitz ergriffen hat von deinem ganzen Wesen.

5. „Werdet voll Geistes!" Dies ist die Pflicht, der Beruf, das Vorrecht eines jeden Gläubigen. In dem Befehl liegt eine göttliche Möglichkeit; durch die Macht des Glaubens wird sie zur göttlichen Gewißheit. Der HErr beschleunige den Tag, da jedes Kind Gottes dies glauben wird.

O mein Gott, mache auch mich voll Geistes. Laß den heiligen Geist Besitz nehmen und behalten von meinem innersten Wesen. Laß deinen Geist meinen Geist erfüllen, und laß dann die lebendige Quelle alle

Kräfte und Regungen meiner Seele durchströmen. Laß sie durch mich fließen und von meinen Lippen überfließen im Lobe deiner Liebe. Laß auch meinen Leib, durch die lebenschaffende und heiligende Triebkraft des heiligen Geistes, dein Tempel sein, voll göttlichen Lebens. HErr, mein Gott! Ich glaube, daß du mich höreſt. Du haſt deinen Geiſt mir gegeben, ich nehme die Gabe an als mein Eigentum.

O gib, daß deine ganze Kirche die Fülle des Geiſtes ſuche und finde, ſie erkenne und erfahre. Herr Jeſu, unſer verherrlichter König, o laß deine Kirche voll werden deines heiligen Geiſtes. Amen. A. Murray.

Drei Verachtete und doch Herrliche.

Die zurückgelegte Paſſions- und Oſterzeit erinnerte uns an Weltereigniſſe, die mit ihrer Bedeutung aus der kurzen Zeit in die unendliche Ewigkeit hineinreichen.

1. Der Gottmenſch, Jeſus Chriſtus, unſer HErr, wurde uns in ſeinem Leiden wieder recht vor Augen geführt. Aber welche Gegenſätze treffen in dieſer heiligen Perſon zuſammen. Der Gottes-Sohn und doch von den Menſchen ſo verachtet; der Liebevollſte und Wohlthätigſte und doch der Gehaßte und Verworfene; der Unſchuldige, aber zum Tode verurteilte; der wahre Menſchenfreund, aber als Feind angeſehen und behandelt.

Die grobe Welt, römiſche Beamten und Soldaten thun mit Ihm, was ihr boshaftes Herz ihnen ſagt: Geißelhiebe, Dornenkrone, Spottmantel, Kreuzestod teilen ſie Ihm zu. Äußerlich weniger roh, aber innerlich deſto mehr mit Satanshaß erfüllt, begegnet Ihm die fromm ſcheinende Judenwelt. Ihre Redekunſt ſoll beweiſen, daß Er ein Übelthäter iſt; ſoll das Volk überreden zu rufen: „Kreuzige, kreuzige Ihn!" Und warum dieſer Haß gegen Jeſum?

Der gottgeweihte Wandel dieſes Mannes iſt dieſem leichtlebigen Volk ein tägliches Verdammungsurteil. Seine geiſtvollen, lichthellen, herzdurchdringenden Reden ſind dem oberflächlichen Geſchlecht Spieße und Nägel. Darum: „Fort mit Ihm, dann haben wir Ruhe; Land und Leute bleiben in unſrer Gewalt; was wir reden, muß vom Himmel herab geredet ſein; Freudenfeſte und Jubeltage wechſeln miteinander ab; von ſchwermütigen Gedanken an Tod, Gericht und Ewigkeit laſſen wir uns nicht quälen."

Was dem HErrn zu ſeinen Lebzeiten auf Erden begegnet war, das begegnet Ihm noch jetzt. Tauſende in unſrer Chriſtenheit erklären: „Wir wollen nicht, daß dieſer über uns herrſche!" Selbſt viele Bauleute, die berufen ſind auf dieſen Grund- und Eckſtein zu bauen, verwerfen in ihrer falſchen Gottesgelehrheit den HErrn.

Trotzdem bleibt Jeſus doch der, der Er war und iſt. Gottlob beten Ihn noch viele als den wahrhaften Gottes- und Menſchenſohn an; erkennen Ihn als ihren oberſten Lehrer und Prophet; vertrauen Ihm als ihrem einigen Hohenprieſter; gehorchen Ihm als dem ewigen Könige. Jeſus bleibt der Hirte, Bräutigam, Freund ſeiner Ihn liebenden, auf Ihn wartenden Gemeine.

2. Wie es dem HErrn, dem menſchgewordenen Worte geht, ſo ergeht es ſeinem geſchriebenen Wort, der Heiligen Schrift. Welche Stürme ſind über dieſes teure Wort hereingebrochen. Denken wir, was manche Fürſten, Päpſte, Gelehrte, Theologen und Nichttheologen gegen dieſes Wort ſchrieben und redeten. Warum das? Woher

solcher Haß? Weil eben das teure Bibelbuch den Menschen zeichnet wie er ist, ihn über sich selbst, Sünde, Gott, Ewigkeit gründlich und wahrheitsgemäß belehrt. Wahrheit aber will der natürliche Mensch nicht gern hören, einen so unparteiischen Richter möchte er nicht beständig vor sich haben. Darum wird die Heilige Schrift entweder als Menschenwort, Sage, Legende, oder als eine Mischung von Menschen- und Gotteswort dargestellt, dem man nicht unbedingten Glauben schenken muß, sondern an dem man zuerst kritisch untersuchen muß, was menschlich und göttlich daran ist. Natürlich kommt bei solchen Untersuchungen sehr viel Menschliches und sehr wenig Göttliches heraus, man kann also vieles von der Bibel verwerfen und braucht sich nur wenigem zu unterwerfen. Aber trotzdem bleibt die Bibel doch was sie ist. Den einen wird sie ein Geruch des Lebens zum Leben, den andern ein Geruch des Todes zum Tode. Gottlob sind es viele, denen Gottes Wort der Brief ihres Vaters aus der Ewigkeit ist. Mit Kindesehrfurcht und Kindeszuversicht lesen sie ihn. Verstehen sie auch jetzt noch nicht alles in demselben, so sind sie gewiß, daß sie mit zunehmender Erkenntnis ein immer helleres Licht in demselben bekommen werden. Der heilige Geist, unter dessen Einfluß dieser göttliche Brief geschrieben ist, wird sie in alle Wahrheit leiten, je mehr sie von ihm durchdrungen sind. Jesus und seine Apostel, die sich frei und offen unter das Wort Gottes stellten; Fürsten, Könige, Märtyrer, die um des Wortes Gottes willen Land, Leute, Gut und Blut, ja sogar das Leben gelassen haben, sind heute noch vielen Gläubigen ein herrliches Vorbild und rufen uns zu, vom geschriebenen Wort Gottes nicht zu weichen. Gerechte Entrüstung, heiliger Eifer, tiefer Schmerz erfüllt uns, wenn wir darum das leichtlebige, opferscheue Geschlecht unsrer Tage, das, von einer falschen Weisheit verblendet, sich berufen fühlt Gottes Wort zu verkleinern — jenen Glaubenshelden und Blutzeugen gegenüberstellen, die ihr Leben um des Wortes Gottes willen gelassen haben. Wer in seiner Bibel seinen Gott gefunden, sich aus derselben nach seinem Sündenelend erkannt, Jesum seinen Erlöser und dessen volles, freies Heil erblickt und sich angeeignet hat; wer täglich Trost, Kraft, Heiligungsgeist aus derselben schöpft; wer den herrlichen Gottesplan in der Bibel geschaut und in froher Hoffnung sein ewiges Erbe darin erkannt hat, dem glänzt die Bibel als eine helle Sonne auf seinem Lebenspfad. Tausend gelehrte oder ungelehrte Stimmen vermögen ihm die Herrlichkeit der Bibel nicht zu trüben.

3. Dem HErrn und seinem Wort wird der Jünger, die Gemeine des HErrn beigesellt. Seit Kains Zeit geht der Haß gegen die Frommen durch die Welt. Bücher könnte man schreiben, wollte man all den Haß erzählen, die Verfolgungen beschreiben, die über Kinder Gottes kommen. „Schlachtschafe, Fegopfer aller Leute, dem Tode geweihte", u. s. w. werden sie mit Recht genannt.

Woher dieser Haß gegen Kinder des HErrn? Weil die Welt den Meister gehaßt hat, muß sie den Jünger auch hassen. Des HErrn Wort verwarfen die Ungläubigen, der Knechte Worte verspotten sie auch. Das Haupt der Gemeine wurde aus der Welt geschafft, die Glieder sollen das gleiche Los teilen. Propheten, Apostel, Kirchenväter, Könige, Gelehrte, Ungelehrte, Reformatoren, treue Theologen, einfache Christen, kurz eine Wolke von Zeugen gehen uns den Leidensweg voran. Wollen

wir zurückbleiben? Soll es uns nicht eine Ehre sein ihnen folgen zu dürfen!

So verachtet die Herde Christi auch ist, so ist sie doch herrlich. Sie ist des Vaters Wohlgefallen, Jesu Braut, die vom heiligen Geist köstlich Ausgeschmückte. Keine Edelsteine dieser Erde, ja keine Schätze der Welt sind dem inneren, göttlichen Reichtum einer gläubigen Menschenseele gleich zu stellen.

Wenn die verblendete Welt diese drei Verachteten; den HErrn, sein Wort, seine Kinder, nicht in ihrer Schöne und göttlichem Wert erkennt, lassen wir uns Augensalbe schenken, dieselben in ihrem verborgenen Glanz zu erkennen, und stehen wir treu zum HErrn, seinem Wort und seinen Kindern zu allen Zeiten.

N. J. H.

Die Gemeinschaft der Leiden mit Christo.

Siehe, unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand erretten. Und wo Er es nicht thun will, so sollst du dennoch wissen, daß wir deine Götter nicht ehren, noch das goldene Bild, das du hast setzen lassen, anbeten wollen (Dan. 3, 17—18).

So bestimmt, so entschieden und so klar wußten sich jene drei Jünglinge, Sadrach, Mesach und Abednego, auszudrücken, und das sogar dem Mächtigsten und Gewaltigsten in der Welt gegenüber. Aber sie wußten, wem sie angehörten und wo sie waren. Mit ruhigem und kaltem Blute hatten sie alles berechnet, dem sie sich aussetzten. Doch, ihr Entschluß stand fest! Für sie war der HErr, ihr Gott, alles und die Welt nichts. — Was war für sie die Welt, was war für sie ihr Leben? Sie hielten standhaft aus, „als sähen sie den Unsichtbaren." Die ewige Herrlichkeit stand vor ihren Augen, und sie waren bereit, zu ihr auch durch den glühenden Ofen zu gelangen. Gott kann seine geliebten Kinder auf einem feurigen Wagen in den Himmel führen, oder durch einen glühenden Ofen, wie Er es für gut findet. Nun, auf welchem Wege Er uns dahin bringt, wir werden ewig glückselig dort sein.

Aber, kann man fragen, hätte denn der HErr seine Diener nicht aus den Händen des Königs befreien können, daß sie nicht in den glühenden Ofen geworfen worden wären? Ohne Zweifel; nichts wäre Ihm leichter gewesen und dennoch that Er es nicht, weil sein Wille es war, daß der Glaube seiner Diener auf die Probe gestellt werden sollte, daß er in dem höchsten Schmelztigel geläutert werde, auf daß er erfunden werde „zu Lob und Herrlichkeit und Ehre." Hat das Gold für den Schmelzer weniger Wert, wenn Er es in den Schmelzofen legt? Nein, im Gegenteil, er thut es, weil er es unendlich hoch schätzt. Seine Absicht ist nur, es von allem zu reinigen, was den Glanz trüben könnte.

Es ist auch gewiß, daß wenn der HErr seine Diener durch eine Handlung seiner Macht vor dem glühenden Ofen bewahrt hätte, das Resultat weniger für seine Ehre und natürlich auch geringer zu ihrer Segnung gewesen wäre. Es war für sie unendlich köstlicher, seine Gegenwart und sein Mitgefühl im glühenden Ofen zu genießen, als die Erfahrung seiner Macht zu machen, sie vor demselben zu bewahren.

Welche Ehre für den HErrn und welch unaussprechliches Vorrecht für die drei Männer war die Folge von dem, was und wie es geschehen ist. Der HErr ließ sich herab, mit seinen Nasiräern im glühenden Ofen zu sein, wohin ihre Treue sie geführt hatte. Sie wandelten mit Gott im Palaste des Königs und Gott wandelte nun mit ihnen im brennenden Ofen, den der König für sie bereitet hatte. Das war der erhabenste Augenblick

in dem ganzen Leben Sadrachs, Mesachs und Abednegos. Wie wenig konnte der König sich träumen lassen von der erhabenen Stellung, in die er die Gegenstände seines Zornes gestellt hat. Aller Augen wendeten sich von dem großen, goldenen Bilde weg, um sich mit Erstaunen auf die drei Gefangenen zu richten. Doch was ist das? „Haben wir nicht drei Männer gebunden ins Feuer geworfen? fragt der König. Siehe, ich sehe vier Männer frei wandeln mitten im Feuer und keine Verletzung ist an ihnen!" War das Wirklichkeit? — Ach, die „stärksten" Männer im Heere des Königs hatten es nur zu gut erfahren, wie heiß der Ofen war, und wenn man das große Bild hineingeworfen hätte, man würde gesehen haben, daß diese Flammen eine Wirklichkeit waren. Es war nichts da, worauf sich der Ungläubige hätte stützen können. Es war ein wirklicher Feuerofen, „siebenmal mehr geheizt, als zur Heizung hinreichend war." Alles war Wirklichkeit.

Aber es gab eine noch viel wichtigere Wirklichkeit: „Gott war da" und seine Gegenwart änderte alles. Sie änderte das Wort des Königs, sie verwandelte den brennenden Ofen in einen Ort der höchsten und heiligsten Gemeinschaft, machte aus Sklaven Nebukadnezars Befreite Gottes. — Gott war da! — Er war da, um in seiner Macht allen menschlichen Widerspruch und Einwand zu Schanden zu machen. Er war auch da in seinem ganzen, tiefen und zarten Mitgefühl mit seinen erprobten treuen Dienern; — Er war da in seiner unvergleichlichen Gnade, um den Gefangenen die Freiheit zu geben und die Herzen seiner Nasiräer in diese innige, himmlische Gemeinschaft zu bringen. Meine geliebten Brüder! ist es nicht der Mühe wert, durch einen glühenden Ofen zu gehen, um völliger die Gegenwart Christi und das Mitgefühl seines liebevollen Herzens zu genießen? Sind Ketten und Banden mit Christo nicht ein köstlicherer Schmuck als die herrlichsten Juwelen? Ist ein Feuerofen, wo Jesus ist, nicht viel besser, als ein Palast, wo Er nicht ist? — Das natürliche Herz sagt: „Nein!" — Der Glaube sagt: „Ja!"

Wenn wir durch tiefe Wasser der Trübsale zu gehen haben, dann ist das Herz oft geneigt zu fragen: „Warum befreit mich der HErr nicht daraus?" — Er hätte diese und jene Krankheit verhindern können, diese und jene Schwierigkeit lösen, von dieser Bürde mich befreien, dieses Ereignis abwenden, Er hätte mir diesen zart geliebten Gegenstand bewahren können, daß er nicht ein Raub des Todes geworden wäre. Ja, mein Bruder, das alles wäre in seiner Macht gelegen. Aber anstatt diese seine Macht zu gebrauchen, um dich zu befreien, läßt Er den Ereignissen ihren Lauf und gießt sein süßes Mitgefühl in die gedrückten und zerbrochenen Herzen, so daß wir schließlich bekennen müssen, daß wir um keinen Preis der Welt diese Proben vermissen möchten, die uns eine so reiche Fülle von Trost und Segnung gebracht haben.

Das ist, geliebte Brüder, die Art und Weise, wie unser treuer HErr jetzt oft handelt. Bald wird Er seine Macht entfalten, Er wird kommen als der Reiter auf dem weißen Pferde, Er wird entblößen sein Schwert, erheben seinen Arm, Er wird sein Volk rächen und seine Rechte zurückfordern. Aber jetzt ist sein Schwert in der Scheide. Jetzt ist die Zeit, wo Er uns nicht die Kraft seines Armes und die Schärfe des Schwertes, sondern die Macht seiner Liebe zu erkennen gibt. Das Mitgefühl Christi in seiner unergründ-

lichen Liebe, ist es genügend für dein Herz, selbst inmitten des tiefsten Leidens, des schwersten Kummers und der äußersten Trübsal? Das aufgeregte Herz, der ungebrochene Wille, machen uns seufzen nach dem Augenblick, wo wir aus den Proben und Nöten herausgenommen werden .... Aber wäre es uns zum Guten? **Er, der uns liebt, weiß es am besten.** Wie oft würde es nur dazu dienen, uns den größten Verlust zuzuziehen, wenn es nach unserm Willen ginge. Wir müssen in der Schule Gottes von Klasse zu Klasse gehen, aber der Meister geht mit uns und die Klarheit seines Angesichts und das Mitleiden seines Herzens unterstützt uns in den schwersten Übungen.

Und dann, wie wird Gott verherrlicht, wenn sein Volk durch seine Gnade fähig ist, triumphierend durch solche Proben zu gehen. Wo sind reichere Früchte einer heilsamen Schule zu finden, als die, die wir in Dan. 3, 26—30 finden? Die drei hebräischen Jünglinge machten sich eins mit dem wahren Gott, selbst um den Preis ihres Lebens, und ebenso hat sich der wahre Gott herabgelassen, sich mit ihnen eins zu machen und sie auf einen hohen Platz zu stellen. — Er stellte ihre Füße auf einen Felsen und erhob sie über alle ihre Feinde, indem Er an ihnen die Verheißung erfüllte: „Die mich ehren, werde ich ehren, und die mich verachten, werden gering geachtet werden (1 Sam. 2, 30).

Hast du einen tiefen und sicheren Frieden gefunden in dem, was unser Herr Jesus auch für dich gethan hat? — Hast du sein Wort aufgenommen als ewige Wahrheit? Wenn es so ist, so bist du Gottes Kind, bist völlig gerechtfertigt in Jesu, und die Herrlichkeit ist vor dir, in die du eben so sicher und gewiß eingehest, wie du jetzt schon seiner Gemeinschaft genießest. — Alles, was dich betrifft, ist völlig geordnet in dem vollgültigen Opfer Jesu, du hast nichts mehr zu thun, denn Er hat alles vollbracht; dein einziges Werk ist nun: Christo zu leben!

Wir sind noch ein wenig hienieden gelassen, um in der Erwartung seiner Ankunft für Ihn etwas zu sein. O, suchen wir unserm vielgeliebten HErrn treu zu sein. Das Beispiel des Propheten Daniel und seiner würdigen Mitgefangenen ermuntere uns zum treuen Ausharren im Blick nach oben. Wir können jetzt in einer eben so innigen Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus leben, wie es in den glorreichen Tagen der apostolischen Zeit war.

Möchten wir erfüllt sein von dem heiligen Geiste, um immer fähiger zu werden in den Fußstapfen unsers HErrn zu wandeln, indem wir seine Gnade offenbaren und seine herrliche Ankunft erwarten!

Für dich nur darf mein Leben sein,
Und was ich hab für dich allein,
Weil du am Kreuze mich erworben.
Von Sünd' und Tod bin ich befreit
Und bin zu deinem Dienst geweiht.
Ich lebe jetzt, weil du gestorben.
O welche Huld! Wie liebst du mich,
Ja, was ich bin, bin ich für dich!

R. Sch.

Des Wortes Kraft.

Es war im Jahre 1841. Als ich damals im Oktober meine Antrittspredigt in einer Dorfgemeinde gehalten hatte, machte ich es mir sogleich in den drauffolgenden Wochen zu einem Hauptgeschäft, die Gemeinde von Haus zu Haus der Reihe nach kennen zu lernen, und in jedem Hause die Eltern, Kinder, Dienstboten mit Namen, Alter u. s. w. aufzuschreiben und alle ohne Unterschied, ohne

Ansehen der Person zum fleißigen Kirchenbesuch nicht um meinet-, sondern um ihrer selbstwillen zu ermahnen, im Sinne jenes Wortes des Apostels: „Gott hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott" (2 Kor. 5, 20).

In dieser Absicht stieg ich denn auch einmal an einem der ersten Sonntage abends hinauf zu dem etwa eine Viertelstunde höher am Bergabhange lieblich in grünen Matten gelegenen kleinen Weiler, der nur aus etwa acht Häusern bestehend auch zur Gemeinde gehört. Beim Eintritt in das erste Haus fand ich da einen schon älteren Mann, der ganz allein in der Stube am Tische sitzend in der Bibel las:

„Recht so", sagte ich nach dem ersten Gruße, „das sehe ich gern, das freut mich und bringt Segen ins Haus."

„Ihr seid wahrscheinlich der neue Pfarrer," erwiderte er, „ich kenn' Euch noch nicht, denn ich will's gerade heraus sagen, wenn ich Gottesdienst haben will, so muß ich ihn mir selber halten hier zu Hause, denn ich bin schon seit vier Jahren kein einzig Mal in der Kirche gewesen." Mit Teilnahme erkundigte ich mich hierauf, ob er denn krank, gebrechlich oder lahm sei, wozu es doch nicht den geringsten Anschein hatte, oder was sonst der Grund sei?

„Ich will's erzählen, Herr Pfarrer, und Ihr werdet mich begreifen und mir recht geben. Wir Bewohner dieses Weilers hier oben hatten von alter Vorzeit her immer das Recht auf einem besonderen und näheren Fußwege, neben dem Dorfe vorbei durch die Wiesen hinunter nach der Kirche zu gehen, die, wie Ihr ja jetzt schon wisset, weit weg vom Dorfe, jenseits des Baches liegt. — Nun, vor vier Jahren ist uns durch Gemeindebeschluß dieses alte Recht genommen und der Fußweg verboten worden. Das war eine unverantwortliche Ungerechtigkeit. Wir wollten uns dies nicht gefallen lassen, aber es half alles nichts. Da gelobte ich mir: Ich will's euch schon zeigen; von jetzt an komme ich gar nicht mehr in die Kirche, und das hab' ich gehalten seit vier Jahren und dabei will ich bleiben bis an mein selig Ende."

„Oho!" rief ich, „das ist doch zu arg und verkehrt. Damit straft Ihr ja niemand als Euch selbst und beraubt Euch des Gottesdienstes und seines Segens. Den andern wird's ja gleich sein, ob Ihr kommt oder nicht." Und nun bemühte ich mich, ihm ruhig das Sündliche dieses langen Grolles, und der Unversöhnlichkeit, die kein Unrecht leiden mag und nicht vergeben und vergessen will, begreiflich zu machen. Aber alles umsonst. Er blieb bei seinem eigensinnigen Kopfe und harten Herzen, und ich mußte mich verabschieden, beschämt über den Mißerfolg meines seelsorgerlichen Versuchs.

„Jetzt will ich Euch zum Abschied nur noch eine Stelle in der Bibel aufschlagen, die Ihr nachher lesen sollt, aber versprecht mir sie zu lesen mit Nachdenken und mit Gebet." Ich schlug ihm auf: Matth. 18, 21—35. Hierauf hatte ich in den folgenden Tagen ob andern Besuchen und Gesprächen und Arbeiten dies Erlebnis wohl beinahe vergessen. Da — am nächsten Sonntag, mitten in meiner Predigt, erblickte ich auf einmal im hintersten Winkel diesen Mann, wie er mich unverwandt anschaute und zuhörte. Noch mehr. Schon am Dienstag nachher erschien er wieder in der Wochenpredigt, und zwei Tage darauf bei einer Leichenrede war er abermals

in der Kirche. Ich staunte und freute mich in der Stille, war aber sehr begierig zu erfahren, wie und wodurch wohl diese schnelle Sinnesänderung in ihm zu stande gekommen, mochte jedoch nicht expreß zu ihm gehen, um ihn auszufragen. Es schien mir besser, noch einige Sonntage abzuwarten, wo er wirklich immer regelmäßig in der Kirche war.

Da, ganz unerwartet, einst beim Vorübergehen, weit entfernt von seinem Hause und auf ganz entgegengesetzter Seite des Dorfes sehe ich den Mann auf einem Acker arbeiten. Er grüßt mich von ferne. Ich trete näher:

„Grüß Gott, lieber Freund, das freut mich aber zu sehen, daß Ihr doch gottlob andern Sinnes geworden seid, und es wird Euch selber viel wohler dabei sein." — Darauf sagte er:

„O Herr Pfarrer. Wie abscheulich blind und verstockt war ich doch so lange. Ich sah eben vier Jahre lang beständig nur auf die hundert Groschen, die mir mein Mitknecht schuldig war und nie auf die zehntausend Pfund, die ich meinem Könige, meinem Gott schuldig bin! Da fielen mir beim Lesen jenes Gleichnisses des Herrn Jesus Christus die Schuppen von den Augen. Mein Heiland hat sie mir plötzlich geöffnet. O, wenn Er mir diese meine große Schuld und alle meine zehntausend Schulden nur in Gnaden und Barmherzigkeit verzeiht! Darum bete ich nun täglich. Und ich will ja gern den andern alles vergeben und vergessen, das ist ja dagegen nur eine Kleinigkeit."

Ich ging in stiller Freude heim, und staunend in Gedanken mußte ich mir sagen: Merkwürdig, wunderbar! Ich habe mit allen meinen Worten rein nichts ausrichten können und Gottes Wort ganz allein und ohne Zuthat von Menschenwort hat dies Wunder gethan.

„Ist mein Wort nicht wie ein Feuer," spricht der HErr, „und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?" (Jer. 23, 29.) — „Ja, das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer, denn kein zweischneidiges Schwert und durchdringt, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens" (Hebr. 4, 12).

„Zeugnisse göttlichen Waltens."

Selbstverleugnung.

Entbehren und entsagen,
Verleugnen, ruhig tragen
Was Jesus auferlegt;
Geduldig stille halten,
Ihn mit uns lassen walten,
Bis seine Gnadenstunde schlägt: —

Ihm folgen, Ihm vertrauen,
Auf seine Hilfe bauen
In jeder schweren Pein;
Und will das Herz uns brechen,
Doch gläubig zu Ihm sprechen:
„Dein Wille soll der meine sein!" —

Nicht murren, nicht verzagen,
Wenn Er in trüben Tagen
Uns tiefe Wunden schlägt;
Ihm danken und Ihn loben,
Bis Er uns einst dort oben
An's treue Vaterherze legt: —

Das ist's, was Er uns lehret,
Das ist's, was Er begehret,
D'rin ging Er uns voran!
Das wollen wir Ihn bitten;
Er hat es uns erstritten,
Daß Ihm der Glaube folgen kann!

Die Herkunft des Tischgebets: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast," ist unbekannt. Die ursprüngliche Fassung war:

Der du mit den Zöllnern bist zu Tisch gesessen,
Und hast mit Sündern das Brot gegessen:
Komm, Herr Jesu, sei auch unser Gast
Und segne, was du uns bescheret hast.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Mai 1895.

Es liegt diesmal zu unsrer Freude so viel gediegener Lesestoff in der „Glaubensboten"-Mappe, daß wir die Nachrichten aus der Anstalt kurz fassen können, um Nachrichten aus den Arbeitsfeldern, auch aus solchen in weiter Ferne, Platz zu machen. Wir thun dies sehr gern. Gehören doch diese Nachrichten aus der Ferne so voll und ganz in unser Anstaltsleben hinein, wie ein jeder weiß, der hier als Zögling weilte. Gerade in unsrer Einsamkeit und Abgeschiedenheit auf dem Berge sind die Berichte von den Brüdern in der Zerstreuung ein köstliches Mittel unsern Horizont vor Verengung zu bewahren, und uns in Fühlung zu erhalten mit denen, die auf dem Kampfplatz stehen. Und wenn an den Samstag-Abenden die Briefe vorgelesen werden, so wird dadurch der Geist der Fürbitte aufs neue erweckt zum Segen für viele.

Am Sonntag Jubilate, den 5. Mai, hielten wir unsre

Mai-Konferenz,

die vom herrlichsten Wetter begünstigt und von zahlreichen Freunden besucht wurde. Außer dem Inspektor redeten bei dieser Feier die Brüder Holdermann aus Mülheim, Hermann, Schreiber und Graf aus Basel, Weißer aus Lörrach, Schopf aus der Predigerschule in Basel und Bender aus Steinen. Das Schlußgebet sprach unser lieber Herr Jäger, dessen Gesundheit der HErr wieder sehr gestärkt hat, zu unser aller großen Freude. Der Text der Besprechung war Joh. 5, 24 ff. Es ist unser ernstes Gebet, daß der HErr auch diese Konferenzen benütze, um in manches bisher tote Herz (V. 25) seine Stimme erschallen zu lassen, damit es höre und lebe.

Am Tag nach der Konferenz verließ uns Br. Liermann aus der 1. Klasse, um die ihm gewordene Stelle als Gehilfe Herrn S. Zellers in Männedorf anzutreten. Sein Vorgänger, unser l. Br. Vogt, hat die Arbeit des heimgegangenen Br. Roth daselbst übernommen.

Eingegangene Briefe von unsern Brüdern.

Vom 13. April bis 10. Mai sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen: Hey, Neuchatel; Osteritter, Steffisburg; Uehlinger, Mülhausen; Meis, Breslau; Eckard, Freiburg; Kachel, Seon; Weber, Kulm; Köhler, Adliswil; Fink, Schaffhausen; Vogt, Männedorf; Seibert, Reinach; Jooß, Endenich; Voland, Constanz; Zeißing, Hamburg; Schoop, Ebnat; Enderlin, Straßburg; Schinzel, Stein a. Rh; Krähenbühl, Hochstalden; Ostertag, Öhringen; Bender, Primrose; Greiner, Kissarawe; Chorvat, St. Helena; Weißer, Lörrach; Kraunus, Rastenburg; Meister, Binningen; Jänike, Dillhaus; Feinsilber, Neu-Banovce; Keller, Dübendorf, Wupperfeld, Ganking, von Lerber, Münsingen; Sick; Fontanelle; Innes, Ho.

Briefbeantwortungen.

W. in **G.** Mit großer Freude haben wir deine Briefe aus China erhalten. Die gute Ordnung in eurem Hause in Ganking, wo eifriges Lernen der Sprache abwechselt mit Schriftstudium und Gebet im Kämmerlein und gemeinsamer geistvoller Erbauung, ist sehr heilsam für den angehenden Missionar. Es scheint mir, für den Jünger und Zeugen Jesu in der Heidenwelt sei es von der größten Wichtigkeit, daß sein Herz und Geist erfüllt bleibe von der Liebe Gottes, daraus dann auch der Liebestrieb kommt, den so tief gesunkenen Mitmenschen das zu verkündigen, was allein im stande ist, ihnen zu helfen. Sobald sie Christen sind, werden sie nach Geist, Seele und Leib gehoben, denn ein Christ ist ein in Ordnung gebrachter Mensch.

Deinen Ruf, nicht aus Macedonien aber aus China: „Kommt herüber und helft uns!" haben wir vernommen. Er entspricht einem tiefen Verlangen in einigen unsrer Brüder, zu Chinas Millionen zu gehen. Wir gedenken unsrer Brüder und Schwestern in China vor dem HErrn, und wissen, daß diese Fürbitte Gott wohlgefällt.

Sch. in **L.** Herzlichen Dank für den Brief vom 12. Febr. Daß W. zurückkommt ist das Richtige, und je eher je lieber. Es gibt unter Menschen unmögliche Verhältnisse, die man lösen muß. Dein Rat, für den ich herzlich danke, entspricht völlig dem, was ich schon fühlte. Es wird auch in Zukunft danach gehandelt werden.

Gott segne das euch geschenkte Söhnlein. Er lasse es aufwachsen in der Kraft seines Vaters

Arnold und in der christlichen Innigkeit des schon heimgegangenen Bruders Wilhelm Arntz, nach dem du es auch genannt hast.

Die Freude am HErrn bleibe deine Stärke!

Ch. in St. H. Wenn die Kräfte der unsichtbaren Welt eingreifen in die sichtbare, und Menschenherzen bewegt werden in Buße und Glauben zu ihrem Heilande hin, so empfinden die Kinder Gottes die höchsten Freuden, die es auf Erden gibt. Ich beglückwünsche dich, daß du solches in deinem ungarischen Arbeitsfelde erfahren darfst. Arbeite mit Geduld und Liebe weiter, und achte es eitel Freude, wenn nach Segenszeiten auch Anfechtungen besonderer Art kommen.

H. in W. Dein Reisebericht hat uns recht interessiert. Er wird nach deinem Wunsch weiter gesandt. Du bist in einer Anstalt, und zwar unter Kindern. Da braucht es ganz besonders Glaube und Geduld, um die Verheißung zu erlangen, wie es Hebr. 6, 12 heißt. Denke bei allem, was dir etwa schwer und ungewohnt vorkommt, daß auch wir, die wir berufen sind andre zu schulen, geschult werden müssen.

Z. in H. Die Nachricht, daß dein lieber Bruder in gleicher Stadtmissionsarbeit mit dir steht, hat uns sehr gefreut. Kürzlich gab ich deine Adresse einem Freund, der für einen Jüngling christlichen Anschluß in H. suchte. Was du uns über K. schreibst, ist eine ernste Mahnung für uns auf Chrischona, damit die uns anvertrauten Lehrlinge vor ihrem Austritt zu einer wirklichen Bekehrung zu Christo kommen.

Aus Ost-Afrika.

Ev. Missions-Station Hoffnungshöhe.
Kissarawe, 1. April 1895.

Schon oft trieb es mich der lieben Chrischona einen Gruß zu senden. Obschon ich nun seit acht Jahren nicht mehr im Verbande der Pilgermission selbst bin, so betrachte ich mich doch noch als Glied derselben, im Geiste der Liebe Jesu verbunden bleibend.

Danke herzlich für die Zusendung des „Glaubensboten". In demselben vernehme ich, daß der ewige Grund Gottes besteht und hat dieses Siegel: Es kennt der HErr die Seinen und: Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt. Der HErr sichtet und richtet, reinigt und läutert seine Kinder. Das geistige Wachstum offenbart sich darin, daß wir hinanstreben zur völligeren Gemeinschaft mit dem HErrn und mit seinen Gliedern und täglich kleiner, täglich reiner werden, denn das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. Dann geht's weiter und wir heben freudig singend das Haupt empor: „Ich freue mich mit Beben, bis einst das volle Leben in meinem Geist beginnt."

Aus dem „Glaubensboten" habe ich weiter vernommen, wie der HErr im weiteren und engeren Kreise der großen Familie eingekehrt ist. Es schmerzt, wenn der HErr einem das Liebste nimmt und doch dürfen wir mit Hiob sagen: Es ist der HErr, der hat's gegeben, der hat's auch genommen, Er weiß, was Er thut, sein Wille ist gut.

Dann der Heimgang der lieben Frau Keßler. Sie bleibt mir unvergeßlich. Bei ihr habe ich das Kochen in kurzer Zeit begreifen gelernt, was mir bei meinen vielen Afrika-Wanderungen durch Ägypten, den östlichen Sudan, nach Abessinien und wieder zurück und hier in Ostafrika sehr gut zu statten kam. Damals lebte ja auch die alte Hausmutter Pregizer noch im kleinen Stübchen neben der Küche. Die junge Hausmutter hatte manches mit den Brüdern durchzumachen, sie hatte aber das Wohl des Hauses und der Brüder im Auge. Dank sei dem HErrn, der auch diese Seele durch Kampf und Strauß, durch Sturm und Wind sicher in den Hafen der ewigen Ruhe hineingeleitet hat.

Nun sind nur noch wenige Personen auf St. Chrischona, die ich persönlich kenne. Im Juni werden's jetzt dreißig Jahre, daß ich als ganz junger Bruder Chrischona verließ und Afrika zusteuerte, damals fuhr man noch mit dem Postwagen über den Gotthardt. Seitdem habe ich nun schon zweimal die Reise per Eisenbahn gemacht. Wenn ich auf die dreißig Jahre zurückblicke, rufe ich bewundernd aus: Wie groß ist deine Güte, o Gott, daß Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel trauen, du erhältst sie, du bewahrest sie und alle Morgen ist deine Güte neu. Ja, in wie viel Not hat nicht der gnädige Gott über mir Flügel gebreitet.

Wie verzagt war ich vor acht Jahren, als ich den Vorstandsbeschluß vernahm, daß die Pilgermission die Arbeit unter den Gallas vorerst nicht wieder aufnehmen wolle. Ich

wollte doch wieder zu meinen lieben Gallas, aber siehe, ich mußte einen andern Weg gehen, der HErr wollte mich hier haben; da mußte ich nochmals eine Sprache, das Kisuahili, lernen und jetzt noch eine fünfte afrikanische Sprache, das Kisaramo.

Der HErr hat über Bitten und Verstehen an mir gethan und hat mir hier ein kleines Gemeindlein geschenkt von getauften Heiden, die Ihm nachfolgen wollen und an seinen Namen glauben. Zwischen 40 und 50 Heidenkinder stehen in Erziehung, unter ihnen auch wieder manche Taufbewerber. Es sind schwache Kinder, denn beim Neger geht's nur durch viel Fallen und Wiederaufstehen dem Ziel der Vollendung entgegen. Es ist somit viel, viel Arbeit da; Arbeit im Hause an den Pflegebefohlenen, Arbeit unter den Wasaramo, die jetzt in der Zeit des Hungers Arbeit suchen um Brot zu finden. Jeden Morgen ist die Kapelle voll von unwissenden Heiden, ihnen wird täglich durch Gottes Wort Jesus verkündigt. Das ist eine köstliche, selige Arbeit. An den Sonntagen ist Heidenpredigt und dann nach diesem Gottesdienste für die Bekehrten, nachmittags Kindergottesdienst. In diese Arbeit teilen wir uns, P. Worms und ich. Die Woche durch muß ich jetzt wieder bauen und P. Worms hält Schule, da haben wir reichlich Arbeit. Auch eine Diakonissin ist da, die jetzt fleißig die Sprache lernt und meine Frau in der Erziehung der Mädchen unterstützt. Ebenso ist noch ein Diakon, Br. Bokermann, hinzugekommen, der mir nach und nach die Last der äußeren wirtschaftlichen Arbeiten abnehmen wird, vorläufig lebt er sich die Sprache lernend ein.

P. Maaß bereitet sich hier vor durch sprachliche Studien, um nach der Regenzeit die Station zwei Tagereisen weit im Innern Mansromaego zu besetzen.

Mein Neffe Paul Greiner aus Worms kam als Schreiner nach Afrika und ich habe ihn vorläufig, weil ich seiner Hilfe bedarf, bei mir behalten. Wir haben auch eine Klinik und es werden täglich von Br. Worms und Schwester Anna Kranke beiderlei Geschlechts behandelt.

Die Wasaramo sind ein sehr tief gesunkenes Volk, wo das Faustrecht noch regiert, d. h. der Stärkere thut, was ihm recht und gut däucht. Da muß noch Ordnung werden. Zu diesem Zweck versammle ich wöchentlich einmal die Häuptlinge aus nächstem Umkreis, manchmal kommen sie auch drei und vier Tagereisen weit, um Rat zu holen. In diesem wöchentlichen, nur eine Stunde dauernden „Schauri" wird denn öfters darauf hingewiesen, wo wir in die Schule zu gehen haben, um richtig zu regieren und Recht und Gerechtigkeit handhaben zu kennen.

Ich muß mich oft wundern, wie sie gern und willig meine Anordnungen befolgen, ganz ohne Gewaltsmittel, die mir als Diener am Evangelium auch nicht zustehen; da zeigt sich eine Freude wie bei den Jüngern, denen auch die Geister unterthan waren. Der Heiland aber fordert auf: Freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.

Das Wenige, das ich hier mitgeteilt, soll zum Dank gegen den HErrn und zur treueren Fürbitte für uns hier und unsre Arbeit auffordern. Ein ander Mal kann ich vielleicht mehr schreiben, so viel bloß in schlafloser Mitternachtsstunde. Seien sie dem HErrn und seiner Gnade befohlen.

Herzlich grüßend Ihr im HErrn verbundener

J. J. Greiner.

Aus der Schweiz.

Binningen, den 17. April 1895.

So oft ich den lieben „Glaubensboten" erhalte, machen sich zweierlei Gefühle in meinem Innern geltend. Das eine ist die Freude über den Inhalt des lieben Boten, der neben dem Erbaulichen und Belehrenden immer auch Nachricht bringt von den Brüdern nah und fern und der Anstalt, die ich freilich von meinem Zimmer aus gut sehen und weil's nicht gar weit ist, auch oft besuchen kann. Das andre Gefühl ist so ungefähr das eines geschlagenen Gewissens, oder eines saumseligen Zahlers. Schon bald 15 Jahre lese ich den „Glaubensboten", leider nicht immer gleich fleißig. In den Tagen meiner Erweckung hat er mir viel Anregung und Licht

gebracht — ich kann's nie vergessen — und in der Anstaltszeit war er für mich der Blumenstrauß, der in die strengen Linien der Arbeit frischen Duft und neue Freudigkeit brachte. Und wie nötig ist es, daß bei dem Lernen der Blick und das Herz immer wieder hingewendet werde auf den hohen Beruf, im Weinberge des HErrn zu arbeiten! Da ist der Glaubensbote für die Brüder in der Anstalt außerordentlich praktisch. Wenn er es auch in der ersten Hälfte nicht immer thun kann und darf, so machen einen doch die mannigfaltigen Berichte und Nachrichten der zweiten Hälfte immer wieder mit der Notwendigkeit, den Bedürfnissen und Kämpfen der Arbeit bekannt. Also auch da bin ich ihm sehr zum Danke verpflichtet! Und endlich kommt er nun schon manches Jahr sehr pünktlich zu mir in meine Arbeit; er ist mir lieb geblieben, ja noch lieber geworden und seinen Verlust müßte ich tief beklagen, aber — wer sollte es glauben — für all seine Liebesmüh' hat er noch kaum einen nennenswerten Beweis meiner Erkenntlichkeit geerntet, sogar trotz freundlicher Mahnung. Daher das geschlagene Gewissen! Und als nun wieder mit bewährter Pünktlichkeit der Jahresbericht mit dem lieben Boten kam, da ließ es mir keine Ruhe, ich mußte ihm und der lieben Redaktion endlich sagen, wie lieb und wert er mir sei. Als ich es aber thun wollte, da zeigte es sich — zur ernsten Warnung sei's hieher gesetzt — daß die fast nie gebrauchte Thüre beinah nicht aufzubringen war und es blieb mir nichts andres übrig als zunächst einmal meine Nachlässigkeit, die wie Undank aussieht, zu bekennen und Abbitte zu thun, was ich hiemit auch thun möchte. Ich kann zwar nicht viel versprechen, aber ich habe doch die feste Absicht, es in Zukunft besser zu machen.

Kommenden Herbst sind es zehn Jahre, seit meine Klasse auf St. Chrischona eingetreten ist. Noch sind mir die Brüder, die ich dort fand, in guter Erinnerung, obschon ich etliche anfangs nicht mit dem brüderlichen „Du" anzureden wagte. Gern denke ich auch an das Anstaltsleben zurück von jenen fast achttägigen Empfangsfeierlichkeiten in den unteren Räumen des Hauses an bis zu unsrer Einsegnung auf dem nun verlassenen Festplatze im Walde. (Bei meiner Klasse fand dies zum letztenmal statt.) Und seitdem bin ich in Binningen postiert im Dienste Jesu Christi und im Auftrag des „Evangelisationsvereins für Basel und Umgebung." Im Anfang war ich zur Stütze und Aushilfe des lieben, seligen Br. Feinauer. Er ist jetzt schon längst heimgegangen und wir sind nun unser drei Brüder geworden, die in den großen Dörfern (eigentlich Vorstädten) um Basel herum und in der Stadt selbst Arbeit genug haben. Der HErr hat mir bisher geholfen, Ihm sei Lob und Dank dafür; ich darf sagen, daß meine Arbeit nicht vergeblich war in dem HErrn. An Kampf und Leiden fehlt's auch nicht, aber der Auferstandene ist Sieger und lebt. Auch in der Familie geht's mir gut; der HErr hat uns zwei Kindlein geschenkt, die uns viel Freude bereiten, Ihm sei Dank dafür.

So hat der HErr bisher geholfen, Er wird's auch weiter thun. Möge Er mir und allen Brüdern stets die rechte Treue schenken und seinen heiligen Geist, ohne den wir nichts sind.

Mit herzlichem Gruß an alle Brüder und Freunde in Christo Jesu, sowohl in der Anstalt selbst wie auch draußen nah und fern, will ich schließen.

Euer geringer Mitstreiter

Hch. Meister.

Aus China.

Ganking, den 24. März 1895.

Es ist mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen einige Zeilen zukommen zu lassen. Ich danke Ihnen und den lieben Brüdern herzlich für alle Fürbitte; ich darf die Macht derselben hier in dem dunkeln Heidenlande alle Tage erfahren. Jesus hat mich bis jetzt reichlich gesegnet; Er hat in den mancherlei Schwierigkeiten geholfen, Er wird weiter helfen. Offbg. 19, 11. Meine Seele lobt alle Tage den HErrn, daß Er mich nach China geführt hat. Ich bin so glücklich unter all

den Entbehrungen, wie nie zuvor. Jesus ersetzt alles. Bitte, danken und loben Sie und die ganze Hausgemeinde mit mir den HErrn für alles, was Er an mir thut. Bitte, gedenken Sie meiner fortwährend im Gebet. Ich sehne mich sehr danach, bald zu den armen Chinesen von Jesu reden zu können. Er hilft mir wunderbar mit der Sprache vorwärts. Die Bande der Sünde und des Verderbens unter den 70,000 Einwohnern in unsrer Stadt sind sehr groß. Ich bin nicht im stande es zu schildern. Die Chinesen sind sehr schmutzig. Tag für Tag sitzen eine Anzahl Männer und Jünglinge hinter unserm Hause spielend um Geld. Vom Morgen bis zum Abend machen sie einen wirklichen Heidenlärm. Sie sind nur in Lumpen gekleidet, die voll Ungeziefer sind. Unsre Natur sträubt sich dagegen solche schmutzige, kaltherzige Menschen zu lieben, aber die Liebe Gottes, ausgegossen in unsre Herzen durch den heiligen Geist, macht uns fähig, sie brünstig um Jesu willen zu lieben und für sie zu leben. Der Heiland liebt alle diese armen Verlorenen. **Er will,** daß ihnen das Heil gebracht werde. O möchten noch viele Brüder im lieben Mutterhause willig sein, dem HErrn nach China zu folgen. Es ist noch viel Land einzunehmen für unsern großen auferstandenen und wiederkommenden König. Wir bedürfen viele Arbeiter unter den 400 Millionen Chinesen. Es ist noch viel Raum hier für Männer, Jünglinge und Jungfrauen, die erfüllt sind mit dem heiligen Geiste, die Herzen voll Liebe haben, die sich dem HErrn übergeben haben als ein für immer dargebrachtes Brandopfer. Wie würde ich mich freuen zu hören, daß wenigstens ein Bruder aus der ersten Klasse sich dem HErrn für China zur Verfügung stellte. Der HErr segne die Brüder, die bereit sind zu kommen. Ich bete viel für dieselben.

Gewiß wird es Sie freuen, etwas über unsre Anstalt hier in Ganking zu hören. Wir sind hier 25 Brüder, die die Sprache lernen, fünf Brüder von Amerika, drei Brüder von Australien, die übrigen von England, Schottland, Irland und Deutschland. Der Geist der Liebe und des Friedens waltet unter uns. Der Herr Jesus wohnt unter uns. Morgens um 6 Uhr wird geläutet zum Aufstehen. Jeder Bruder braucht die Zeit bis zum Frühstück zur Privatandacht; jeder hat sein Zimmer. Um 7.30 Uhr ist Frühstück und Andacht bis 8.30 Uhr, von 8.30—8.50 Uhr ist Chinesische Andacht. Von 9—12 Uhr Studienzeit, von 12—12.30 Gebetsstunde. Mittagessen um 12.30 Uhr. Von 1—2 Uhr haben wir frei. Von 2—4 Uhr Sprache. Von 4—5.30 Uhr turnen wir oder machen einen Spaziergang. Um 5.30 Uhr Abendessen. Von 7—9 Uhr Sprachunterricht, von 9—10 Privatandacht. Zwei Brüder haben immer denselben Lehrer, der eine hat ihn morgens, der andre nachmittags. Der Bruder, der den Lehrer morgens hat, hat nachmittags eine Stunde Unterricht von einem der Missionare und umgekehrt. Jeder Bruder bezahlt im Monat ungefähr 25 Franken in Schweizer Geld für das Essen, und 12 Franken für den chinesischen Lehrer. Alles ist gut eingerichtet und geordnet. Wenn wir baden wollen, dann müssen wir das Wasser bezahlen, weil das Wasser von Coolies weit geholt wird. Wir essen jeden Tag Reis und trinken Thee dazu. Ich fühle mich so stark und gesund hier in China, wie nie in den zwei letzten Jahren meiner Arbeit in der Schweiz. Dem HErrn sei Dank! In einigen Wochen werden Herr und Frau Taylor von Shanghai nach Ganking kommen, um den meisten Brüdern, die dann ein halbes Jahr hier gewesen sind, ihr Arbeitsfeld zu geben. Manche Brüder bleiben auch ein Jahr oder 3/4 Jahr hier. Die ganze China-Mission mit den mehr als 600 Arbeitern ist bis ins Kleinste sehr gut organisiert. Über meine Reise von Shanghai nach Ganking und über Ganking selbst werden Sie wohl im „China-Boten" gelesen haben oder noch lesen. — Wenn Sie diesen Brief erhalten, wird auf Chrischona die Maikonferenz nahe sein.*) Voriges Jahr an dem Tage hatte ich die Freude ein Abschiedswort zu der Versammlung reden zu

*) Anm. Der Brief kam in der That am Abend vor der Konferenz an.

dürfen. Viele Freunde von Haagen, Ormalingen und Sissach werden gewiß an dem Tage auf Chrischona kommen. Bitte, grüßen Sie die ganze Versammlung von mir. Lieben Freunde gedenket auch meiner in dem fernen China in den Gebeten, ich bete auch für die Chrischona. Bitte, grüßen Sie auch die vielen mir so gut bekannten Brüder aus den Arbeitsfeldern.

Empfangen Sie die besten Grüße von Ihrem dankbaren **Herm. Wupperfeld.**

Aus einem Berufungsschreiben von seiten eines alten Chrischona-Bruders.

Was die „Großen" und die „Kleinen" anbelangt, so taugen die kleinen Leute, besonders wenn sie innerlich recht klein sind, besser in Stadt und Land, als die Großen. Große haben wir schon zu viele, die dem Heiland den Weg versperren und dem armen Volke das Licht verdunkeln. Dagegen kann man die göttliche Größe in einer Stadt wie die unsrige, wo wir an Hoch und Nieder zu arbeiten haben, gut brauchen! Ja, es ist sogar notwendig, daß wir nicht beschränkt sind in unsern Ansichten, sondern in Freimütigkeit und Bescheidenheit jedem zu antworten wissen. Die beste Begabung für uns ist die rechte **Demut**; denn den **Demütigen** gibt Gott **Gnade**, und mit dieser Gnade vermag man **alles!** Nichts ist einem zu viel, nichts zu schwer.

Mit unsern natürlichen Gaben können wir uns mit den Großen hier nie messen, um so mehr müssen wir mit den rechten Geistesgaben ausgerüstet sein. Es ist schon nicht viel mit einem hochmütigen Pfarrer; wenn aber „Brüder" eingebildet und aufgeblasen sind über das was sie können und gelernt haben, dann kommt es gar dumm heraus. Es ist hier ein Segensposten; man kann und muß aber lernen nichts gelten und nichts sein bei aller Arbeit, die man thut.

Nur Jesus.

Nur Jesus ist mein Heil, worin ich kann bestehen,
Nur Jesus ist der Brunn, draus Gnad und Wahrheit fleußt,
Nur Jesus ist das Bild, worauf ich bloß muß sehen,
Nur Jesus ist der Hirt, der mich stets führt und speist,
Nur Jesus ist die Kraft, durch die ich überwinde,
Nur Jesus ist der Grund der wahren Heiligkeit,
Nur Jesus ist mein Schatz, worin ich alles finde:
Nur Jesus soll es sein in Zeit und Ewigkeit!

G. Tersteegen.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 7. März den Geschwistern Sick in Fontanelle, Nebr., ein Töchterlein.

Am 12. Mai 1895 den Geschwistern Bez in Thun, ein Töchterlein, (Maria Katharina).

Todesfall.

Am 8. Mai hat der HErr über Leben und Tod den l. Geschw. Hey in Neuchatel ihr jüngstes Töchterlein, Tabitha, in Folge eines Unfalls ganz plötzlich, im Alter von 22 Monaten, zu sich in die selige Heimat genommen.

Adressen-Veränderungen.

W. Fischer, Stadtmissionar, Schloßstr. 52. Bockenheim, Frankfurt a. M.

H. Wupperfeld, China Inland Mission, Shanghai, China.

Robert Schmidt in Aue bei Schmalkalden sendet den Brüdern herzliche Grüße durch unsern Boten.

Altes und Neues.

Es ist uns ein Schriftchen zugesandt worden, das den Titel trägt:

Der alte und der neue Glaube,

zur Orientierung der Gemeinde in zweimal dreizehn Sätzen dargeboten von einem Altgläubigen.

In treffender Weise wird hier der Unterschied gezeichnet zwischen dem aus der Heiligen Schrift geschöpften Glauben, der sich seit Jahrhunderten in göttlicher Kraft bewährt hat und der modernen theologischen Anschauungsweise, die man nach ihrem Stifter Ritschlianismus nennnt. Der Verfaßer sagt in seiner Vorrede: „Den Laien insbesondere möchten wir mit dieser Schrift Wegweiserdienste thun, damit sie sehen, welch ein Geist der bewußten,

viel öfter aber der unbewußten Unwahrheit verborgen ist unter dem Deckmantel frommer, gläubig lautender Redensarten der Neugläubigen, und zugleich einen Prüfstein geben, mit dem sie echtes und falsches Gold unterscheiden können."

„Der Stil der Modernen, der sich müht die innere Unklarheit und Unwahrheit der eigenen Lehre zu verbergen, ist so gekünstelt und schwer verständlich, daß er fürs Volk nicht taugt. Die Wahrheit aber muß einfach und klar sein. Deshalb hat sich Verfasser bemüht, mit möglichst schlichten, jedem einfachen Laien, der überhaupt denkt, verständlichen Worten den in den gleichlautenden Bekenntnissätzen der Alt- und Neugläubigen liegenden grundverschiedenen Sinn klarzulegen und nebeneinander zu stellen, ohne daß er eigentlich Kritik üben möchte."

Der Verfasser hat, wie im Titel angedeutet, den zu behandelnden Stoff in dreizehn Sätze eingeteilt, und stellt nun die Auffassungen des alten und des neuen Glaubens einander gegenüber, mit dem Zweck zu zeigen, wie die moderne Theologie es versteht, die Sprache des Glaubens zu brauchen, ihr aber einen ganz andern Sinn beizulegen. Fünf der wichtigsten Glaubenssätze lauten:

Der alte Glaube.

2) Gottes Wort ist die alleinige Richtschnur für unsern Glauben und unser Handeln.

Das heißt:

Die ganze Bibel ist uns das Wort Gottes. Somit ist sie auch als Ganzes, das wir durchaus als zusammengehörig ansehen und nicht in kleine Stückchen zerreißen, die Richtschnur und Regel unsers Glaubens und Wandels. Ihr habe ich mich zu unterwerfen im Gehorsam. Durch diesen Glaubensgehorsam trete ich ein in die Zahl der Gotteskinder; als Gotteskind empfange ich den heiligen Geist, denselben, der in der ganzen Heiligen Schrift als Lebensodem Gottes weht, und durch diesen Geist allein erkenne ich die Wahrheit. Ohne diesen Geist kann auch der Weiseste die Schrift nicht verstehen. (2 Tim. 3, 16; Joh. 5, 39; Matth. 22, 29.)

5) Ich glaube, daß Jesus Gottes eingeborner Sohn ist.

Das heißt:

Jehovah-Jesus ist der Abglanz des unsichtbaren Gottes, sein Ebenbild, selbst Gott, gleich ewig wie der Vater. Durch Ihn wurde die Welt geschaffen. Er ist auch unser Leben und trägt uns. Wir sind alle nach unserm natürlichen Leben und, sofern wir wiedergeboren sind, nach unserm geistlichen Leben durch Ihn (als Schöpfungs- und Neuschöpfungsvermittler), wir sind zu Ihm als dem Urbild geschaffen, wir sind in Ihm im Glauben und in der Liebe, und werden verklärt in sein Bild, indem Er uns seine Lebenskräfte mitteilt. (Joh. 1, 1—3; Kol. 1, 16. 17; Hebr. 1, 3.)

Der neue Glaube.

2) Gottes Wort ist die alleinige Richtschnur für unsern Glauben und unser Handeln.

Das heißt:

Nicht die Bibel ist Gottes Wort, sondern nur: in der Bibel ist Gottes Wort, und zwar erkennt der einzelne nur so viel als Gottes Wort an, als sich an ihm bewiesen hat als göttlich. Nur was die Bibel, beziehungsweise jede einzelne Stelle mir wert geworden ist, das ist sie überhaupt wert. Ich beurteile sie also nur gemäß der Erfahrung, die ich damit gemacht habe. Somit ist meine Auffassung von dem, was Gottes Wort ist, für mich allein bindend.

Kurz: So viel jeder einzelne in der Schrift als für ihn wertvoll und bindend anerkennt, das ist für ihn Gottes Wort, das andre hat für ihn nur rein menschliche und geschichtliche Bedeutung.

5) Ich glaube, daß Jesus Gottes eingeborner Sohn ist.

Das heißt:

Weil der Mensch Jesus, gebürtig von Nazareth, Sohn Josephs und der Maria, der erste war, der die Wahrheit entdeckt hat, daß Gott die Menschen liebt und ihr Vater ist, deshalb nennen wir ihn Gottes eingebornen oder erstgebornen Sohn. Ferner ist er's als der Idealmensch, d. h. als der Mensch, der aller andern Vorbild ist. Dieses Vorbild aber kann er nicht sein, wenn er Gott ist, denn dann könnten wir sein Vorbild nie erreichen. Er ist aber auch wirklich nur ein Mensch, der größte, beste, weiseste, frömmste, liebevollste, aber doch nur ein Mensch.

Der alte Glaube.

6) Ich glaube, daß Jesus Christus der Erlöser der Menschen ist.

Das heißt:

Er hat durch seinen Gehorsam bis zum Tod am Kreuz der Gerechtigkeit Gottes Genüge geleistet. Da Er Gottes Sohn war, hat sein Opfer einen allgiltigen und vollgiltigen Wert. Aber als Gottes Sohn hat Er auch ein neues Leben in die Menschheit hereingebracht, das die an Ihn Gläubigen befähigt, nun auch wirklich Gerechte und Heilige zu werden — was wir vorher nicht hätten werden können. Deshalb hätte ein bloßes Vorbild uns nicht genügt. Er hat aber auch Gottes Liebe in sich selbst, in seinem Leben geoffenbart, was Er eben nur als des Vaters wesenhafter Sohn und sein Ebenbild konnte. Durch diese Liebesoffenbarung hat Er den Menschen Gott wieder anziehend gemacht (d. h. hat sie mit Gott versöhnt), so daß sie nun aufs neue Mut fassen können. So ist Er uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. (Röm. 3, 25. 26; 5, 10. 18; 1 Kor. 15, 22; Kol. 3, 12; Joh. 3, 16; 1 Joh. 4, 10.)

8) Jesu Tod ist ein Opfertod.

Das heißt:

Er hat als Gotteslamm unsre Sünde getragen und sein Leben hingegeben für die Menschen zur Erlösung (s. o. Art. 6, Jes. 53; Joh. 1, 29; 1 Tim. 2, 6; Tit. 2, 14.)

12) Das Gebet ist ein wesentliches Stück des Christentums.

Das heißt:

Es ist das Atemholen der Seele, vermöge dessen sie mit Gott in lebendige Gemeinschaft tritt, und aus seiner Fülle Kräfte und Gaben empfängt. Lob und Preis, Dank und Anbetung Gottes gehört zum Gebet, damit ehren wir Ihn und erkennen Ihn an als unsern Gott. (Matth. 7, 7. 8; Ps. 50, 15; Matth. 21, 22; Ps. 19, 15; Matth. 6, 7 ff.)

Der neue Glaube.

6) Ich glaube, daß Jesus Christus der Erlöser der Menschen ist.

Das heißt:

Er hat uns die Wahrheit, daß Gott alle Menschen liebt und daß sie Ihm vertrauen, d. h. nur Gutes und Liebe zutrauen sollen, verkündigt, wodurch Er sie von dem Wahn erlöst hat, als ob Gott ihnen zürne. So ist Er nun unsrer Wahrheitserkenntnis Grund, d. h. in diesem einen Stück, sonst hat auch Er mit seinen Zeitgenossen in vielem geirrt. Er hat uns ferner diese Liebe zu Gott und zu den Brüdern vorgelebt und so ist Er unser Ideal (Vorbild) geworden und der Urheber unsrer Heiligung, die darin besteht, daß wir seinem Vorbild nachfolgen. Einer Versöhnung Gottes (einer Sühne) bedurfte es nicht, Gott zürnte ja gar nicht mit den Menschen. Er kann das überhaupt nicht, denn Er ist die Liebe. Wer nun des weisen Jesus von Nazareth Lehre — sein Evangelium — glaubt, und seinem menschlichen Vorbild folgt, der ist vollkommen, ist Gottes Kind und hat seine Bestimmung erreicht, und das kann er ganz aus eigener Kraft. Von einer Wesens- und Lebensgemeinschaft mit Gott, die durch den menschgewordenen Gottessohn Jesus vermittelt sein soll, zu reden, ist Mysticismus (d. h. hier Aberglaube).

8) Jesu Tod ist ein Opfertod.

Das heißt:

Er ist ein Opfer seiner Überzeugung geworden, und hat mit seinem Tode gezeigt, wie man ein Märtyrer für die Wahrheit sein soll. Man kann somit sogar sagen, Er hat sich für die Menschen geopfert, da diese durch das Anschauen seiner Treue bis in den Tod um so eher und leichter die von Ihm verkündigte Wahrheit annehmen.

12) Das Gebet ist ein wesentliches Stück des Christentums.

Das heißt:

Der Betende erleichtert sein Herz, indem er seinen Sorgen und Nöten, Wünschen und Klagen Worte verleiht. Erhörung aber dürfen wir nicht erwarten, denn Gott greift nicht um des einzelnen willen in den Weltlauf ein. Deshalb ist es schließlich das Vernünftigste, Gott nur zu loben und zu preisen und das Bitten zu unterlassen.

Wir möchten das Schriftchen solchen empfehlen, die über die darin erörterten Fragen Klarheit zu erlangen suchen. Es ist (Verlag von Ernst Röttger in Kassel) zu haben bei Jaeger & Kober in Basel und kostet 20 Cts.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

18. Band. | Juli 1895. | Nr. 7.

Versäumnisse.

In dem 25. Kapitel des Evangeliums Matthäi wird uns von dem Herrn Jesu eine dreifache Abrechnung vor Augen gestellt, die von der größten Bedeutung ist. Zuerst sind es die Jungfrauen, die dem Bräutigam entgegengehen, um zu seiner Hochzeit zu kommen. Dann sind es die Knechte, die vom HErrn Pfunde erhalten haben. Es sind die Knechte des Hauses, mit denen hier Abrechnung gehalten wird. Das Gericht fängt am Hause Gottes an (1 Petri 4, 17), aber an der Welt wird es vollendet. Zuletzt sind es die Unterthanen des Königs, die ihr Urteil aus seinem Munde empfangen, da ist es ein Gericht über die Welt, das Weltgericht, das den Abschluß bildet. — Bei den ersten erscheint Jesus als Bräutigam, und die Seinen bilden eine Familie; bei den zweiten ist Er ein Hausherr, der eine große Dienerschaft besitzt; bei den dritten aber ist Er ein König, der seine Unterthanen richtet. So erweitert sich das Bild nach Art von konzentrischen Kreisen.

Das merkwürdigste dabei ist, daß es unter allen drei Klassen solche hat, die im Selbstbetrug stehen und dadurch mit dem Urteil des HErrn im Widerspruch sich befinden und, wie es scheint, auch darin bleiben bis an den Tag der endgültigen Abrechnung. Bei den Jungfrauen hieß es: „HErr, HErr, thue uns auf!" Bei den Knechten heißt es: „HErr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist; du schneidest, wo du nicht gesäet hast." Bei den Unterthanen heißt es: „HErr, wann haben wir dich gesehen und dir nicht gedient?"

Noch auffallender ist es, daß bei allen drei Abteilungen nicht über die bösen Werke gerichtet wird, sondern bloß über den Mangel an guten Werken, über Versäumnisse, von denen diese Leute kaum gedacht, daß sie auch so schwer ins Gewicht fallen könnten. Man könnte dieses ganze Kapitel deshalb nicht unpassend das Kapitel der Versäumnisse nennen. — Bei den Jungfrauen sind fünf derselben thöricht, nicht deshalb, weil ihnen etwas Böses zur Last gelegt wird, sondern weil sie im Vorratsammeln des Öls zu nachlässig waren. Sie haben wohl kaum daran gedacht, daß es um deswillen am Ende noch fehlen könnte. Sie haben Lampen und Gefäße, so gut wie die klugen, und stehen äußerlich gegen jenen in keinem Nachteil; aber neben diesen äußeren Formen fehlte es an göttlichem Inhalt. Wollte man den Buchstaben des Textes maßgebend machen, so wären es die Hälfte unter den Gläubigen, die durch ihre Versäumnisse am Ende zu kurz kommen.

Unter den Knechten ist einer, der sein empfangenes Pfund nicht anwendete, sondern aus Trägheit und Unzufriedenheit dasselbe vergrub. Er dachte wohl, es sei nicht der Mühe wert, daß man etwas mit demselben anfangen könnte. Er schiebt deshalb die

Schuld auf den HErrn, der nicht weiter gegeben habe. Er meinte, es werde zu viel von ihm verlangt, wenn er auch etwas arbeiten und sein Pfund vermehren solle. Solcher faulen Knechte mit derartigen faulen Ausreden hat es ja leider genug in der Welt. Da geht es wie bei jenem Knecht, der im Garten arbeiten sollte, aber statt dessen sich schlafen legte. Als sein Herr dazu kam und ihn bestrafte, meinte er, er habe ja nichts gethan. Gerade das war strafbar. Es ist die Folge der Versäumnisse, wenn auch dasjenige endlich noch genommen wird, das man hatte.

Endlich sind es die Unterthanen des Königs, die hierüber gerichtet werden. Es ist nicht wahrscheinlich, daß am letzten Gericht alle Menschen nach diesem Maßstab beurteilt werden. Es gibt eine große Menge von Menschen, von denen es heißt: „Den Verzagten, den Ungläubigen, den Greulichen, den Abgöttischen, den Lügnern u. s. w., deren Teil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt." Hier aber kommen lauter Menschen in Betracht, denen gar nichts derartiges vorgehalten wird. Sie scheinen lauter ehrbare, rechtschaffene, menschlich untadelige Leute zu sein. Auch scheinen sie selbst mit sich und ihrer Art zufrieden zu sein, denn sie, die Verdammten, verwundern sich hoch über das Urteil des Königs. Er erhebt bloß die Anklage, daß sie Ihn nicht gespeiset, getränkt, geherbergt, bekleidet haben in seinen geringen Brüdern. Es sind lauter Versäumnisse, die ihnen zur Last fallen und endlich in die Verdammnis führen. Das ist überaus ernst und bedenklich.

Woher kommt diese eigentümliche Sprache aus dem Munde des HErrn in diesem Kapitel? Warum macht Er diese Versäumnisse zum Grundton seiner ganzen Rede?

Jesus hat ein pharisäisches Geschlecht vor sich, das sich im Ganzen vor groben Lastern hütet, eine menschliche Tugend und Gerechtigkeit besitzt, auch einen Fleiß zur Beobachtung äußerer Religionsgebräuche anwendet. Aber dieses Geschlecht gibt sich stolz und selbstgenügsam damit zufrieden. Es erkennt nicht, daß mit solchen äußeren Formen und Übungen die Gerechtigkeit des Himmelreiches noch lange nicht erlangt wird. Solchen Leuten kann man lange sagen: Ihr seid Sünder, ihr braucht eine Erlösung; sie fühlen keine Sünde, sie brauchen deßhalb auch keine Erlösung. Wenn man sagt: Es ist eine Bekehrung notwendig zum Seligwerden, so bestreiten sie einfach eine solche Notwendigkeit.

Dieser verblendete Sinn wird, wie die Rede Jesu zeigt, auch bei seiner Wiederkunft so ausgeprägt sein, wie bei den Pharisäern als seinen damaligen Zeitgenossen. Es ist Laodicea die letzte Stufe der Entwicklung vor dem Kommen des HErrn. Etwas Wärme ist da, aber bloß bis zum Lauwerden; etwas Gutes ist vorhanden, ein gewisser Reichtum vor Menschenaugen zeigt sich, äußere Sitte, Bildung, Kultur sind vorhanden, aber es läuft alles auf Selbstruhm und Tugendstolz hinaus, der denkt und sagt: Ich bin reich, habe gar satt, bedarf nichts weiter, denn meine bisherigen Fortschritte und Errungenschaften genügen. Nicht grobe Laster nach außen sind die Hauptcharakterzüge dieser Entwicklungsstufe, sondern tiefe, selbstgenügsame Verblendung zeichnet sie aus. Diese Verblendung führt zu derjenigen Sicherheit wie zu den Zeiten Noahs vor der Sündflut; diese Sicherheit ist zugleich auch die geistliche Schlafsucht, die um Mitternacht am stärksten ist und sogar die klugen Jungfrauen benebelt.

So muß der große Gerichtstag endlich diese Larve von den Augen wegnehmen und einem großen Teil der Menschen ihre innere Leere, ihre inneren Versäumnisse, ihren Mangel an wahrhaft geistlichen, himmlischen Gütern, insbesondere den Mangel an wahrer Jesusliebe aufdecken und richten. O wie schrecklich muß diese Entdeckung ausfallen!

O Gott, bewahre uns in Gnaden und lehre uns Fleiß thun zum ewigen Leben!

T.

Wünschest du? oder: Willst du?

In der That ein gewaltiger Unterschied, ob du nur wünschest, oder ob du wirklich willst!

Ein Fauler wünscht natürlicherweise, reich und angesehen zu sein, aber er will nicht; denn wenn er das wollte, müßte er seinem Schleuderleben „valet" sagen, und arbeiten.

Ein Trinker wünscht ohne Zweifel, ein anständiger Mensch zu sein, aber er will nicht, weil er den scheinbaren Genuß, den ihm sein Lasterleben bietet, einem stillen häuslichen Glück vorzieht.

Du siehst in einem Schaufenster einen Gegenstand ausgestellt, dessen Besitz dich erfreuen würde, aber der Preis ist zu hoch, du ziehst es vor, dein Geld, das du dafür ausgeben müßtest, zu behalten. Du wünschest den Gegenstand, aber du magst ihn nicht kaufen — weil du den Preis nicht zahlen willst.

Gerade ebenso verhält es sich betreffs der Frage nach deiner ewigen Seligkeit.

Wie viele Leute gibt es nicht, die sagen: „O ich wünschte, errettet zu sein," oder: „O, wie wünschte ich glauben zu können;" wenn es auch nicht alle sagen, so denken sie es wenigstens. Nicht im geringsten zweifle ich daran, daß sogar der allerungläubigste Mensch wenigstens einmal in seinen Leben den Wunsch gehegt hat, errettet zu werden, den Qualen der Hölle zu entfliehen und vom bösen Gewissen erlöst zu sein. Die frechsten Gottesleugner sind oft diejenigen, die, wenn es ans Sterben geht, am allerdringendsten nach einem Pfarrer rufen!

Du wünschest, errettet zu sein, aber du willst es nicht, denn, wenn du es wolltest, so wärest du es. Du wünschest, ein ruhiges Gewissen zu haben, Frieden im Herzen zu fühlen, dich nicht mehr vor dem Tode fürchten zu müssen, des Heils sicher zu sein; du wünschest es — aber du willst es nicht. Warum?

Weil du den Preis nicht bezahlen willst.

Verstehe mich recht: Das Heil ist nicht käuflich. Wärest du der reichste Mann der Welt, so könnte dein Geld dir die Seligkeit doch nicht verschaffen. Aber Jesus hat ein für allemal mit seinem Leben den Preis für deine Errettung bezahlt; du kannst das Heil nicht kaufen, aber der Sohn Gottes will es dir schenken!

Zu welchem Preis?

Wenn du einen schmutzigen, zerlumpten Menschen mit einem schönen, neuen Kleide bekleidest, ist er sodann mit einem Schlage ein reiner, sauberer Mann geworden? Nein, gewiß nicht! — sondern er muß vorerst von seinen Lumpen befreit, und vom Schmutze gereinigt werden.

Zu welchem Preis?

Wann kann sich ein Gefangener der ihm aufs neue geschenkten Freiheit erfreuen? erst dann, wenn er seine Zelle verlassen hat.

Der Preis, den Gott von dir für das von Ihm zu erlangende Heil fordert, ist

„Die Sünde aufzugeben."

„Du mußt deine Sünde aufgeben."

Diese Thatsache ist der Grund, warum so viele Menschen wohl wünschen, errettet zu werden, aber es nicht ernstlich wollen. Wohl möchten sie gern die Hand Gottes erfassen, aber dabei die Hand des Teufels nicht loslassen!

„Ihre Sünde ist ihnen lieber als ihr Gott."

Ist es dir aber nun wirklich ernstlich darum zu thun, errettet zu werden, so wisse, was Gott von dir fordert, was du Ihm bringen mußt; es sind nicht etwa deine Tugenden — sondern deine Laster, nicht deine guten Eigenschaften, aber deine Fehler, nicht deine Werke, sondern deine Befleckung, deine Sünde.

Die Sünden, die du bekennst, vergibt Er dir (1 Joh. 1, 9). H.-A.

Matamoros und der Räuber.

Als Emanuel Matamoros in Spanien im Gefängnis schmachtete und seine Gesundheit so sehr gelitten hatte, daß seine Freunde fürchteten, er werde bald abberufen werden, machte der Gefängnisdirektor ihm das Anerbieten, sich aus den übrigen Gefangenen einen Mann auszuwählen, der ihm als Bedienter einige Dienste leisten könnte. Matamoros nahm dies Anerbieten an und bat den Gefängnisdirektor, ihm den größten Verbrecher, den er habe, zu geben. Dies geschah. Es war im Gefängnis ein junger Mann von 28 Jahren, der mehrerer Verbrechen schuldig war; schon nur um Zweier willen war er zu 35 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Er war ein Räuberhauptmann, ein roher, kräftiger und unerschrockener Mann, der sich manchmal mit den Landjägern geschlagen, und sie immer zum Weichen gebracht hatte. So war er gewesen und so war er noch in seiner Gefangenschaft, jedermann fürchtete ihn. — „Ich nahm ihn," erzählt Matamoros, „mit Freuden an, und fühlte ein tiefes Mitleiden mit dem armen Menschen, sobald ich seine Geschichte kannte, wie mir sie der Kerkermeister erzählte. Der Gefangene kam sehr gern in meinen Dienst, weil dadurch seine Lage sich sehr verbesserte. Er hatte mehr Freiheit und durfte von Zeit zu Zeit in meinem Zimmer den Besuch seines alten Vaters empfangen; früher hatte er seinen Vater nur selten und dann immer nur in Gegenwart der Angestellten sehen dürfen.

Allmählich verwandelte sich die Achtung, die dieser Unglückliche für mich hatte, in herzliche Liebe. Als ich seinen Charakter und seine Neigungen besser kennen lernte, sah ich, daß der Gefangene noch Empfänglichkeit für bessere Gefühle zeigte, daß der Geist Gottes sich an ihm nicht unbezeugt ließ. Bald erzählte er mir die Geschichte all seiner Verbrechen. Wären sie bekannt gewesen, so hätte er der Todesstrafe kaum entgehen können.

„Eines Tages," erzählt Matamoros, „als ich eben meine Morgenandacht halten wollte, wollte er das Gefängnis verlassen. Ich schlug ihm vor, ihm etwas vorzulesen, und wählte dazu das dritte Kapitel des Evangeliums Johannes. Während ich las, glänzte sein Angesicht vor Freude, und diese Freude wuchs von Augenblick zu Augenblick. Als ich ihn später fragte, wie er das Gelesene gefunden habe, antwortete er mir: „Ach, Herr Emanuel, wenn ich hätte lesen können, so hätte ich alle diese Dinge gelernt, und wäre kein Verbrecher geworden, o es ist sehr schön! Wie hat dies meinem Herzen wohlgethan; ich werde es nie-

mals vergessen! O, wenn ich nur erst lesen könnte."

„Nun gut, willst du, daß ich dich lesen lehre, willst du anfangen?" fragte ich ihn. „Ja," sagte er mit dem Ausdruck der lebhaftesten Freude und der Kraft, die ihn auszeichnete, „o ja . . . Sie sind wirklich ein Vater für mich . . . O, thun Sie es, und Gott wird es Ihnen vergelten." Der Gefangene belohnte durch seinen Fleiß meine Mühe reichlich; das Wort Gottes wurde ihm immer teurer, er nahm es mit Begierde in sein Herz auf. Er wurde von seiner Verdammungswürdigkeit vor Gott immer mehr überzeugt, bis er im Blute Christi den Frieden seiner Seele fand. Rührend war es zu sehen, mit welcher Liebe er auch an den andern Gefangenen hing und ihnen ihre Lage zu erleichtern suchte. Gern verteilte er Traktate unter sie, die ich ihm gegeben hatte; er pflegte ihnen dann zu sagen: „Nimm das, der Herr Emanuel schickt dir's im Namen des HErrn!"

So war er mir ein treuer Bruder in Christo geworden. Endlich schlug die Stunde der Trennung, da er nun auf die Galeeren gesandt wurde. Er vergoß viele Thränen, als er mich verließ; doch konnte er mir sagen: „Ich bedaure es sehr, mich von Ihnen trennen zu müssen, aber wir wollen uns damit trösten, daß Jesus uns nicht verläßt, und daß Gottes Liebe zu uns unbeweglich ist. Wir werden bei Ihm wieder zusammen kommen, nicht wahr?" „Ja," antwortete ich ihm; „laß uns treu sein bis in den Tod, so werden wir die Krone des ewigen Lebens davontragen."

Säemann.

Wer da leben will der sterbe;
Wer nicht stirbt, der lebet nicht.
Ehe denn das Fleisch verderbe
Scheinet uns kein Gnadenlicht.

Das Kreuz Christi.

(Römer 6, 6.)

Blick immer auf, o Christ, zum Kreuzesstamm,
Das ist der Weg für dich zum Seligwerden;
Wie hier verbluten muß das Gotteslamm
So töte du die Glieder, die auf Erden.

Stirb so den sünd'gen Fleischestrieben ab,
Wie Jesus nach dem Fleische mußte sterben;
Verscharr den alten Menschen in das Grab,
Mit Christo wirst du dann das Reich ererben.

Die Dornenkrone sticht das Haupt Ihm wund;
Drum töte deine sündigen Gedanken,
Die Phantasie'n, die duftig blühend, bunt
Als gift'ge Blumen dir den Sinn umranken.

Die Hände sind durch Nägel Ihm verletzt,
Und Blut rinnt heiß aus tiefen Schmerzenswunden;
Bewahr' dein' Hand, daß sie sich nicht ergötzt
Am Unrecht, und bei Schlimmrem wird gefunden.

Sein heil'ger Leib, durchstochen mit dem Speer,
So hart gebettet liegt Er auf dem Holze.
Wer das erschaut mag dienen nimmermehr
Dem Geiz, der Lust, der Eitelkeit, dem Stolze.

Auch aus den Füßen quillt versöhnend Blut
Blick nur hinauf zum grausen Marterpfahle.
Hast du nun immer noch zum Sünd'gen Mut?
Das hieß' Ihn kreuzigen zum zweiten Male.

O traurig Golgatha! O Kreuz! O Lamm!
O Gottes Sohn, so jämmerlich gestorben!
Du hast, verzehrt von ew'ger Liebesflamm',
Mit deinem Blut um meine Seel' geworben.

Ich weiß sonst nichts: Dein Kreuz nur, deinen Tod.
Mit dir will ziehen ich und mit dir sterben!
Gekreuzigtwerden sei mein täglich Brot,
Der alte Mensch muß ganz und gar verderben.

E. Kaufmann.

Zu spät.

Vor einigen Wochen wurde ein Sarg mit der Leiche eines siebzehnjährigen Mädchens aus einem Herrschaftshause getragen und zum Kirchhof geleitet. Die Entfernung war eine kurze, und alle, die das geräumige Haus gefüllt hatten, dessen Bewohner jetzt nur noch zwei waren — denn sie war das einzige Kind — wandelten langsam und traurig hinter dem Wagen, in denen die Verwandten saßen. Von dem Thore an wurde der Sarg von sechs jungen Männern an die Seite des offenen Grabes getragen, wo er ehrfurchtsvoll abgestellt wurde.

Es war eins der traurigsten Begräbnisse; sie war das fröhlichste Mädchen gewesen und ebenso glänzend als heiter. Nur vier Tage war sie krank gewesen, und vom ersten Anfall an von Sinnen, bis drei Stunden vor dem Tode.

Der Gesang, das Gebet, sogar der Segen war alles so traurig, wie in finsterer Nacht das Geheul des Windes auf hoher See. Die Leute standen stumm neben dem Grabe, das aufgefüllt wurde, und wandten sich dann zum Weggehen.

Plötzlich, da der Leib in die feuchte Erde gelegt wurde, brach die Lehrerin des Mädchens in krampfhaftes Weinen aus. Der Pfarrer, der ihren Kummer wahrgenommen, ging später zu ihr, um sie zu trösten. „Warum," sagte er, „legten Sie einen so außergewöhnlichen Kummer an den Tag?"

Sie antwortete ihm: „Vor einem Monate fühlte ich mich gedrungen, mit der Tochter über ihr Seelenheil und von ihren Pflichten ihrem Heilande gegenüber zu reden; aber ich schob es auf, und nun ist sie dahin."

Dann sich zum Pfarrer wendend, sagte sie: „Ich hoffe, Sie haben mit ihr geredet." Er blieb stumm, und nach einer Weile sagte er: „Auch ich muß meine Sünde bekennen. Als ich sah, wie gedankenlos sie geworden war, wie viel mehr für zeitliche Dinge interessiert, fühlte auch ich mich gedrungen, mit ihr über Dinge des Geistes zu reden; aber ich schob es auf, und nun ist sie nicht mehr unter den Lebenden." Dann beteten sie miteinander um Vergebung.

Nachdem der Pfarrer Abschied genommen, ging er gerade ins Trauerhaus. Dort fragte er die Eltern schonend, ob sie je mit ihrer Tochter eine Unterredung gehabt und sie ermahnt hätten, daß sie ihr Herz Gott geben möge. Die Antwort lautete: „An ihrem letzten Geburtstage dachten wir daran, daß sie noch nicht im Reiche Gottes sei, und beschlossen, mit ihr darüber zu reden; aber andre Dinge kamen dazwischen, wir versäumten es, und jetzt ist sie gestorben."

So erzählt der „Friedensbote" aus Amerika. Aber — so fügen wir bei — hat sich diese, oder doch eine ganz ähnlich Geschichte nicht auch schon bei uns zugetragen, nicht einmal nur, sondern wiederholt? O der HErr mache uns treu, und schenke uns mehr Liebe zu den Seelen, mehr Gehorsam seinen Winken, mehr Geistesmacht um die Seelen anzufassen mit Überwindung aller Menschenfurcht.

Christliche Reife.

Ein Merkmal der Reife ist die Schönheit. Reife Frucht hat ihre eigene vollkommene Lieblichkeit. So wie die Frucht reift, wird sie von der Sonne unbeschreiblich schön bemalt und die Farbenpracht erhöht sich, bis die Schönheit der Frucht der Schönheit der Blüte gleichkommt, ja, in mancher Beziehung

dieselbe sogar noch übertrifft. Bei dem reifen Christen findet man die Schönheit der Heiligung.

Ein andres Merkmal christlicher Reife ist **Zartheit und Milde**. Die junge grüne Frucht ist hart und steinartig; aber die reife Frucht ist weich und zart. Sie gibt dem Drucke nach, so daß sich sogar die Fingereindrücke zeigen. So auch zeichnet sich der gereifte Christ aus durch Zartheit des Geistes und Sanftmut des Betragens.

Ein weiteres Merkmal der Reife ist die **Süßigkeit**. Unreife Frucht ist sauer und herbe; vielleicht muß sie das sein, damit nicht alle Früchte aufgezehrt werden, während sie noch grün und unreif sind. So mag es auch mit in Gottes Heils- und Gnadenordnung passen, daß sich in dem jungen Christen zuerst etwas Herbes und Unschmackhaftes bildet, was aber endlich doch schwinden muß. In dem Maße, wie wir in der Gnade wachsen, werden wir auch in der Freundlichkeit, Leutseligkeit, Liebe wachsen; wir werden vor allem eine inbrünstigere Liebe zu dem haben, „den wir nicht sehen und doch lieb haben," wir werden größere Lust und Freude haben an seinem Worte. Wenn wir in der Gnade wachsen, wird uns manche Lehre, die wir früher vielleicht nicht recht verstanden und deshalb wenig beachtet haben, in neuem Lichte erscheinen und größeres Interesse bei uns wecken. Je mehr wir uns in die tiefen Erfahrungen des Christentums versenken, desto mehr werden wir erfahren dürfen, daß Honig für uns aus dem Felsen träufelt. In eben dem Maße, wie wir in der Gnade und Liebe unsers Gottes reifen, wird ein stets zunehmender Geist der Liebe und Freundlichkeit unsre Seele erfüllen.

Christen, die einen Geist der Bitterkeit hegen und nähren, mögen reif sein an Erkenntnis, sie mögen viel wissen, aber sie sind unreif in der Gnade und Liebe. Der Mensch, der schnell ist zu tadeln und zu richten, mag sehr scharfsinnig sein und eine außerordentliche Urteilskraft besitzen; aber dabei ist er doch unreif im Herzen. Junge Anfänger im Christentum glauben sich oft befähigt, die ganze Kirche zu reformieren. Sie ziehen sie vor ihren Richterstuhl und sprechen ohne viele Umstände das Urteil über sie; wenn sie mehr gereift sind in christlichen Tugenden, so steht zu hoffen, nicht, daß sie dem Bösen gegenüber duldsamer und linder werden mögen, sondern daß sie duldsamer und linder werden mögen gegen die Schwachheiten ihrer Mitchristen, hoffnungsvoller in Bezug auf das Volk Gottes und weniger anmaßend und absprechend in ihrer Kritik.

Ein andres sehr zuverlässiges Merkmal christlicher Reife ist **die Lockerung der Bande, die uns an die Erde fesseln**. Reife Frucht läßt sich leicht vom Stamme ablösen. Man schüttelt den Baum, und die reifen Äpfel oder Birnen fallen. Streckt man die Hand danach aus, um sie zu pflücken, und sie lassen sich nicht leicht ablösen, so ist das ein Zeichen, daß sie noch nicht völlig reif sind, und man wohl daran thun wird, sie noch länger am Baume zu lassen; fallen sie aber sofort bei der Berührung in die Hand, so ist das ein sicheres Zeichen ihrer völligen Reife. Der gereifte Christ hängt nur locker an der Welt. Er ist ihr und ihrer Lust entwachsen und kann sie ohne Schmerz und sehnsüchtiges Zurückschauen verlassen. Er hat Lust, abzuscheiden, um bei Christo zu sein.

Spurgeon.

Im Glauben klar,
In Liebe wahr,
In Hoffnung fröhlich immerdar.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Juni 1895.

Wunderbar schön ist der diesjährige Frühling auch auf unserm Berge gewesen. Felder und Wiesen, Gärten und Obstbäume prangten in reichstem Schmuck und berechtigen zu schönen Hoffnungen. Der gütige Gott hat jeglichen bösen Frost verhütet, wofür wir sehr dankbar sind. Ein guter Teil des schönen Futterertrags konnte in den letzten Maitagen bei warmem Sonnenschein eingeheimst werden; nachher aber hat immer wiederkehrendes Regenwetter uns in der Arbeit gehemmt und in der Geduld geübt. Doch was ist das, wenn man an die schrecklichen Verheerungen denkt, die an manchen Orten durch Gewitter und Wolkenbrüche angerichtet worden sind? Es ist erschütternd zu vernehmen, wie da und dort Ortschaften und einzelne Häuser durch plötzlich angewachsene Ströme niedergerissen und weggeschwemmt, fruchtbare Gefilde verwüstet wurden und viele Menschenleben umkamen. Schnell, ohne jegliche Warnung, hat das Verderben in dunkler Nachtstunde manche ruhig schlafende Erwachsene und Kinder ereilt.

Welche ernste Mahnung ist solch eine Heimsuchung! Wie scheint sie mit prophetischer Stimme hinzuweisen auf jenen Tag, der nahe heranrückt, da die einen genommen, die andern verlassen werden — etliche zur ewigen Seligkeit beim HErrn, etliche zum ewigen Verderben, fern von ihrem Gott. O lasset uns wachsam sein allezeit und beten, daß wir würdig werden mögen zu entgehen dem allem, das geschehen soll und zu stehen vor des Menschen Sohn (Luk. 21, 36).

Eingegangene Briefe von unsern Brüdern.

Vom 10. Mai bis 10 Juni sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen: Rellstab, Neftenbach; Krähenbühl, Hochstalden; Jänicke, Dillhaus; Fritz, Kandern; Bez, Thun; Moschberger, Kirchleerau; Berger, Landau; Meßner, Brumath; Weißer, Lörrach; Spörri, Rämismühle; Keller, Neu-Banovce; Härdle, Lich; Engel, Freienwalde; Seibert, Reinach; Boland, Konstanz; Schori, Le Mars; Schinzel, Stein; Gmünder, Mattweil; Grau, St. Johann; May, Altona; Rubin, Chaux-de-Fonds; Harder, Austin; Glatzle, Fredericksburg; Feinsilber, Neu-Banovce; Busse, Seliste.

Nachrichten aus den Arbeitsfeldern.

Mit großer Freude haben uns die aus den verschiedenen Arbeitsfeldern einlaufenden Berichte erfüllt. Viele Thüren sind offen. An manchen Orten ist ein Geist der Erweckung. Es ist Gnadenzeit, und wo der HErr die Herzen zubereitet, da ist es selig Evangelium zu verkündigen.

Manche der zu der Gemeinde der Gläubigen neu hinzugekommenen Brüder werden diesen Boten zu lesen bekommen, und es ist uns eine Freude, auf diesem Wege ihnen einen Gruß herzlicher Liebe und Gemeinschaft zu senden. Es ist etwas Großes, wenn der HErr einer Seele, die in geistlichem Tod gefangen lag, Leben und Seligkeit gibt, wenn Er sie wecken und bekehren kann, daß sie mit Buße und Glauben zu Jesu kommt, um von Ihm seinen Geist zu empfangen. Aber nun gilt es ganzen Ernst machen, mit allem Sündlichen zu brechen und tief gegründet und eingewurzelt zu werden in Christum. Und es gilt treu zu sein im Kleinen. Wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, von dem wird auch das genommen, was er hat.

Zu Jesu kommen; in Jesu bleiben! — Der Weg ist einfach, aber er erfordert das ganze Leben. Haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid und lebet Gott, durch Christum Jesum unsern HErrn.

Von unserm lieben Bruder Berger hören wir, daß ihn der HErr wahrscheinlich in ein neues Arbeitsfeld führen wird. Da diese Nachricht im Jünglingsboten des westdeutschen Jünglingsvereins veröffentlicht wurde, dürfen wir wohl auch hier davon Erwähnung thun. In diesem Verein ist nämlich schon zu wiederholten Malen die Frage aufgeworfen worden,

was für die christliche Pflege der Soldaten gethan werden könnte. In einem Referat bei der Bundeskreiskonferenz hat der Bundesagent, Herr Helbing, die Frage eingehend besprochen und die Wichtigkeit dieser Arbeit beleuchtet. Er teilte auch einen Brief und ein Gedicht mit, die ihm von Metz zugesandt worden sind, und die in erfreulicher Weise beweisen, daß in den dortigen Garnisonen Soldaten sich befinden, Mitglieder des Jünglingsbundes, denen sowohl das eigene ewige Wohl, wie auch dasjenige ihrer Kameraden am Herzen liegt.

Das Gedicht lassen wir hier folgen:

Aus Metz, von dem westlichen Schilderhaus,
Aus des Bundes Soldatenecke,
Aus bedrängtem Herzen, aus Sturmes Gebraus
Ein Notschrei die Herzen euch wecke:
In Trübsal denkend der Barmherzigkeit,
Wir Sorgenkinder bitten euch heut:
Schickt uns den Soldatenpfleger!

Von hundert und mehr wir nur wenige sind,
Wie viele sind untreu erfunden! —
Zu sammeln uns alle, wo er uns find',
An Werktags- und Sonntagsstunden,
Zusammenzubringen Baß und Tenor,
Fürs Wort zu öffnen Herz, Mund und Ohr —
Schickt uns den Soldatenpfleger!

Der Fremdling und Pilgrim sich leicht verirrt,
Muß des Wegweisers oft entbehren.
Die Herberg' ist offen — doch fehlt der Wirt,
Der uns könne, was nötig, bescheren.
Ja, um einer Seel' willen, die zurück er bring'.
An die Thür, die hier offen, — ans Herz euch bring':
Schickt uns den Soldatenpfleger!

Wir geben heut Salven; wir stürmen wie nie,
Tambour battant die Musketiere,
Mit grobem Geschütz die Artillerie,
Kavallerie zur Attacke sich rühre!
Pioniere zum Sprengen, Sanitätspersonal —
Wir feuern und stürmen euch an allzumal:
Schickt uns den Soldatenpfleger!

In der obenerwähnten Bundeskonferenz wurde die Sache mit großer Wärme erfaßt und man beschloß, von der Theorie zur Praxis, von den Wünschen zu einer That überzugehen und den Anfang einer Soldatenmission zu machen durch Anstellung eines „Soldatenpflegers", der zunächst in Metz angestellt werden solle. Zu dieser gewiß sehr wichtigen Aufgabe wurde Br. Berger vorgeschlagen, und so der HErr Gnade gibt wird er im August seine neue Arbeit beginnen.

Einem Privatbrief eines in Deutschland arbeitenden Evangelisten entnehmen wir folgendes:

Wie wird es mir doch immer wichtiger, in aller Arbeit, auch in der äußerlichsten, stille zu werden in und vor dem HErrn, und treu zu arbeiten ohne sehen zu wollen. Ich wurde sehr beschämt, als ich in den letzten Tagen in meinem Bibelleseheft, das ich auf Chrischona geschrieben, unter Punkt 3 über Apstg. 5, 34—42 folgenden Satz las: „Auch ich will mich nie durch Leiden, Schwierigkeiten und Hindernisse allerlei Art niederdrücken lassen, sondern mich freuen, so der HErr mich teil haben läßt an diesem allem!" Ja, ja, dachte ich, auf Chrischona kann man in der Theorie leicht so schreiben, aber das nachher auch im Leben beweisen, das ist doch noch etwas anderes. Ich habe mich dann vor dem HErrn gebeugt und Ihm gesagt: HErr vergib mir meinen Kleinglauben; ich habe Ihn gebeten: Laß mich auf dich blicken ganz allein und schenke mir Kraft treu zu sein und gib mir Geduld auch dann nicht untreu zu werden, wenn du mich in deiner Weisheit noch nicht alles so kannst sehen lassen, wie ich wohl gern möchte. Und ich weiß gewiß, Er wird es thun. Gelobet sei sein Name in Ewigkeit.

Aus Texas.

Fredericksburg, den 24. Mai 1895.

Gestern Mittag, als ich mich eben anschicken wollte mich auf den zweiten Gottesdienst, als am Himmelfahrtsfest, vorzubereiten, fiel mein Blick unwillkürlich auf ein Familienbild, das in meinem Zimmer hängt. Obwohl ich mein Predigtconcept in der Hand hatte zu oben genanntem Zwecke, so gingen während des Anblickes die Zeiten zweier Jahrzehnte an meinem Geistesauge vorüber. Ich sah Ihre

nun erwachsenen Söhne und Töchter als Kinder vor unsrer Buchbinderei auf St. Chrischona spielen. Einer ist nun schon in der oberen Heimat, wo kein Leid und kein Geschrei und Schmerz mehr ist; welche Freude, trotz der Trauer, für Elternherzen. Eine Tochter befindet sich im Stande der Ehe; wozu wir ihr Gottes reichen Segen wünschen. Die besorgte Frau Keßler durfte zur Ruhe des Volkes Gottes eingehen. Wie gern wäre ich schon im Anfang der 70er Jahre, als ich in der Buchbinderei arbeitete, in die Anstalt eingetreten, allein ich schreckte durch meine schwache Begabung davor zurück; auch sollte ich zuvor noch des Königs Rock drei Jahre tragen und dann noch ein Jahr als Aufseher im städtischen Waisenhause in Basel arbeiten. Erst durch die an mich gerichtete Anfrage, ob ich nicht Lust hätte die Leitung der Buchbinderei auf St. Chrischona zu übernehmen, wurde mein Herzenswunsch offenbar, worauf Sie mich sofort zur Meldung ermunterten. Der HErr unser Gott, der mir bisher zur Seite gestanden ist, hat mir durch die Anstaltsjahre geholfen; Ihm sei Dank gesagt, aber auch meinen lieben Herren Lehrern, die es an Geduld und Liebe nicht fehlen ließen. Was nun meine endgültige Bestimmung nach Texas anbetrifft, so bin ich dem HErrn recht dankbar, daß es mir vergönnt ist in diesem großen Arbeitsfelde zu stehen als einer, „der die Lücken verzäunet und die Wege bessert, daß man da wohnen möge" (Jes. 58, 12). Dies war das Losungswort als ich meine erste Bestimmung erhielt; es soll's auch in Texas bleiben. — Seit 4½ Jahren hat auch mein Einsegnungsspruch seine wörtliche Erfüllung erlangt: „Wie lieblich sind auf den Bergen" u. s. w. (Jes. 52, 7; denn wir befinden uns nicht mehr in der Ebene, sondern in den texanischen Gebirgen. Manchem Kranken und Sterbenden durfte ich schon ein Bote des Friedens sein; der HErr gebe, daß ich es mehr und mehr durch seine Gnade werde.

Ich stehe durch Gottes Gnade an einer der ältesten Gemeinden in Texas, die im Jahre 1853 von Herrn Past. Zizelmann, einem ehemaligen Zögling von St. Chrischona, gegründet wurde. Man findet in hiesiger Gemeinde inneres Leben; ich kann Sonntag für Sonntag mit freudigem Aufthun meines Mundes das seligmachende Evangelium verkündigen. Obwohl es nun eine der christlichsten Gemeinden in unsrer Synode ist, so ist doch noch viel zu thun. Meine liebe Frau, die mir treu zur Seite steht und eine gute Hilfe ist, hält mit cirka 100 Kindern jeden Sonntag Nachmittag Sonntagsschule.

Daß sich unsre Synode anfangs dieses Monats in der Nähe von Brenham versammelt hat, werden Sie bereits von den Beamten der Synode gehört haben.

Der HErr unser Gott lenke und leite auch ferner unsre synodale Angelegenheit; Er beschütze und segne auch ferner das Werk der Pilgermission. Ihr dankbarer Im. Glatzle.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 10. Mai den Geschwistern Busse in Seliste ein Töchterlein (Friedricke Lydia).

Am 21. Mai den Geschwistern Fritz in Kandern ein Töchterlein (Frieda Lydia).

Einladung.

Sonntag, den 7. Juli findet, so Gott will, unsre

Juli-Konferenz

statt, wozu alle Freunde herzlich eingeladen sind.

Die im Verbande der Pilgermission arbeitenden Evangelisten laden wir ein zu der Konferenz, vom 8. bis 10. Juli.

Am 28. Juli, als am 7. Sonntag nach Trinitatis wird, so Gott will, die

Einsegnung

der Brüder unsrer ältesten Klasse stattfinden. Indem wir die Freunde zu diesem Feste herzlich einladen, bitten wir sie insonderheit der auszusendenden Brüder in ihrer Fürbitte zu gedenken.

Altes und Neues.

Erinnerungen an die Erweckungen in Großbritannien im Jahr 1859 und 1860. Selten noch ist eine Erweckungszeit so unvermittelt in ihrem Ursprung und so nachhaltig in ihren Wirkungen gewesen, wie diejenige, mit der Irland, Schottland und England in den genannten Jahren heimgesucht worden ist. Von den Zeugnissen, die im Laufe dieses Frühjahrs aufs neue laut geworden sind, wählen wir folgende aus der Feder eines Augenzeugen, Rev. John Macpherson. Wir erwähnen nur noch, daß die Absicht der Freunde bei Veröffentlichung verschiedener Erinnerungen an jene Tage die war, Christen recht verlangend zu machen nach neuen Segnungen, eingedenk des Wortes: Wer da bittet, der empfängt.

Wiewohl die Merkmale der Erweckung zu Stadt und Land fast durchweg die gleichen waren, schreibt Herr Macpherson, so boten doch die Anfänge der Bewegung in den verschiedenen Ortschaften viel Mannigfaltigkeit.

Der Seelsorger der Gemeinde M., eine wenig bevölkerte Ortschaft in Schottland, wurde tief bekümmert im Blick auf die Bedürfnisse seiner Pfarrkinder. Andre Kirchen erfuhren die Gnadenheimsuchung des HErrn; sollte seine Herde unberührt bleiben? Diese Frage bewegte er unter viel Erforschung seines eigenen Herzens. Seine Unruhe nahm zu und wurde zur eigentlichen Angst. Die Last der Seelen seiner Gemeinde wurde so groß, daß er seinen gewöhnlichen Studien und Beschäftigungen nicht mehr nachgehen konnte; er mußte nur immer beten. An einem Samstag ließ es ihm gar keine Ruhe; er brachte viele Stunden auf den Knien zu, seine und seiner Gemeinde Sünden bekennend. Als er am folgenden Morgen seine Kanzel betrat, wurde er sich eines tiefernsten Einflusses bewußt. Die Predigt geschah unter Beweisung des heiligen Geistes und der Kraft. Am Ende des Gottesdienstes blieben unaufgefordert mehrere seiner sonst so verschlossenen, schweigsamen Bauern zurück, um das Heil zu suchen. Eine merkwürdige Geistesarbeit hatte begonnen und erstreckte sich über die ganze Gemeinde und die Umgegend.

In der Stadt C. erzählte ein Geistlicher, der in Irland Zeuge der Erweckungen gewesen war, seiner versammelten Gemeinde einiges von dem, was er gesehen und gehört hatte. Er wurde unterbrochen durch einen lauten Schrei; ein Jüngling war plötzlich zum Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit und der ihm drohenden Verdammnis gekommen. Die ganze Gemeinde, vorher schon innerlich ergriffen, wurde ganz erschüttert. Es war der Anfang einer ausgedehnten Erweckung in jener Stadt. Während vieler Wochen war die ganze Einwohnerschaft bewegt. Auf den Straßen, in den Kaufläden, in jedem Hause, in den Fischerbooten wurde von wenig andrem gesprochen als von Bekehrung und von den Lebenswahrheiten der Religion. Die Früchte jener Gnadenarbeit waren zahlreich und dauernd. Die geistige Atmosphäre der Stadt wurde eine andre, und mehrere neubekehrte Jünglinge, die sich dem Dienst des HErrn mit Leib und Leben weihten, gingen aus jener segensreichen Zeit hervor, und verkündigen heute das Wort vom Kreuz in der Nähe und in der Ferne.

Mehrere Gemeindeälteste und Glieder in der Stadt D. kamen überein um das Heil und die Wohlfahrt der Gemeinde zu flehen. Sie brachten eine Nacht zu im Gebet, und erbaten sich vom HErrn ein gnädiges Zeichen seiner Erhörung. Das Zeichen wurde gewährt. Als am darauffolgenden Sonntag Morgen die versammelte Gemeinde einer klaren, aber durchaus ruhigen Predigt lauschte über die Seligkeit eines Volkes, das einen nahen Gott hat, ertönte ein Angstruf. Es war die Stimme eines Weibes, das um Hilfe und Fürbitte flehte, weil es sich für verloren glaubte. Eine große Erweckung folgte dieser Stunde nach, eine Erweckung, die mehrere Jahre hindurch weiter dauerte, und deren Folgen zu umfassend waren, als daß sie hier aufgezählt werden könnten. Noch heute liegen die seligen Früchte jener Segenszeit am Tage. [Jene auffälligen Kundgebungen, als lautes Schreien, in Ohnmacht fallen u. s. w. ließen gleich nach, wenn

die Erweckten unter heilsame Pflege kamen, und wurden überhaupt nicht häufig bemerkt.]

In der Geschichte der christlichen Kirche in Schottland ist wohl kaum je ein bedeutsameres Gnadenwerk erlebt worden, als das in dem Stadtteil Wynds in Glasgow. Hier wurde in jenen Erweckungstagen, inmitten der schrecklichsten Gottlosigkeit und des frechsten Lasters, umgeben von dem unbeschreiblichen Elend und Schmutz dieses niedrigen Quartiers eine ganze Gemeinde gesammelt durch die Arbeit des seligen Herrn Mac Coll. Und dies war nur der Anfang eines Evangelisationswerkes, das von einer Reihe von reich begabten und begnadigten Predigern fortgeführt wurde. Einer um den andern dieser Knechte Christi sammelte eine Gemeinde aus jenem Auswurf der Bevölkerung, und zog dann weiter, um an anderm Orte wieder anzufangen. Dieses Werk, ein eigentliches Kind der Erweckungszeit, ist fortgeführt worden bis auf den heutigen Tag. Der Erfolg der Arbeit ist ersichtlich, nicht nur in den neu gegründeten Kirchen, sondern in der sittlichen Hebung ganzer Gemeinden. — Auch manche Dörfer haben ein völlig verändertes Aussehen gewonnen. „Hat die vielgenannte Erweckung wirklich etwas zu stande gebracht?“ fragte einst ein Fremder, der eins dieser Dörfer im Norden besuchte. „Sehen Sie diese Reihe Häuser?“ erwiderte der Gefragte, indem er auf einige schmucke Wohnungen und Gärten hinwies, „da sehen Sie greifbare Früchte in Stein und Mörtel.“

Aber wiewohl der Erfolg der Erweckungen von 1859 noch fortdauert, liegt es auf der Hand, daß wir einer solchen gnädigen Heimsuchung aufs neue dringend bedürfen. In diesen Tagen, da von manchen Seiten das armselige Evangelium gepredigt wird: „Führe ein sittlich reines Leben, so wirst du drüben selig sein;“ da manche das Kreuz nur noch als ein Monument einer erhabenen Selbsthingabe betrachten und das Wort umgehen: „Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung;“ da die Welt in die Kirche gedrungen ist und ihren Lebenssaft immer mehr aussaugt; da ist es hohe Zeit, daß die Gemeinde des lebendigen Gottes erwache und mit lauter Stimme rufe, daß die Himmel zerreißen und neue Segensströme herunterregnen mögen auf die versengten Fluren unsrer Erde.

Gott mit uns.

O lieber Heiland, wolleſt bei uns stehen;
Wir mögen ohne dich nicht weiter gehen;
Gehst du nicht mit,
So droht Gefahr auf jedem Schritt und Tritt.

Wie Kinder sich an ihren Vater klammern,
Wenn sie in Sturm und Ungewittern jammern,
So flüchten wir
Zu dir, du treuer Helfer, uns — zu dir!

Wir müssen ja durch viele Trübsal gehen,
Doch wenn wir nur dein Antlitz leuchten sehen,
Und hören dich,
So ist uns auch der Tod nicht fürchterlich.

Und hast du's nicht gesagt, daß du den Deinen
Willst ewig nahe bleiben und erscheinen
So oft die Nacht
Und Sturm und Brandung sie erzittern macht?

So nahe denn, wenn wir, wie jene, weinen
Und, einsam pilgernd, uns verlassen meinen;
Und zünde an
Des Glaubens Flamme auf der Thränenbahn.

Und wenn wir sollten gürten uns zum Streite,
Dann steh' du, Himmelsstreiter, uns zur Seite,
Und deck uns mild
Mit deiner Allmacht diamantnem Schild!

Und geht's durch Wüsten — zeig uns deine Wege!
Durch Meerestiefen — bahn uns selbst die Stege!
Ins Todesthal —
O laß uns leuchten deiner Liebe Strahl!

So greifen wir zum Pilgerstab und gehen
Wohin? — Du weißt's! — Die Augesichter sehen
Nach Salems Burg
O Jesu, zeuch voran und hilf uns durch!

Ungenannt.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

18. Band. | August 1895. | Nr. 8.

Neues Leben.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen." Warum dies? Eben weil er kein Leben hat. So wenig ein totgebornes Kind in die Standesbücher seines Geburtsortes eingetragen wird, so wenig wird ein toter Mensch in das Buch des Lebens geschrieben, eben weil er tot ist. Ihr waret tot in Sünde durch Übertretungen, sagt der Apostel Paulus den Ephesern.

Als Gott der HErr den Menschen schuf, hauchte Er ihm den lebendigen Odem in seine Nase. Damit bekam er Leben, Leben aus Gott; er trat in Verbindung mit Ihm und durch die Verbindung mit Ihm sollte dieses göttliche Leben genährt werden und zur Vollendung kommen. Durch die Sünde aber wurde diese Verbindung abgeschnitten. Da starb das innere Leben ab, und der Mensch fiel dem Tode anheim; Sünde und Tod bekamen die Herrschaft über ihn. (Röm. 5, 14. 21.)

„Aber Gott, der da reich ist von Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit Er uns geliebet hat, da wir tot waren in den Sünden, hat Er uns samt Christo lebendig gemacht" (Eph. 2, 5). Gott allein kann tote Seelen lebendig machen. In seiner unendlichen Liebe hat Er den Weg gefunden, um den Menschen wieder in Verbindung zu bringen mit sich selbst, indem Er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, ... Leben haben. Wer an den Sohn glaubet, der hat .... Leben (Joh. 3,16. 36). Durch den Glauben an Jesum kommt die Seele wieder in Verbindung mit Gott, der Quelle des Lebens. Was heißt an Jesum glauben? Die Erlösung, die Jesus vollbracht hat sich zu eigen machen, indem man Ihm seine Sünden bringt und die Vergebung derselben dankbar annimmt, weil Er gebüßt, was wir verschuldet und die Strafe unsrer Sünde auf sich genommen hat. Sobald eine Seele sich das Erlösungswerk des Herrn Jesu im lebendigen Glauben zu eigen macht, bekommt sie Leben aus Gott, und wird aus dem Geist geboren. Jetzt hat sie Freudigkeit und Zugang zu Gott und kann mit Ihm reden wie ein Kind mit seinem Vater; sein Wort wird ihr teuer, sie kehrt sich ab von der Sünde und wandelt in Neuheit des Lebens. Findet sie nun die richtige Nahrung und Pflege, und wendet sie sich gleich mit vollem Ernst und Entschiedenheit von der Welt und Sünde ab, so wird sich dieses Leben normal entwickeln, d. h. es wird die Herrschaft bekommen über das alte Leben und sich auch nach außen hin kund geben, durch einen heiligen Wandel. Läßt man dagegen dem Fleisch noch Raum, indem man teilweise in Gott und teilweise noch sich selbst lebt, so bleibt man unter der Herrschaft der Sünde und das göttiche Leben (Christus in uns) kommt nicht zum Austrag. Nur wer sein eigenes Leben ver-

liert, indem er es in den Tod gibt, wird das Leben im Überfluß (Joh. 10, 10) haben, das Jesus seinen Schafen verheißen hat. Daher ist es so wichtig, daß man gleich von Anfang Stellung nehme in Jesu und in Ihm bleibe. In dem Maße, als wir uns selbst verleugnen; indem wir unser eigenes Leben in den Tod geben, wird das neue, göttliche Leben Raum gewinnen und die Oberhand erlangen. Soll Christus in uns wachsen, so müssen wir abnehmen.

Wo wir aber noch irgend ein Stück eigenes Leben hegen, kann es geschehen, daß dieses das neue Leben überwuchert und allmählich erstickt, und der geistliche Tod tritt ein.

Was der Apostel Paulus von sich sagt: Ich bin mit Christo gekreuziget. Ich lebe, aber nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, muß die Stellung jedes erlösten Kindes Gottes sein. In jedem von uns will Christus leben und eine Gestalt gewinnen, um durch seinen heiligen Geist sein Bild wieder in uns herzustellen; es kommt nur auf uns an, ob wir uns hergeben wollen.

Und welch herrliches Ziel hat der HErr mit uns im Auge! Wer überwindet, dem will ich geben zu sitzen mit mir auf meinem Stuhl. Das ist der Lohn der Ueberwinder, die ihr Leben nicht geliebt haben, bis in den Tod, sondern es verloren haben, um das Leben des Herrn Jesu anzuziehen. M. R.

Eine ernste Stunde.

Einsam saß auf einem Hügel ein Mann in den besten Jahren und schaute hinunter auf das schmucke Städtchen, das zu seinen Füßen lag. Die Schönheit der Landschaft, die sich vor seinem Auge ausbreitete, vermochte nicht ihn zu erfreuen; im Gegenteil der Glanz, den die Strahlen der aufgehenden Sonne auf die ganze Natur ausgoß, schien ihm wie ein bitterer Hohn, so unbeschreiblich war der Schmerz, der seine Seele erfüllte. Sein Blick blieb ruhen auf dem schlanken Turm der Kirche, in der er seines Amtes als Pfarrer zu warten hatte; er bedeckte sein Gesicht mit den Händen und rief: „O mein Gott, sage mir was ich thun soll!"

Zehn Jahre zuvor war er, frisch von der Universität her, in dies Städtchen gekommen, erfüllt von dem heißen Verlangen Jesum zu predigen, und in der ganzen Umgegend hätte man keine reinere, umfassendere Verkündigung des Evangeliums hören können, als die, welche er seiner Gemeinde gab. Er war damals gering in seinen eigenen Augen, und gerade darum konnte ihn der HErr als ein Werkzeug des Segens gebrauchen. Seine Arbeit wurde mit Erfolg gekrönt, aber — ach, es kam bald anders. Er wurde sehr beliebt bei seiner Gemeinde; sie baute eine große schöne Kirche, die viel Geld kostete; eine prächtige Orgel wurde angeschafft und die Musik, die durch die Hallen des neuen Gotteshauses schallte war herrlich, so herrlich, daß allmählich, ganz allmählich die wohlbekannte Verkündigung von der Liebe Gottes in Christo Jesu langweilig erschien, und jemand aus der Gemeinde einst dem jungen Pfarrer vorschlug, die Predigt etwas abzukürzen, damit mehr Zeit vorhanden sei für Gesang und Orgelspiel. Er „konnte nicht anders", meinte er, als den Wunsch erfüllen.

Bald darauf begegnete ihm einer der Vorsteher der Gemeinde, ein reicher Mann, der am meisten beigetragen hatte zum Kirchenbau und stets bereit war alle wohlthätigen Unternehmungen zu unterstützen. Er nahm den Pfarrer ein wenig beiseite und sagte in

freundschaftlichstem Ton: Wissen Sie, mein Lieber, daß Sie wohl daran thäten, Ihre Predigtweise in etwas zu verbessern. Herr R. hat letzten Sonntag Abend eine prachtvolle Predigt gehalten; glauben Sie mir, eine solche Art der Verkündigung würde die Kirche bald ganz füllen."

„Aber wenn sie dazu dienen sollte auch die Hölle zu füllen, was dann? fuhr der junge Pastor auf, und er verspürte ein inneres Erbeben beim Gedanken, sein Panier zu erniedrigen.

„Abgeschmackte Idee! Eine verständnisvolle Annahme der Gedanken unsers Jahrhunderts; eine weitherzigere und männlichere Art, die verschiedenen Seiten der Wahrheit zu beleuchten, die Lehren des Evangeliums in modernerer, volkstümlicherer Weise zu verkündigen — das würde doch sicherlich nicht dazu dienen, die Menschen der Hölle zuzuführen."

„Es hängt ganz davon ab, was Sie unter einer verständnisvollen Würdigung der Ideen unsers neunzehnten Jahrhunderts u. s. w. verstehen. Wenn es sich handelt um einen Kompromiß mit dem Worte Gottes, oder um die Duldung einer Irrlehre unter irgend einer Form, oder um die Beschränkung der Macht des heiligen Geistes — so glaube ich, daß ein Mann, der einem solchen Ansuchen nachgeben würde, vor Gott schuldig wäre. Ich bin ordiniert worden um das Evangelium zu predigen und nicht um neuerfundene Theorien der Menschen zu verbreiten."

„Natürlich, natürlich! aber man muß doch allen alles werden, und wenn wir unsre Gemeinde in ihrem jetzigen Bestand erhalten wollen, so müssen wir, ohne einen Kompromiß zu machen, ihr das zu bieten verstehen, was sie verlangt. Ich habe Ihr Wohl im Auge, lieber Herr Pfarrer, und ich rate Ihnen über meine Bemerkung ernstlich nachzudenken."

Der junge Seelsorger dachte in der That über das Gehörte nach, während langer Tage und noch längerer Nächte, und in der Verlegenheit, die stets aus solchem Sinnen herauswächst, beging er einen großen Fehler, der schon manchen Knecht des HErrn zum straucheln gebracht hat. Er ging nach rechts und nach links, um bei den Menschen Rat zu holen; anstatt die Umstände zu beherrschen, erlaubte er den Umständen ihn zu beherrschen, und als der Feind ihn überfiel, unterlag er. Der sicherste Weg in allen Dingen, für Zeit und Ewigkeit, ist **der pünktliche Gehorsam**, das einfältige Befolgen der Gebote Gottes. Der Erfolg solcher Treue und solchen Gehorsams liegt in des HErrn Hand, und wenn wir diesen Weg der Nachfolge fürchten um der Schwierigkeiten und Demütigungen willen, die uns möglicherweise auf demselben begegnen könnten, so verlieren wir viel Segen, sowohl für unsre eigene Seele, als auch für unsre Umgebung.

Der Pfarrer änderte seine Predigtweise nicht plötzlich, er glaubte nicht sein Panier niedriger zu halten als zuvor. Aber unvermerkt gab er da auf einem Punkte nach und dort wieder auf einem anderm Punkte, und ganz allmählich kam es dahin, daß man Mühe hatte, das Kreuz von Golgatha zu finden in den glänzenden Kanzelreden, die nunmehr durchweg an den Verstand der Zuhörer gerichtet waren, und die Liebe des Vaters wurde scheinbar nur erwähnt, um damit die Schrecken der Hölle wie mit einem Mantel zu verhüllen. Ein Tadel von seiten eines Bruders hätte wenig Wirkung gehabt; aber der HErr selbst trat dem jungen Prediger in den Weg.

* * *

Eines Abends kam ein kleiner Junge zu ihm, zog ihn am Rockschoße und sagte leise: „Herr Pfarrer, mein Vater verlangt nach Ihnen. Bitte kommen Sie zu ihm."

Es war das einzige Kind eines noch jungen Mannes, mit dem er mehrere Jahre zuvor in seelsorgerliche Verbindung getreten war. Er hatte ihn nun seit etlichen Wochen nicht mehr getroffen, hatte aber nicht Zeit gefunden nach ihm zu schauen. Als er in das Krankenzimmer trat, wurde er ergriffen von dem veränderten Aussehen seines Bekannten.

„Mein lieber Freund, was fehlt Ihnen denn?" fragte er in seiner stets leutseligen Weise.

„Ich bin sterbend, Herr Pfarrer, und obwohl ich wünsche mich jeglichen bittern Worts zu enthalten, muß ich Ihnen doch etwas sagen, ehe ich sterbe."

„Aber können Sie reden? Wird das Ihnen nicht schaden?"

„Nein, nein, nichts kann mir mehr schaden. Ich werde bald von hinnen gehen, aber, Herr Pfarrer, wo komme ich hin?"

„Zu Jesu," war die Antwort.

„Ach, mein Gott, wenn ich den rechten Weg geführt worden wäre, hätte ich wohl freudig Ja sagen können. Aber Herr Pfarrer, ich habe Ihnen vertraut und Sie sind nicht treu gewesen mir gegenüber. Seitdem ich hier liege habe ich der Ewigkeit ins Angesicht gesehen, und wenn Sie mir die Wahrheit gesagt hätten als ich Ihnen von meiner Angst sprach, so würde ich jetzt nicht in Finsternis und Verzweiflung sterben. Ich mache Sie verantwortlich für meine Seele, denn Sie haben mich irre geleitet und mit meinem sterbenden Seufzer muß ich es Ihnen sagen, damit Sie nicht noch andre verführen. Ich bitte Sie, predigen Sie wieder das alte Evangelium, wie Sie es früher thaten. Sie haben nicht das Recht zu verkündigen, daß in der Welt jenseits des Todes noch Gnadenzeit sei. In der Bibel heißt es: **Heute** ist der Tag des Heils. Ja, Herr Pfarrer, predigen Sie nur so, daß Ihre Kirche voll wird, ernten Sie Lob von den Menschen, werden Sie reich und angesehen vor der Welt, nähren Sie Ihre Eitelkeit: aber glauben Sie es mir, wenn Sie einmal an der Schwelle der Ewigkeit stehen, dann werden Sie auch Stunden der Angst haben, wenn Sie an die Seelen denken, die durch Ihren falschen Unterricht verloren gegangen sind. — Gehen Sie jetzt, Herr Pfarrer, ich kann es nicht ertragen Sie länger zu sehen, und Ihre Stimme mag ich nicht mehr hören."

So hatte denn der Pfarrer das Krankenzimmer verlassen, das Herz voll Unruhe und Angst. Die ganze Nacht war er in seinem Studierzimmer auf und abgegangen, und des Morgens früh war er auf den Hügel gestiegen, der das Städtchen überragte und inmitten der Herrlichkeit, die ihn umgab hatte er die Bitte ausgestoßen: „O mein Gott, sage mir, was ich thun soll!"

Es war ein von Herzen kommendes Gebet und Gott erhörte es und sprach zu seinem reumütigen Knecht: **„Thue Buße!"** — Es folgte eine Stunde heißen Ringens.

Kann man Buße thun und die Sünde behalten? Nimmermehr!

Seine Sünde war: Unlauterkeit in der Auslegung des Wortes Gottes. Was bedeutete für ihn das Wort: Thue Buße? Was schloß es alles in sich? Es konnte ihn seinen Ruf, seine Beliebtheit, seine volle Kirche kosten. Gott kam diesem gebrochenen Herzen sehr, sehr nahe. Während er noch schwankte schien

es ihm als höre er die Botschaft Gottes durch den Propheten Jeremia: Wer mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Siehe, ich will an die Propheten, die ihr eigen Wort führen. Was können sie Gutes thun, weil sie des HErrn Wort verwerfen? (Jer. 23,31; 8,9.) Er wußte in seinem innersten Herzen, daß er solches gethan hatte. „HErr, ich habe gesündigt; vergib mir!" flehte er, und mit dem offenen Bekenntnis empfing er auch die Gewißheit der Vergebung. „HErr, was willst du nun, daß ich thun soll?" Und klar, wie wenn eine Stimme neben ihm es ausgesprochen hätte, vernahm er diese Weisung: Machet Bahn; räumet den Weg; hebet die Anstöße aus dem Wege meines Volks (Jes. 57, 14).

Nun zauderte er nicht länger. Er mußte, er wollte der Stimme des HErrn gehorchen, auch wenn es ihm das Leben kosten sollte. Er hatte Frieden als er den Pfad thalabwärts schritt, aber sein Herz war mit tiefer Traurigkeit erfüllt beim Gedanken an seinen armen Freund. „O wenn ihm noch könnte Heil widerfahren!" Das war sein heißes Flehen. Er begab sich ohne Verweilen in das Haus des sterbenden Mannes, den er noch bei vollem Bewußtsein, aber in schrecklichen Seelenqualen fand.

Der junge Pastor kniete an dem Bette nieder. „Johannes, vergeben Sie mir. Ich habe an Ihnen gesündigt, mein Bruder. Vergeben Sie mir. Schicken Sie mich nicht fort. Lassen Sie mich bei Ihnen bleiben, bis ans Ende." Er hielt die Hand des Kranken und netzte sie mit Thränen der Buße. Der Sterbende sah, daß eine große Veränderung im Herzen des Freundes vorgegangen war. Ein Strahl der Freude erhellte seine bleichen Züge. Reden konnte er nicht sogleich, aber seine Augen waren empor gerichtet, als schaue er das Antlitz des HErrn. Dann entrang sich seinen bebenden Lippen die Frage: „Mein Gott, wirst du mich hinausstoßen?"

„Nein, Johannes, nein," sagte der Prediger. „Ich habe eine Botschaft der Vergebung für dich von seiten Gottes. Er spricht: Ich will dein Abtreten heilen. Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde."

Der Kranke schloß seine müden Augen, und heiße Thränen flossen über seine eingefallenen Wangen. Und Freudenthränen feuchteten die Augen des Seelsorgers, als er den Sterbenden sprechen hörte: Vater, ich habe gesündiget wider den Himmel und vor dir und bin nicht wert, daß ich dein Sohn heiße. Mache mich zu einem Sklaven, den dein Blut erkauft hat." — Es waren dies beinahe seine letzten Worte. Es wurde alles still und blieb mehrere Stunden lang also. Der Kranke war in einen erquickenden Schlummer gefallen, und als er erwachte, war es nur um einen leuchtenden Blick voll seligen Friedens auf den Freund zu werfen, der leise betend an seinem Bett saß. Dann fielen die Augen zu — er war sanft entschlafen.

* * *

Die schöne Kirche war voll, als der junge Pastor am nächsten Sonntag seine Kanzel bestieg. Auf seinem bleichem Angesicht lag ein Ausdruck heiliger Entschlossenheit. Die Gemeinde begriff es, noch ehe ein Wort gesprochen worden war, daß sich *etwas* zugetragen hatte. Nach dem Gesang des ersten Liedes erfolgte eine kleine Pause, und statt wie üblich sofort das Eingangsgebet zu halten sagte der Pfarrer: „Meine Freunde, ich habe euch etwas zu erzählen, und ein Bekenntnis abzulegen. Wenn wir alsdann zusammen

gebetet und noch ein Lied gesungen haben, wollen wir uns in die Stille begeben." — Eine gewisse Bangigkeit bemächtigte sich der Gemüter; sie schwand aber immer mehr als der Prediger nun so schlicht und einfach wie möglich die Umstände, die den Heimgang seines Freundes begleitet hatten, zu erzählen begann. Viele Zuhörer waren sichtlich bewegt. Als er aber dann das Bekenntnis ablegte, daß er die Gebote des lebendigen Gottes übertreten, indem er ihnen das Wort nicht lauter und rein verkündigt habe; als er bat, seine Gemeinde möchte ihm doch vergeben, wenn das eine oder andere Glied durch ihn irre geleitet worden wäre; als darauf ein Gebet folgte, das den Himmel zu durchdringen schien, da blieb im ganzen Gebäude kaum ein Auge trocken. Die stolzesten, kältesten Herzen schienen überwunden durch die Demut des Knechtes Jesu Christi und durch die Macht des heiligen Geistes, die aus ihm sprach. Der Pastor erklärte offen, daß er bereit sei seinen Posten aufzugeben, wenn es ihm verwehrt würde Buße und Vergebung der Sünden durch den Glauben an Christum zu verkündigen. Er wolle hinfort nichts mehr wissen unter ihnen als nur allein Jesum, den Gekreuzigten.

Die Gemeinde erhob keinerlei Widerspruch; manche Seelen hatten im Gegenteil schon lange gelechzt nach den frischen Wassern des Lebens. Es entstand in dem Städtchen eine Erweckung und viele wurden gerettet.

Drei Jahre später wurde der treue Knecht Jesu Christi von der eifrigen Arbeit zur Ruhe seines HErrn gerufen. Auf dem Grabstein aber, der zu seinem Gedächtnis errichtet wurde steht das Wort: **„Er hat viel geliebt, denn ihm ist viel vergeben worden."**

Nimm dein Kreuz und folge mir!

In hohem Grade wird der Druck unsers Leidens gesteigert durch den Unmut, mit dem wir es tragen. Solcher Unmut der Leidenden ist meistens nichts als Feigheit. Freilich kann es auch geschehen, daß unser Schmerz so tief ist, daß er einem bodenlosen Abgrunde gleicht. Aber wie schwer unser Kummer uns auch drücken mag mit allen uns dadurch auferlegten Opfern, dennoch spricht der Heiland: Nimm dein Kreuz und trage es!

Und das ist in der Geschichte der Leidenden allemal ein großer Wendepunkt, wenn sie zu dem Leide sprechen: Ich nehme dich auf mich, ich will dich tragen. Du bist mein. Es ist wunderbar, wie stille es auf einmal in einer Seele werden kann, wo kurz zuvor noch die Leidenschaft tobte, wenn man sich nur völlig hingibt, sich der göttlichen Schickung völlig unterwirft. Diese Stille ist der Friede, den der Heiland allen verheißt, die unter den Ängsten des Lebens sich zu Ihm wenden. Der HErr erleichtert uns den schweren Entschluß, so den Schmerz auf uns zu nehmen, schon dadurch, daß Er unsern Schmerz adelt durch den hohen und heiligen Namen des Kreuzes. Wir, denen die Herrlichkeit des Kreuzes Christi und all der Segen wohlbekannt ist, der sich seit Jahrhunderten von Golgatha her über die Erde ergießt, wir wissen die Gnade zu würdigen, die uns schon hierin erwiesen ist, daß wir auch unser armes Leid, auch unsre Betrübnis als unser Kreuz bezeichnen dürfen. Vom Kreuze Christi geht die Kraft aus **zu wollen was Gott will.**

Monrad.

Gott sei dein Ziel; Christus dein Weg; der heilige Geist dein Führer.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Juli 1895.

„Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle."

Die Wahrheit dieses lieblichen Schriftwortes drängte sich gewiß einem jeden auf, der durch Gottes Gnade den Festen der vergangenen Woche in Basel und Beuggen beiwohnen und dann auch noch an der reichgedeckten Tafel bei der

Juli-Konferenz

auf St. Chrischona sitzen durfte. In Fülle floß das Wasser des Lebens auch bei diesem letzten Feste, und kein Hungernder und Dürstender brauchte unbefriedigt heimzugehen. Angenehm kühles Wetter erleichterte sowohl das Kommen, wie auch das Hören, und darum hatte sich, wenn auch keine außergewöhnlich große, so doch ein recht ansehnliche Zahl lieber Festgäste eingefunden.

Am Vormittag sprach Herr Inspektor Rappard über den wunderbaren Durchzug Israels durchs Rote Meer. Wie unüberwindlich sind doch die schwachen Leute, für die der HErr streitet; die es gelernt haben, stille zu sein!

Die dann folgende Abendmahlsfeier verlief bei ziemlich starker Beteiligung würdig und, wie wir hoffen, gesegnet für die Einzelnen.

Nach der Mittagspause wurde um 2 Uhr die eigentliche Konferenz begonnen. Evangelium Matthäi 24, 1—14 war der Text, an den sich die meisten der hernach sprechenden Brüder und Freunde hielten.

Herr Inspektor Rappard wies darauf hin, was unser Heiland im Tempel und in Jerusalem alles gethan hatte, besonders auf die Unterredungen mit den Obersten des Volks. Er bemerkte, wie traurig und schrecklich für letztere und das irregeleitete Volk es sei, daß der Evangelist berichten muß: „Jesus ging hinweg." Wenn Menschen die Freundlichkeit, Langmut und Geduld Gottes, ihres Heilands nicht schätzen, geht Er endlich fort. Wehe solchem Volk, oder solchem Menschen! Was die große Menge nicht wollte, das that im Gegensatz dazu die kleine Heerde, denn: „Die Jünger traten zu Ihm." Wir sehen in unsern Tagen ähnliches. Nur wer aufs innigste mit Jesu verbunden ist, hat ewigen Bestand. Alles irdisch Große wird endlich vergehen, wie auch vom Tempel buchstäblich nicht ein Stein auf dem andern geblieben ist.

Herr Inspektor teilte dann mit, daß 15 Brüder in diesem Jahre ausgesandt würden, und daß von 50 neu Angemeldeten 18 aufgenommen seien.

Herr Pfarrer Bernoulli aus Basel sagte auf Grund zweier andrer Verse des angegebenen Textes, daß wir uns in den letzten Zeiten befänden, von denen Jesus redet; darum gelte es für uns besonders zu wachen und zu beten und treu zu beharren bis ans Ende im festen Bekenntnis zum Worte Gottes. Nur Wiedergeborene können beharrren. Allen Brüdern, besonders denen, die nun bald hinaus ziehen sollen, rufe er das Wort Jes. 62, 1 zu.

Herr Pastor Vollmer aus Amerika, der vor vielen Jahren als Lehrling auf Chrischona weilte, dann in Amerika sich zum Prediger ausbilden ließ, sagt, daß die hier verlebte Zeit ihm ein Anstoß zu seinem Eintritt in das Werk des HErrn geworden sei. Auf Grund des Wortes Jesu: „Sehet zu, daß euch niemand verführe," macht er auf Feinde aufmerksam, die uns drohen und die besonders unsern jungen Leuten gefährlich sind. Im Anschluß hieran erzählt er, wie vor 10 Jahren in Amerika Vereine entstanden seien, die besonders der Jugend Handreichung thun wollen, damit sie nicht verführt werde. Die Mitglieder, Jünglinge und Jungfrauen, thun ein Gelübde und erneuern dasselbe in öffentlicher Versammlung monatlich. Man gelobt unter anderem täglich im Worte Gottes zu lesen, an den Gebetsversammlungen teilzunehmen und nach Vermögen für Christum und die Kirche zu arbeiten. Diese Vereine, in Amerika Christian Endeavor Societies, in Deutschland Christliche Bestrebungsvereine

genannt, sind auf drei Millionen Mitglieder angewachsen. Der Redner legt den Anwesenden den Gedanken nahe, in ihren Kreisen vielleicht auch ähnliche Vereine ins Leben zu rufen.*)

In den unsere Anstalt umgebenden Bergen sieht Herr Pfarrer Kreiselmeyer aus der Pfalz ein Bild der Beständigkeit und Festigkeit. Noch unerschütterlicher sei Gott. Darum solle man absehen vom Vergänglichen und auf Gott die Blicke richten. Zu dem Kampf mit den Mächten der Finsternis will Gott uns seinen Geist geben.

Bruder Hanke aus Frankfurt ermahnt im Anschluß an unsers Meisters Wort: „Darum wachet!" zur Wachsamkeit gegen innere und äußere Feinde.

Herr Vischer-Sarasin aus Basel ist erfreut über den klaren Blick der Jünger, die nach der zukünftigen Erscheinung ihres HErrn fragen und darauf warten. Jesus ist ein würdiger Gegenstand der Hoffnung und Sehnsucht. Viele Menschen haben ganz andre Zukunftserwartungen. Bequemes Leben, äußeres Wohlergehen ist ihnen das Größte, was sie von der Zukunft sich wünschen. Sie gleichen den Leuten vor der Sündflut, die den sich auf die Flut recht vorbereitenden Noah verlachten, bis sie alle von den Gewässern des Gerichts verschlungen wurden. Noah wurde gerettet. Auch wir werden dasselbe erfahren, sofern wir unsre Hoffnung auf Jesum, den Retter, setzen.

Anknüpfend an das Wort: „Erdbeben hin und wieder," erzählte Bruder Keller aus Slavonien von dem Unglück, das die Stadt Laibach getroffen habe. Auf seiner Reise habe er die Verwüstung mit angesehen. Ebenso seien in jener Gegend viele Menschen durch Überschwemmungen in große Not geraten. Eingehend schilderte Bruder Keller die Not einer Anzahl evangelischer Familien, die ihres Glaubens wegen von Russisch Polen ausgewiesen worden sind. Da es arme Leute waren, gerieten sie bald in die größte Not und waren dem Verhungern nahe. Einer unsrer dort arbeitenden Brüder wendete allen Fleiß an, um ihre Lage zu verbessern. Auch die dortigen Gemeinschaften steuerten so viel als möglich der Not. Herr Inspektor Rappard gab der Festgemeinde Gelegenheit ihre Teilnahme durch Einlegen einer Gabe zu bekunden, und dieser Gruß der Liebe wird durch Bruder Keller den notleidenden Brüdern übermittelt werden.

Darauf wurde unsre Konferenz durch Gebet von Herrn Stadtmissionar Hickel aus Freiburg geschlossen.

Die schönen Gesänge des Brüderchors sowohl, als auch die Posaunen, trugen viel zur Erbauung mit bei.

Möge der treue HErr, der gesagt hat: „Siehe, ich komme bald," uns allen Gnade geben, fertig gemacht zu werden für den Tag seiner Zukunft. H. H.

*) Ob sich diese Bestrebungsvereine in unsre europäischen Verhältnisse übertragen lassen, bleibt zu erproben. Aber das Verlangen, die jugendlichen Glieder der Gemeinde oder der Gemeinschaften zu selbständiger Teilnahme und zur Arbeit am Reiche Gottes heranzuziehen ist jedenfalls ein sehr zeitgemäßes.

Nachdem am Montag früh die meisten Gäste, die über den Sonntag in unsern Häusern weilten, uns wieder verlassen hatten, zogen am Nachmittag und Abend die lieben Evangelisten-Brüder ein, um an der von ihnen wie von uns stets mit Freuden begrüßten

Evangelisten-Konferenz

teil zu nehmen. Zu großem Danke gereichte es uns, daß wie voriges Jahr, so auch diesmal wieder, sämtliche in der Schweiz arbeitende Evangelisten der Pilgermission erscheinen konnten. Von den entfernter gelegenen Arbeitsfeldern hatte Württemberg den Br. Hofmann, Hessen den Br. Zantopp, Ostpreußen den Br. Szidat und Slavonien den Br. Keller als Vertreter gesandt. Außerdem begrüßten wir die Brüder Ühlinger, Hey, Bläser, Odenbach, Hanke, Berger und für kürzere Zeit Dieterle (jetzt in Ludwigshafen) sowie mehrere von den in Basel und Lörrach arbeitenden Brüdern.

Die eigentliche Konferenz wurde am Dienstag Morgen durch eine Bibel- und Gebetstunde im Chor der Kirche eröffnet. Losung und Lehrtext des Tages wurden der Betrachtung zu Grunde gelegt. Aus Jesaia 65 wurde mit Beiziehung andrer Bibelstellen

hervorgehoben, wie ernst und genau der HErr es mit der Sünde nimmt, und zwar nicht mit der Sünde der Welt allein, sondern mit den Übertretungen seines Volkes. Ein ungehorsames Volk, das seinen eigenen Gedanken nachwandelt; ein Volk, das den HErrn entrüstet, ein Volk, das nach außen fromm scheint aber im Herzen allerlei Greueln nachgeht, muß vom HErrn gestraft und, wenn es nicht Buße thut, verworfen werden. Es ist tief betrübend zu vernehmen was für Sünden auch in den Kreisen der Frommen manchmal jahrelang geduldet werden. Es brauchen nicht immer offenbare Sünden und Laster zu sein; eine unreine, geizige, ehrsüchtige Gesinnung richtet schon viel Schaden an. Es war dieses Losungskapitel ein ernster Ruf zur Selbstprüfung, aber auch wieder eine Aufforderung zum Lobe dessen, der seine Knechte kennt und ihnen, wo Er sie von der Sünde völlig gesondert findet, unaussprechlich viel Gutes thut.

Von 10—12 Uhr war man in der Halle versammelt, wo zunächst über die bei den vierteljährlichen Distriktskonferenzen gemachten Aufsätze der Evangelisten referiert wurde. Drei der Aufsätze wurden in zusammengefaßter Form verlesen und zwar über die Themata: Die Buße, das Sendschreiben an die Gemeinde zu Laodicäa und: Die Inspiration der Heiligen Schrift. Diese dreimal des Jahrs zu liefernden, gründlich zu behandelnden Arbeiten sind für die Evangelisten ein rechtes Förderungsmittel, und die Beantwortung zeitgemäßer Fragen bringt ihnen selbst Licht und Klarheit.

Nun wurde mit Berichterstatten der Anfang gemacht, und dieses auch am Nachmittag und am folgenden Tage fortgeführt. Mit Dank gegen den HErrn durften wir wahrnehmen, daß Er an manchen Orten einen Geist der Erweckung gegeben hat und daß Seelen aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sind. Wir preisen den HErrn und bitten Ihn, uns immer tüchtiger zu machen für den seligen Dienst, zu dem Er uns gebrauchen will, und unsre Brüder, wie auch die von seiner Gnade erfaßten Seelen durch seine Macht zu bewahren bis zum seligen Ziel. Wir wollen, wie wir ermahnt worden sind, stille werden vor dem HErrn, damit wir seine Stimme vernehmen und seine Aufträge recht verstehen.

Eine liebliche Unterbrechung bildete wie alljährlich der „schwarze Kaffee", der am Dienstag Nachmittag gleich nach Tisch die Evangelisten-Brüder mit den Hauseltern und deren Familie, den Lehrern und andern Hausgenossen in ungezwungener Weise vereint. Schon seit etlichen Jahren ist das Inspektoratsgärtchen, wo man früher zusammenkam und wo das „Lilienbeet" gerade in diesem Jahr in reinster Fülle blüht und duftet, viel zu klein für diese Vereinigung, und auch da wieder bietet unsre Eben-Ezer-Halle den erwünschten Raum. Am westlichen Ende derselben wurden eine genügende Anzahl Bänke in einen großen Kreis gestellt und nach eingenommenem Liebesmahl manche Erfahrungen ausgetauscht und alte Erinnerungen wachgerufen. Nachdem die jetzt in der Anstalt weilenden Zöglinge einige Lieder gesungen, durften wir auch von den „alten Brüdern" zwei Gesänge hören. Eins derselben galt insonderheit den zwei Brüdern Ühlinger und Fink, die als Jubilare gefeiert wurden. Es sind allerdings schon 26 Jahre, daß Br. Uehlinger seine Bestimmung erhielt, und zwar zunächst als Lehrer unsrer Anstalt, wo er sieben Jahre lang seines Amtes treu gewartet hat, bis er im Jahr 1876 nach Mülhausen als Evangelist gerufen wurde. Bei dem lieben Br. Fink sind es genau 25 Jahre seit er eingesegnet und ausgesandt wurde. Sein erstes Arbeitsfeld war China, wo er als Bibelbote und Missionar zwei Jahre lang mit großer Freude wirkte, bis ihn all zu heftig wiederkehrende Fieberanfälle nötigten das Land zu verlassen. Seit 1873 arbeitet er im Kt. Schaffhausen. Sehr interessant und lehrreich waren die Erinnerungen, die beide Brüder uns zum besten gaben aus dem reichen Schatz der fünfundzwanzigjährigen Erfahrung. Insonderheit bewegten uns die Mitteilungen Br. Finks im Blick auf die zwei Brüder unsrer ersten Klasse, die, so Gott will, noch in diesem

Herbst nach England reisen werden, um von dort nach China als Missionare zu gehen und in Verbindung mit der China-Inland-Mission zu arbeiten, wie Br. Wupperfeld es schon thut. Wir werden später eingehend darüber berichten, heute nur noch aus Br. Finks Ansprache einen Satz anführen. Man habe ihn oft gefragt, so sagte er, ob er die Chinesen recht habe lieben können bei all ihrem Schmutz und ihren argen Gewohnheiten, und da müsse er sagen: Ja, er habe sie sehr herzlich geliebt. Er habe keine Thränen geweint als es galt von Heimat und Vaterland, von Eltern und Freunden scheiden, aber geweint habe er bitterlich, als er das Land und das Volk verlassen mußte, wo er den unwissenden Bewohnern das herrliche Evangelium von Christo habe bringen können.

Doch wir müssen zurück zu unsrer Evangelisten-Konferenz. Bei dem traulichen schwarzen Kaffee in der Halle war auch noch Br. Schinzel aufgefordert worden einiges aus seinem Leben zu erzählen, da er eben an diesem Tage seinen 51. Geburtstag feierte, und endlich richtete unser lieber ältester Chrischona-Bruder und nunmehriger Präsident, Herr Jäger, einige herzliche Worte an uns, in denen er die Güte des HErrn pries, der ihn nach langer Krankheit und Schwachheit wieder aufgerichtet hat, und dann die Brüderschar ermahnte treu und standhaft zu bleiben beim Worte Gottes, das allein unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege ist.

Der zweite Konferenz-Tag, Mittwoch der 10. Juli, ward wieder mit Gebet und Bibelstunde eröffnet. Die Losung des Tages: **Ich glaube, darum rede ich,** (Ps. 116, 9) könnte so recht als der Grundton unsrer ganzen diesjährigen Konferenz bezeichnet werden. Nicht Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, nicht ethische Frömmigkeit und Liebenswürdigkeit, können einen Menschen zum Zeugen machen. Der Psalmist sagt: Ich **glaube,** darum rede ich. Und was ist solchem lebendigen Glauben vorangegangen? Wir hören es im Psalme: Das ist mir lieb, daß der HErr meine Stimme und mein Flehen hört (V. 1). Ich rief an den Namen des HErrn: O HErr, errette meine Seele (V. 4). Du hast meine Seele aus dem Tode gerissen, mein Auge von den Thränen, meinen Fuß vom Gleiten (V. 8). Ja, wenn man solches erlebt hat, das ist Glaube, und aus solchem Glauben fließt das rechte Reden, das wahre Zeugen. — Und nun was folgt? Antwort: Ich werde sehr geplagt. Verfolgung, Mißkennung bleibt nicht aus. Der Heiland hat es uns im voraus gesagt und wir wollen uns darob nicht ärgern. Aber vor einer Gefahr müssen wir uns hüten. Ich sprach in meinem Zagen: Alle Menschen sind Lügner (V. 11). Das Zagen macht ungerecht und raubt die Zuversicht. Wir sollen solche, die anders denken als wir, nicht richten; ein jeglicher Knecht steht und fällt seinem eigenen Herrn. So fest und unbeweglich wir auch in unsern Überzeugungen stehen, sollen wir Geduld haben können mit andern. Unser Zeugnis soll nicht zu viel ein negatives, ein Bekämpfen von Irrlehren, sondern ein positives, ein Bezeugen der Wahrheit sein. Wie soll ich dem HErrn vergelten alle seine Wohlthat, die Er an mir thut. Ich will den Kelch des Heils nehmen, und des HErrn Namen predigen (V. 12. 13). — Was in diesen stillen Morgen-Gebetstunden in einem Geist und Sinn erfleht wurde, gehe als Segen mit allen unsern Brüdern in ihr neues Arbeitsjahr.

Nach vollendeten Berichterstattungen fand Mittwoch um 11 Uhr die Feier des heiligen Abendmahls statt. Der Nachmittag dieses Tages ward zu mancherlei Besprechungen verwendet, denn unsre Konferenz ist nicht nur ein Fest, sondern sie gehört mit zur Arbeit.

Wie gewohnt boten die Abendstunden von 7½ bis 9 Uhr allen Hausgenossen Gelegenheit etwas von dem Segen der Konferenztage zu empfangen. An den beiden ersten Abenden hielten je drei Brüder Ansprachen, und es wurden da köstliche Samenkörner ausgestreut, die Gott, von dem das Gedeihen kommt, in manchen Herzen fruchtbar machen wolle. Am letzten Abend wurden noch einige Berichte vorgetragen und somit der ganzen Anstaltsgemeinde ein Einblick in die Arbeit gewährt. Br. Ühlinger richtete alsdann ein

Schlußwort, vornehmlich an die Evangelisten, im Anschluß an 2 Kön. 13. — Du hast geschlagen, sagt der sterbende Elisa zu dem König Joas, aber du hast nicht genug geschlagen. Ihr habt gekämpft, ruft uns der HErr zu, so kämpfet weiter. Ihr habt geglaubt, so glaubet weiter. Ihr habt gesiegt, so sieget weiter. Hört nicht auf. Schlaget! Nehmet immerdar zu in dem Werke des HErrn.

Noch weilen unsre lieben Gäste unter uns, denn es ist heute der 10. des Monats, der Tag, an dem dieser Konferenz-Bericht in die Hand des Faktors gelangen muß, wenn der „Glaubensbote" richtig erscheinen soll. So ist er denn aus frischem Eindruck niedergeschrieben. Morgen in der Frühe werden uns die Brüder verlassen und ihre Straße fröhlich ziehen, fröhlich weil sie in dem Dienste des besten HErrn stehn, der nicht nur sendet, sondern selbst mitgeht und bei den Seinen ist alle Tage, bis an der Welt Ende.

Eingegangene Briefe von unsern Brüdern.

Vom 10. Juni bis 10. Juli sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen: Harder, Halbstadt; Fritz, Kandern; Moschberger, Kirchleerau; Schadegg, Prescott; Köhler, Adliswil; Kachel, Seon; Surer, Romanshorn; Müller, Caldwell; Zielinsky, Antigo; Kübler, Frauenfeld; Lieber, Karlsruhe; Galsterer, Graz; Traub, Rafz; Keller, Neu-Banovce; Ewald, Neustadt; Roglin, Pleasant Valley; Weber, Kulm; Kies, Pirmasens; Liermann, Männedorf; Spittler, Auvernier; Ostertag, Oehringen; Krumm, Neu-Hoffnung; Keller, Dübendorf; Dedeleit, Szibben; Nachtigall, Heiligenbeil; Szidat, Tilsit; Herforth, Kirchhain; Enderlin, Straßburg; Kube, Kassel; Zantopp, Lich; Wisotzky, Memel; Schärer, Crête; Dziewas, Pinneberg; Herrmann, Lich; Hübscher, Thayngen; Ühlinger, Mühlhausen; Limbach, Reutlingen; Schosser, Amedsowe; Feinsilber, Neu-Banovce; Michaelis, Katharinenstadt.

Briefbeantwortungen.

K. in **N.** Gepriesen sei der HErr, daß du solche gute Nachricht mitteilen konntest. Es war sehr bestimmt mein Eindruck, daß du den dir vom HErrn angewiesenen Platz nicht verlassen solltest. Laß die Liebe Gottes dein Herz erfüllen, denn die Liebe thut Wunder im Herzen des Nächsten. Die Liebe ist es auch, die feurige Kohlen sammelt auf das Haupt der Feinde.

K. in **P.** Beschließet einen Rat und es werde nichts daraus, denn hier ist Immanuel. Der Jünger ist nicht über seinen HErrn. Haben sie mich verfolget, so werden sie euch auch verfolgen, spricht der göttliche Meister. In solchen Sturmeszeiten leuchtet uns das Wort: Der HErr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein 2 Mose 14, 14. Wir freuen uns mit dir auf den Sieg, wissen aber aus Erfahrung, daß, wenn die Trübsal da ist, sie auch Traurigkeit bewirkt. Mit inniger Teilnahme gedenken wir eurer im Gebet.

B. in **S.** Jedesmal freuen mich deine Berichte. Gott segne eure Lydia, und thue ihr frühe das Herz auf. Es ist selbstverständlich, daß an manchen Orten die Geistesarbeit der Seelenrettung kein Verständnis findet. Wer nur Sinn und Gabe hat für Pflege äußerer Kirchlichkeit, empfindet gewöhnlich unangenehm innere Christlichkeit.

R. in **P. V.** Herzlichen Dank für den ausführlichen und verständigen Bericht über Br. B. Veranlasse ihn bei Gelegenheit, mir auch wieder einmal zu schreiben. — Wie mannigfaltig ist doch die Arbeit im großen Weinberge des HErrn. Hat der HErr des Weinbergs ein so weites Herz, und trägt er seine Weingärtner mit solcher Langmut, so sollen auch seine Diener sich vor Engherzigkeit und lieblosem Richten andrer hüten.

S. in **L. M.** In der That, es war die richtige Zeit, wieder einmal ein Lebenszeichen von dir zu geben. Was uns im „Zeichen" am besten gefällt, ist das „Leben", und zwar das Leben aus Gott durch den heiligen Geist, im Herzen seiner Prediger. — Deine neue Adresse haben wir uns gemerkt. Möge das schöne Städtchen des Westens, da du jetzt wirkest, vor ferneren verheerenden Wirbelstürmen bewahrt werden. Bete gläubig dafür und du wirst erhört werden.

M. in **A.** Danke für den Brief, der uns und die ganze Hausgemeinde einen rechten Einblick hat thun lassen in deine neue Stellung und Arbeit. Wie freundlich hat der HErr geholfen auch im Äußeren. Nun gilt es mit großer Sorgfalt sich einführen zu lassen in das ganze anvertraute Gebiet, um im Größten und im Kleinsten, im Innern und im Äußern, mit dem Takt, den der heilige Geist gibt, immer das Richtige zu treffen und zu thun. — Mache einen persönlichen Besuch, und lade nur getrost ein.

Personal-Nachrichten.

Adressen-Veränderungen.

Rev. A. Pfister, Farmington, Van Buren Co. Iowa. U. S. A.

Rev. C. Nußbaum, New. Salem, Morton Co. North. Dakota. U. S. A.

Rev. M. Treiber, Parkston, South Dakota. U. S. A.

Joh. Michaelis, Katharinenstadt, via Saratoff. Rußland.

Rev. B. Schori, Le Mars, Iowa. U. S. A.

Altes und Neues.

Habt acht auf das Kleine. — Im südlichen Frankreich ist vor kurzem ein christlicher Kaufmann gestorben, den sowohl die Armen als auch die Wohlthätigkeitsanstalten seiner Heimat schmerzlich vermissen werden. Herr Peter Cornut, so hieß der schlichte Wohlthäter der Armen, verstand es seine Gaben ganz im Verborgenen auszuteilen. Lange Zeit wußte niemand, von wem das Silber, das Gold und die Banknoten stammten, die je und je für die christlichen Vereine gespendet wurden, und erst nach seinem Tode hat man erfahren, in welch reichem Maße er die Armen unterstützte.

Als sich ein Freund, so erzählt die Semaine Réligieuse einmal persönlich bei Herrn Cornut erkundigte nach den Beweggründen, die ihn bei seiner großartigen Wohlthätigkeit leiteten, erfuhr er folgendes: „Alles was ich besitze," sagte Herr Cornut „verdanke ich meinem Gott, der mich als ich noch ein kleiner Junge war durch seine lieben Vöglein unterweisen ließ. Ich war gedungen worden um die Schafe zu hüten auf den Weiden bei Mezenc; ich sollte für diesen Hirtendienst den Lohn von drei Franken erhalten für den ganzen Sommer. In den stillen Stunden, deren ich so viele hatte, lehrte mich Gott auf die Vöglein achten, wie sie zum Bau ihrer Nester so fein und fleißig die Flöckchen Wolle, die meine Schafe an den Hecken und Sträuchern verloren, mit ihrem zarten Schnabel zusammen zu suchen verstanden. Warum solltest du nicht eben so arbeitsam und so gescheit sein wie Gottes Vögelein? sagte ich mir. Ich fing also auch an die Wolle zu sammeln, und bis Ende September hatte ich so viel zusammengelesen, daß ich vier Franken dafür löste. Nun war mein Vermögen gemacht. Mit dem Betrag meines Lohnes hatte ich nun sieben Franken. Damit kaufte ich einen starken Korb und einen kleinen Vorrat von Faden, Knöpfen, Nadeln u. s. w. und fing damit an zu hausieren. Mehrere Jahre hindurch trug ich meinen Kasten herum, aber es sind daraus zwei Kaufläden geworden durch Gottes Segen. — Nein, niemals kann ich meinem Gott vergelten was ich von seinen lieben Vögeln gelernt habe."

Gewiß ein wohlthuendes Wort in dem raschen, lauten Getriebe unsrer Zeit, wo man so sehr geneigt ist, das Kleine zu übersehen.

Kein Heiland. — Ein junger Brahmane kam zu einem Missionar, um sich in ein Gespräch mit ihm einzulassen. „Es gibt viele Dinge im Christentum," sagte er, „die ich auch in der Hindu-Religion finde. Eins aber hat das Christentum, was die Hindu-Religion nicht hat." — „Und was ist das Eine?" fragte der Missionar. — „Einen Heiland!" war die Antwort.

Gloria Mundi! — Ein gefeierter französischer Schauspieler führte bei seinen Reisen unter seinen Gepäckstücken einen Koffer, der die Aufschrift trug: Ehrenkränze, gewidmet dem Herrn Mounet Sully. In dieser Kiste waren die Blumen und Kränze aufbewahrt, die dem Künstler nach seinen Vorstellungen in verschiedenen Ländern Europas zu teil geworden waren. Die Aufschrift auf dem Koffer sicherte dem Inhalt freien Durchpaß an allen fremden Zollstätten. Als der Künstler aber sein Gepäck über die französische Grenze führen wollte, mußte er Zoll zahlen für den Inhalt jener Kiste, der die Bezeichnung erhielt: Nachgemachte Blumen.

Ach, wie vieles was den Menschen herrlich und wichtig erscheint, vieles, wonach sie ringen und streben kommt unter diese Bezeichnung: Nachgemachte Blumen. Hohl, leer, eitel. Laßt uns streben nach den ewigen, unvergänglichen Gütern!

HErr, mein Sehnen, mein Verlangen
Sich in eins zusammen faßt:
Fester stets an dir zu hangen
Der du mich gerettet hast.

Meine Seele ist genesen
Denn ich habe dich gesehn!
Laß nun auch vom alten Wesen
Jeden Rest an mir vergehn.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

18. Band. | September 1895. | Nr. 9.

Scheinen oder sein.

Mache den Gedanken bange,
Ob das Herz es redlich mein',
Ob an dir die Seele hange,
Ob wir scheinen oder sei'n.

Man ist heutzutage weit gekommen in der Kunst des Nachahmens. Es können sich oft zwei Gegenstände täuschend ähnlich sehen, der eine ist echt, der andre bloß nachgebildet. In manchen Fällen wird der Unterschied, nach genauer Prüfung, bald entdeckt; in andern Fällen wird der Betrug erst nach und nach, beim täglichen Gebrauch, oder in der Glut des Feuers offenbar.

Manch liebliches Kindlein wird geboren zur Freude seiner Eltern. Aber ach, es gibt auch totgeborene Kindlein. Die äußere Hülle ist vollkommen, es fehlt kein Glied, keine Muskel, aber es fehlt die Hauptsache: **Das Leben.**

Es gibt Jünglinge und Jungfrauen — man findet sie vornehmlich in den Kreisen christlicher Familien und Gemeinschaften, — die ganz genau aussehen wie gläubige junge Christen und doch nur den Schein des Glaubens haben, ohne das Wesen des Glaubens zu kennen. Wir sind in den letzten Tagen oft auf diese Thatsache hingewiesen worden, und es drängt uns, an diesem gefährlichen Punkt ein Warnungssignal aufzustecken. Diese jungen Christen gehen zur Kirche und zur Versammlung, helfen mit in der Sonntagsschule oder im Verbreiten von Schriften und Predigten, besuchen fleißig die Zusammenkünfte ihres Jünglings- oder Jungfrauenvereins und sind trotz alledem noch unter dem Zorn Gottes, sind unempfänglich für die Stimme und das Leiten des heiligen Geistes, sind mit einem Wort noch tot.

Prüfe dich, mein lieber junger Leser. Wie steht es mit dir? Wenn du das Warnungssignal merkst, so halte inne in deinem Lauf und forsche nach, ob **du** etwa in Gefahr seiest.

Wie kann man es wissen, ob man lebendig ist, oder tot, ob man den Schein hat oder die Wahrheit?

Was unterscheidet das lebendige Kindlein von den Toten?

Es atmet. Die herrliche Lebensluft kann eindringen in seinen Organismus und es beleben. Und dieselbe Luft, die in sein Wesen dringt, bewirkt auch das Ausatmen des in ihm befindlichen Stoffes, so daß in seinem Inneren eine beständige Bewegung ist, ein Aufnehmen und ein Hingeben. — Ähnlich ist auch die erste Lebensregung in der Seele eines Menschen. Ein Hauch von oben dringt hinein, und bewirkt alsbald ein Verlangen, ein Bedürfnis, ein Sehnen nach göttlicher Luft und göttlichem Leben. „Siehe, er betet!" Das war das erste Zeichen des neuen Lebens in dem bis dahin so gewandten, eifrigen, aber für das Göttliche noch toten Saulus.

Mein Freund, hat Himmelsluft dich schon bewegt? Verstehst du es, in der Stille vor deinem Gott, etwas von seinem Lebensodem in dich aufzunehmen? Und dann, ich will nicht fragen: Betest du? denn auch die Scheinchristen beten, und diejenigen jungen Leute, von denen ich zu Anfang sprach, sind meist von Kindheit auf gewöhnt, ihre Anliegen vor den HErrn zu bringen; nein, ich will lieber fragen: Wie betest du? Um was bittest du? Sind deine Wünsche überwiegend äußerlicher Art, oder geht dein Sehnen tiefer, höher? Hast du wahre innere Anliegen? Hast du je erzittert beim Gedanken an deine Sünde? Bist du es je inne geworden, daß du von Natur unrein und verloren bist, und daß du einen Heiland bedarfst? Hast du diesen Heiland gesucht, ernstlich gesucht, bis du Ihn gefunden? Fühlst du, daß du Ihn haben mußt, um glücklich und selig zu sein? Hast du Furcht und Abscheu vor der Sünde, und gehen deine Gebete dahin, Kraft zu überkommen, um im Kampf zu überwinden? Siehe, also ist das Atmen der lebendigen Gotteskinder beschaffen.

Das neugeborene Kindlein **schreit**. Das ist auch ein Lebenszeichen. Im äußeren Leben wie im Leben des Geistes regen sich Bedürfnisse, und thun sich auch nach außen kund. Ein jedes Gotteskind kennt etwas von diesem Schreien, das oft vor aller Menschen Ohren verborgen ist, aber mächtig emporbringt zu Gott. Denn das Leben bringt auch Schmerz mit sich. Ein totes Auge ist unempfindlich. Ein Kieselstein, der darein flöge, ließe es unberührt. Aber das geringste Sandkörnchen ist dem lebendigen Auge unerträglich. Es thränt und weint fort und fort, bis es wieder rein gewaschen ist. — Kennst du solchen Schmerz? Kennst du Reue, nicht um der Folge willen deiner Sünde, sondern um des Schmerzes willen, den du damit deinem Heiland machst? Kennst du den bitteren Schrei der Seele zu Gott, dem lebendigen Gott? Wenn du dir diese Fragen mit Ja beantworten kannst, dann freue dich, daß du nicht tot bist, sondern lebst. Aber bleibe nicht beim Verlangen, sondern laß dein Schreien zu des Vaters Ohr dringen und werde nimmer stille, bis Er dich erhört.

Denn das lebendige Kindlein **nimmt Speise zu sich**. Das vorhandene Leben muß gepflegt, muß durch stets erneuerte Zuflüsse erhalten werden. Bist du begierig nach der lauteren Milch des Wortes, mein Freund? Frage dich aufrichtig: Ist die Bibel mir wirklich eine Speise? Dringt sie in mich hinein? Ist sie mir lieb und nötig, so nötig wie mein Frühstück oder mein Mittagsmahl?

Wir könnten der Merkmale aus dem Kindesleben und seiner Entwicklung noch viele anführen, die als Erkennungszeichen dienen würden. Denken wir nur an das Wachstum, das zunehmende Erkennen, die Liebe des Kindes zu seinen Eltern u. s. w. Wir könnten auch aus andern Gebieten Gleichnisse entnehmen, um aufmerksam zu machen auf den gewaltigen Unterschied zwischen dem Scheinen und dem Sein. Doch es sei genug. Wer da hören will, hat es schon merken können, um was es sich handelt. Geliebter junger Christ, wenn du in deinem Herzen und Gewissen jetzt etwas fühlst von dem Ernst des Gegenstandes, der uns beschäftigt, so verstocke dein Herz nicht und zerstreue dich auch nicht. Geh lieber in die Stille und flehe: Erforsche mich Gott und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre wie ich es meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin und leite mich auf ewigem Wege. Wache auf, der du schläfest und stehe auf von den Toten! Noch ist es Gnadenzeit.

Noch gibt der HErr seinen Geist des Lebens denen, die sich Ihm erschließen. O daß du an jenem ernsten Tag, der zwischen Tod und Leben entscheiden wird, an jenem Tag, da alle Masken fallen, da Scheinen und Sein in grellem Gegensatz offenbar sein werden, o daß du dann bestehen mögest vor deinem Gott!

Zum Schluß nur noch ein ernstes Wort. Wir hatten beim Schreiben vorliegender Zeilen eine gewisse Klasse junger Gemeinschafts- und Vereinsglieder im Auge, und mit betendem Herzen haben wir uns an sie gewandt. Aber ach, es gibt auch unter den alten Christen solche, deren Leben nur noch schwach pulsiert. Man spricht von „abgestandenen Christen." Solche zehren noch an früheren Erfahrungen, als ob das Wasser, das sie vor Jahren getrunken, das Brot, das sie in den Tagen ihrer Erweckung gekostet, sie jetzt noch am Leben erhalten könnte. Geliebte, lasset uns unser eigen Herz und Leben prüfen, oder vielmehr prüfen lassen von unserm HErrn. O, daß uns das Wort nicht gelte: **Du hast den Namen, daß du lebest und bist doch tot.**

König, dem wir alle dienen,
— Ob im Geist, das weißest du —
Rette uns durch dein Versühnen
Von der ungewissen Ruh.

Mache den Gedanken bange:
Ob das Herz es redlich mein',
Ob an dir die Seele hange,
Ob wir **scheinen** oder **sein**!

Amen.

Unter dem Gesetze heißt es: „Thue und lebe!"
Unter der Gnade heißt es: „Lebe und thue!"

Du hast **geleitet** durch deine Barmherzigkeit das Volk, das du **erlöset** hast und hast sie geführt durch deine **Stärke** zu deiner **heiligen Wohnung.** (2 Mose 15, 13.)

Zwei Sterbebetten.

In Frankreich lebte ein Gottesleugner, der weder an einen Himmel, noch an eine Hölle glaubte, und danach auch sein Leben führte. In gesunden Tagen spottete er aller christlichen Ermahnung. Als er aber auf sein Sterbebett kam, ergriff ihn eine furchtbare Gewissensangst. Aller Zuspruch war nun vergeblich, und er rief in verzweifelten Reden, sein Herz sei für solchen Trost ganz ehern und stählern. Er wisse, daß sein Ort bei Kain, Ham, Judas und allen Verächtern der Gottheit sei. Als einer seiner ehemaligen Gesinnungsgenossen ihn besuchte, sah er ihn mit einem tiefen Seufzer an und sprach: „Wenn der Mensch von seiner Geburt an wissen könnte, was man empfindet, unmittelbar ehe man seinen Geist aufgibt, so würde von zweierlei eins geschehen: entweder würden alle Menschen von der Wiege an begehren zu sterben, oder in einer solchen Weise leben, daß sie ohne Furcht sterben könnten. Ich habe keinen Glauben gehabt, jetzt fange ich an einen zu haben, aber einen wie die Teufel, die glauben — und **zittern**!"

* * *

Der treue Knecht des HErrn, Richard Baxter, ging am 8. Dez. 1691, in seinem 76. Lebensjahre zur Ruhe des Volkes Gottes ein. In seinem letzten Willen hatte er ausgesprochen: „Ich, ein unwürdiger Diener Jesu Christi, übergebe meinen Geist, mit Vertrauen und Hoffnung auf die himmlische Seligkeit, in die Hände Jesu, meines verherrlichten Erlösers und Versöhners, und durch seine Vermittlung in die Hände Gottes, meines versöhnten Vaters, des unendlichen Geistes, der das Licht, das Leben und die Liebe ist." Diesem schriftlichen Bekenntnisse entsprach der Vorgang bei seinem Tode. Als

ihn seine Freunde auf dem Krankenbett aufsuchten, erkannten sie in ihm einen Mann des Glaubens, von dessen Leibe Ströme des lebendigen Wassers fließen. Er sprach einmal zu ihnen: „Ihr kommt hieher, um sterben zu lernen. Ich versichere euch, daß euer ganzes Leben, mag es noch so lang sein, kaum hinreicht zur Vorbereitung auf den Tod. Wählt Gott zu eurem Teil, den Himmel zu eurer Heimat, Gottes Ehre zu eurem Ziel, sein Wort zu eurer Richtschnur, dann habt ihr nicht nötig euch zu fürchten." Oft rief er: „Gott, sei mir Sünder gnädig." — Als er einmal vom Schlummer aufwachte und ausrief: „Ich werde ruhen von meiner Arbeit" — setzte ein Freund hinzu: „Deine Werke werden dir nachfolgen." Da sprach er: „Nichts von Werken!" — Bat er unter den heftigsten Schmerzen um Erlösung durch den Tod, so fügte er demütig hinzu: „Doch mir gebührt es nicht, dir dies vorzuschreiben; wann du willst, was du willst, wie du willst." Unter vielen Schmerzen bezeugte er freudig: „Ich leide Pein, aber ich habe Frieden, ich habe Frieden."

Ich habe gefunden, den meine Seele liebt.

(Hohelied 3, 1—4.)

In meines Freundes Garten, im stillen Kämmerlein,
Gelabt aus seinem Becher, schlief ich allmählich ein;
Da hört ich eine Stimme und hob das Angesicht,
Ich rief nach meinem Freunde, ich sucht und fand ihn nicht.

O, wie die Seele bangte, wie fuhr ich aus dem Schlaf,
Als, den das Herz verlangte, das Auge nicht mehr traf.
Wie sprang ich auf vom Lager — Ich will, rief ich erschreckt,
Durch alle Gassen spähen, bis Ihn mein Aug' entdeckt.

Ich will so lange rufen, nicht eher schweig ich still,
Bis ich — „Du arme Seele, was sprich't du doch: ich will!
Als ob der eigne Wille, der eigne blöde Blick,
Ihn je erreichen könnte, Ihn jemals rief zurück!

Als wär's nicht freie Gnade, wenn Er der Braut sich zeigt,
Wenn ihr der Himmelskönig das Scepter liebend neigt! —"
Ich eilte durch die Gassen, ich suchte tiefbetrübt;
Doch hab ich nicht gefunden, den meine Seele liebt.

Es wuchsen meine Sorgen, ich spähte allerwärts,
Der Blick ward immer trüber und bänger stets das Herz.
Es fanden mich die Hüter und fragend blieb ich stehn:
Habt ihr den Freund nicht funden? Habt ihr Ihn nicht gesehn?

Ach meine Seele suchte bei Menschen Trost und Rat!
Als wüßten jene Hüter um ihres Freundes Pfad.
Als könnt ein Mensch uns künden, und stünd er noch so hoch,
Wie wir Ihn wiederfinden, wenn Er sich uns entzog.

Ich wandte meine Schritte, die Brust voll tiefen Gram;
Doch wie ich nun von ihnen ein wenig überkam,
Wie völlig ich verzagte an aller eignen Kraft,
Wie trostlos ich erkannte, was Menschenhilfe schafft, —

Wie ich vom eignen Wollen zu Ihm nicht länger sprach,
Und wie an seiner Schwachheit mein Herz zusammenbrach:
Da hab ich Ihn gefunden, da trat Er an mein Herz,
Da hat Er mich entbunden von allem Gram und Schmerz.

Da hab ich Ihn gefunden, da hat Er mir gezeigt,
Warum Er mir entschwunden, warum Er mich gebeugt.
Nicht bloß zu träger Ruhe schloß Er mit mir den Bund,
Nicht, krank zu sein vor Liebe, ward ich durch Ihn gesund.

Nicht, weil Er Fried' und Freude in reicher Fülle gibt,
Will Er, daß meine Seele den Freudengeber liebt.
Nein, weil ich in mir selber so elend und gering,
Daß, wo Er je mich ließe, ich ganz verloren ging.

Drum nicht in träger Ruhe soll ich mich seiner freun,
Ich soll in seinem Dienste nicht Kampf und Mühe scheun;
Ich soll mich Ihm ergeben, ohn' Aussicht auf Gewinn,
Genug daß ich errettet und freigesprochen bin.

Wohl führt Er in die Stille, wenn Er die Braut erwählt,
Doch nur, daß Er die Seele mit Kraft zum Kampfe stählt,
Zum Kampfe mit dem Feinde, der Herz und Reich bedroht,
Von innen und von außen, zum Kampf bis an den Tod.

Er nahm auch mich besonders ins stille Kämmerlein,
Hat mir das Herz erquicket mit süßem Freudenwein;
Nun sendet Er auf's neue hinaus mich in die Welt,
Daß ich von Ihm soll zeugen, so lang es Ihm gefällt.

Das ließ Er mich erkennen, das hat Er mir gezeigt.
Ich gebe mich mit Freuden, sein Joch ist sanft und leicht.
Und ob's auch schwere Stunden in seinem Dienste gibt!
Ich habe doch gefunden, den meine Seele liebt!

Gustav Jahn.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. August 1895.

Feier der Einsegnung auf St. Chrischona.

Die echte Julihitze, die am Sonntag, den 28. Juli herrschte, wurde auch in unsrer doch so geräumigen und luftigen Ebenezer-Halle spürbar, so daß Herr Inspektor sich veranlaßt sah, die Festversammlung zur Stille und Geduld zu ermahnen mit Hinweis darauf, daß ja die Sommerhitze doch eigentlich im Sommer das Richtige und Erwünschte sei. — In der That, der Landmann unterzieht sich geduldig der Last und Hitze des Tages, in der Hoffnung auf die köstliche Frucht der Erde, und lieber ist ihm der heißeste Sonnenbrand mit dem Blick auf reifende Früchte, als die angenehmste Kühle ohne Hoffnung auf Belohnung seiner Arbeit. So stramm und tapfer sollte das Streben des Christen auf Geistesfrucht gerichtet sein. So frei von Weichlichkeit und Empfindlichkeit war ein Apostel Paulus, indem er schrieb: Wir rühmen uns auch der Trübsale (Röm. 5, 3). — Möge es besonders auch den lieben eingesegneten Brüdern recht eindrücklich geworden sein und forthin immer lebendig bewußt bleiben, daß sie vom HErrn, und zwar aus lauter Liebe und Gnade, erwählt und gesetzt sind, Frucht, Frucht für die Ewigkeit, zu seiner Ehre zu bringen, was ohne die Hitze der Anfechtungen und des guten Kampfes nicht geschehen kann.

Schon Samstag abends nahm die kleine Stadt auf dem Berge eine so große Zahl lieber Gäste in ihre Mauern auf, daß es ein schönes Stück Arbeit und viel Studierens brauchte, ein jedes ordentlich unterzubringen. Unsre Brüder, die auf dem Heu übernachten mußten, konnten sich gewiß mit dem in die Krippe gelegten Jesuskindlein völlig trösten und mit solchem Troste herrlich einschlafen.

Der Vormittagsgottesdienst war wohl stärker besucht, als je sonst an diesem für die Anstalt so wichtigen Tage. Herr Inspektor

kam in seiner fortlaufenden Betrachtung des 2. Buches Mosis gerade an den wunderbar verheißungsvollen Abschnitt 2 Mose 15, 22 bis 27. Er erinnerte daran, daß es ein durch die Gnade des HErrn erlöstes, geleitetes und auf das verheißene Land hoffendes Volk war, das auf seiner Wüstenreise solche Prüfungen durchmachen mußte und solche Wunder der Hilfe und Freundlichkeit Gottes erleben durfte, und er forderte die Zuhörer auf, sich selber zu fragen, ob sie durch das neutestamentliche Bundesblut aus dem Diensthause der Sünde sich haben erlösen lassen, der Leitung des HErrn folgen und auf das himmlische Erbe hoffen; denn diese Vorbedingungen müssen notwendig erfüllt sein, um den HErrn als einen solchen Arzt und Helfer zu erfahren, der die bitteren Wasser unsers Lebens durch die Kraft seines Kreuzes versüßt und uns vor den „Krankheiten Aegyptens" bewahrt. — Zur Feier der heiligen Kommunion blieb eine äußerst zahlreiche Versammlung zurück; daß doch alle diese Abendmahlsgäste die Segnungen, die vom Kreuze des HErrn ausgehen, möchten erlebt haben und noch weiter erleben, teils zur Versüßung und Gesundmachung alles dessen, was sonst nicht nur bitter schmeckt, sondern auch der Seele zu schaden pflegt, teils zur Bewahrung vor den Verderbensmächten, unter denen die Welt dahinsiecht.

Herr Jäger, Präsident des Komitees, konnte diesmal wieder in gewohnter Weise durch Gebet und begrüßende Ansprache die Nachmittagsfeier eröffnen, was jedermann herzlich freute. Er sprach zunächst seine Freude über die große Teilnahme an dem Feste aus, sowie den Dank der Anstalt für alle ihr erzeigte Güte und Liebe. Wenn ein jedes von uns, so fuhr er fort, die Worte der heutigen Losung, Ps. 138, 8: „Herr, deine Güte ist ewig!" dem Psalmsänger im Blick auf sich selber nachzusprechen und die ewig währende Güte Gottes zu preisen Ursache hat, so denken wir alle jetzt doch ganz besonders an die Güte, die der HErr über diesem Haus und Werke walten läßt. Sie tritt uns vollends groß vor die Seele, wenn wir auf die Anfänge der Anstalt zurückblicken. Wie armselig sah es damals aus, als noch alles in den Kirchturm hineingepfropft war! Wie geringe Einnahmen hatte ich im ersten Jahre meiner Kassenverwaltung zu verzeichnen! Bei unserm Dank gegen den HErrn haben wir aber auch zu bitten, wie es in der Losung weiter heißt: „Das Werk deiner Hände wollest du nicht lassen!" Wir wären längst in ein oberflächliches Getriebe hineingeraten, wenn nicht der HErr die innerliche Arbeit seiner Gnade immer fortgesetzt hätte. Er wolle denn auch fernerhin uns nicht bloß leiblich, sondern ebenso geistlich segnen! — Und wir, wir wollen den heutigen Lehrtext mit seiner Seligpreisung recht beherzigen (Matth. 5, 10): „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden." In solch ernsten Zeiten, wie die gegenwärtigen sind, können treue Bekenner nicht ohne Anfechtung, ja Anfeindung durchkommen. Da halten wir uns denn fest an die göttliche Zusage: „Selig!" Trachten wir nach dieser Seligkeit! Suchen wir nicht Anerkennung von seiten der Menschen, sondern daß wir dem HErrn gefallen mögen! Er selber schenke uns die Kraft, auch unter Verfolgung Ihm treu zu bleiben; dies wünsche ich uns allen.

Die Hauptrede, die wir hier so gut als möglich wiedergeben, hielt Herr Pfarrer Hecht von Blankenloch bei Karlsruhe, und zwar über Richt. 6, 14.

Herr, heilige uns, heilige auch mich durch die Wahrheit; denn dein Wort ist die Wahrheit. — Nachdem wir uns zu solch einer Feier zusammengefunden haben, kann unser erstes Wort und Gefühl nur Freude und Dank sein. Es ist uns groß, daß immer wieder Jünglinge bereit sind zur Arbeit im Weinberge des HErrn, und wir können uns denken, daß an einem solchen Tage, da es mit Gottes Hilfe wieder gelungen ist, eine Anzahl junger Streiter Christi auszurüsten, das Herz ihrer Vorsteher und Lehrer höher schlagen wird. Und wie mag es erst den Eltern zu Mute sein, die heute der Einsegnung ihrer Söhne zum heiligen Dienste beiwohnen dürfen! Ach, durch wie viel Not, Seufzer und Gebete geht es doch hindurch, bis man sagen kann: Jetzt ist wenigstens ein vorläufiges Ziel erreicht!

Am meisten aber wird euer Herz, liebe Brüder, heute von Freude und Dank überströmen, indem ihr auf die so mannigfach erfahrene Durchhilfe des HErrn zurückblicket; was kann da andres über eure Lippen gehen, als ein freudiges: Lobe den HErrn, meine Seele!

Doch nicht bloß zum Danke sollen wir uns heute getrieben fühlen, sondern auch dazu, das Gnadenantlitz unsers Gottes mit Bitten und Flehen zu suchen; denn als arme, hilfsbedürftige Menschen müssen wir uns erkennen, und heute ganz besonders. Es ist allerdings ein köstliches Ding, das Evangelium von der Gnade Gottes zu verkündigen, und ich erinnere mich noch wohl, wie Herr Seminardirektor Stern, als ich einst in jungen Jahren unter der Last meines Amtes seufzte und klagte, mir entgegnete: „Nicht also! danken sollen Sie und sich freuen, daß Gott Sie für diesen herrlichen Beruf bestimmt hat." Ja, „das ist je gewißlich wahr, so jemand ein Bischofsamt begehret, der begehret ein köstliches Werk" (1 Tim. 3, 1). Allein, eine große Verantwortung liegt auf dem Diener des Wortes. Ich habe die Stelle Hes. 33, 7—9 vorn in meine Bibel gesetzt. Der selige Scriver erzählt in seinem „Seelenschatz", es sei ihm bei seiner Ordination etwas wie eine Centnerlast aufs Herz gefallen.

Gerade deshalb leuchtet uns nun so tröstlich und herrlich das Wort entgegen, Richt. 6, 14: „Der HErr aber wandte sich zu Gideon." Drückend lag damals die Hand des Feindes auf den Kindern Israel, also daß sie sich in Klüften, Höhlen und Festungen versteckten (Vs. 2) und auch Gideon seinen Weizen nur in der Verborgenheit zu dreschen wagte. Wenn nun der HErr diesen Gideon unter solchen Umständen zum Retter des bedrängten und zertretenen Volkes berief, so war das auch eine schwere Aufgabe für ihn; und es verwundert uns nicht, daß er Einwendungen machte: „Mein HErr, womit soll ich Israel erlösen? Siehe, meine Freundschaft ist die geringste in Manasse, und ich bin der Kleinste in meines Vaters Hause." „Der HErr aber wandte sich zu ihm," darauf als auf die große Hauptsache kommen wir wieder zurück. Das Angesicht, das hier der HErr dem Gideon zuwandte, es bedeutete lauter Freundlichkeit und Huld, der Erfolg hat es gezeigt. — Ihr, liebe Brüder, habet viel schweren Kampf zu führen, einen Kampf nicht bloß mit Fleisch und Blut. Da liegt alles daran, daß der HErr euch sein Gnadenantlitz zuwende. Nicht umsonst sprach der kämpfende Jakob: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." Er wußte recht wohl, daß Gott sich von ihm abgewandt hatte wegen seiner Unredlichkeit und Hinterlist. Deshalb konnte er nicht ruhen, er mußte beten und ringen, bis er endlich die Stätte seines Kampfes Pniel nennen und sagen durfte: „Ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen" (1 Mose 32, 30). Auch euch, liebe Brüder, ließ der HErr sein gnädiges Angesicht leuchten, also daß ihr an Leib und Seele genesen seid. Allein man kann auch wieder krank werden, ja sterben. Und wenn man vor Sündenfällen bewahrt bleibt, so kann man doch in schwere Anfechtungen hineingeführt werden, in Stunden der Mitternacht. Da erinnert euch denn, daß ihr recht kämpfen sollet; denket an Gideon, werfet euch auf die Kniee, rufet zu dem HErrn, dem ihr dienet, und lasset nicht ab, bis ihr frohlocken dürfet: „Ich habe das Angesicht des HErrn gesehen, und meine Seele ist genesen."

Gott will, daß ihr euern Beruf mit Freudigkeit ausübet, was nur unter den kräftig wirksamen Strahlen der göttlichen Gnadensonne geschieht. Der HErr, der euch beruft, ohne euer zu bedürfen, Er allein ist mächtig und reich, euch die nötige Kraft zu verleihen. Merket euch recht das Wort seines Auftrages an Gideon: „Gehe hin in dieser deiner Kraft!" Da genügte bloß die Kraft des HErrn, nicht die eigene, das fühlte Gideon wohl und deshalb war es ihm auch so sehr darum zu thun, daß er die volle Gewißheit erlangen möchte, von Gott zum Werkzeuge der Rettung erwählt zu sein; deshalb seine wiederholten Bitten um Zeichen. In der Gewißheit, vom HErrn aller Herren gesandt zu sein, darin ganz besonders lag Gideons Kraft. Solche Kraft von oben

müssen auch wir anziehen, und wir können es; der HErr will gern in den Schwachen seine Kraft mächtig werden lassen und sich verherrlichen an denjenigen und durch die, die ihre Ohnmacht, ihr Nichts recht empfinden. — Daß Gideon seine eigene Kleinheit und Schwäche erkannte (Vs. 15) haben wir schon bemerkt; gerade darum erkor ihn der HErr zum Retter. Es findet sich aber noch ein andrer Grund, der die göttliche Wahl auf ihn lenkte. Gideon hatte ein Herz voll Mitleiden für das arme Volk und ein lebendiges Interesse für Gottes Wunderwege und Offenbarungen in Israel (Vs. 13). Er besaß, was einst Esau gefehlt hatte: den Sinn für Gottes Haushalt. Darauf sehen Gottes Augen: auf den Reichsgottessinn, auf die Wertschätzung seiner Offenbarungen, auf den Glauben an seine Verheißungen; darauf schaut Er immer und überall, darauf auch bei uns.

Indem wir nun den Auftrag betrachten, brauche ich ja die Meinung nicht erst zurückzuweisen, als handle es sich jetzt für euch, liebe Brüder, darum, eine Führer- und Richterstellung in Israel einzunehmen. Auch wisset ihr längst, daß der HErr euch nicht das Schwert des fleischlichen Kampfes in die Hand gibt, sondern vielmehr das Kreuz, das Unrecht dulden lehrt. Ebensowenig könnt ihr eure Aufgabe darin finden, äußere Übelstände und Mißverhältnisse zu beseitigen, etwa in der Erwartung, daß, wenn der Mensch erst einmal irdisch-leiblich besser gestellt sei, er dann von selber auch religiöser werde. Das Umgekehrte ist richtig. Allererst thut not Befreiung aus der Hand jener Midianiter, die da heißen: Sünden und Leidenschaften aller Art, Tyrannei der bösen Lüste, Fluch des Gesetzes. — Wir dürfen auch beachten, daß in Gideons siegreichem Kampfe der HErr selber das meiste that (7, 22,) also daß Ihm der Dank für jene Erlösung gebührte. So verhält sich's auch mit der Rettung der Seelen: der Name und Ruhm des Erlösers gebührt ganz und gar dem HErrn, und wenn ihr auch alles gethan habt, was ihr zu thun schuldig waret. Was sollet, was könnet ihr thun? Das Feldgeschrei erheben: „Hier Schwert des HErrn und Gideon!" Das heißt, zu eurer Losung machen: „Alles mit Christo und für Ihn!" — Die Töpfe der seelenverderblichen Täuscherei zerschlagen — die brennende Fackel des Evangeliums hoch halten — die Posaune von der allgewaltigen Gnade erschallen lassen. Dazu bedarf es aber Glaubensmut. Laut einer Fabel sammelte einst der Satan seine Getreuen um sich und hielt mit ihnen Rat, auf welche Weise dem Reiche Gottes am meisten Schaden könnte zugefügt werden. Da trat einer auf mit dem Vorschlag, den Weg der Sünde und der Weltlust recht schön und lieblich zu gestalten. Der Satan schüttelte den Kopf und erwiderte, der Sündenweg behalte immerfort noch so viel Bitterkeit und Herzeleid, daß auf solche Weise nichts auszurichten sei. Ein andrer meinte, man solle den Weg der Nachfolge Christi noch besser mit Dornen verzäunen, mit Schmach bedecken und mit Lügen anschwärzen. Allein der Satan versprach sich auch davon nicht viel: Der Weg Christi werde immer noch genug Trost und Süßigkeit für seine Pilger bieten. Zuletzt gab einer den Rat, die Frommen mutlos zu machen. Dies leuchtete dem Satan ein, er stimmte zu und richtete hinfort hauptsächlich darauf seinen Fleiß. — Nicht umsonst warnt uns die Epistel an die Hebräer so häufig vor dem Verzagen, nämlich davor, an dem HErrn zu verzagen. Den Spruch, den ich heute früh über meinem Bette hängen sah, und der mich erbaut hat, möchte ich auch euch zurufen: „Fürchte dich nicht, glaube nur!" „Siehe, ich habe dich gesandt," dieses Wort ging aus Gottes Munde, um Gideon im Glauben zu stärken. Eben dazu gewährte ihm Gott auch alle jene Zeichen, die er verlangte; und zum selben Zwecke schenkte Er ihm noch aus sich ein Zeichen, eine wunderbar herrliche Erfahrung, indem Er ihn in das Lager der Midianiter sandte (7, 9 ff.). — — Man hat schon gefragt, ob auch wir uns Zeichen erbitten dürfen. Jedenfalls nur da, wo wir aus der Bibel und aus Gottes Führungen noch nicht genug Licht für unsern Fuß zu gewinnen vermögen. Als Vikar wurde ich

einst auf einen sehr schweren Posten gestellt, wo ich zwar im Segen arbeitete, aber oft heftige innere Anfechtungen durchmachte, besonders beim Besteigen der Kanzel. Da sprach ich denn manchmal in meinem Gebete: „Daran will ich erkennen, daß ich dein Kind und hier am richtigen Orte bin, wenn Du mir auch heute wieder verleihst, mit Freudigkeit dein Wort zu predigen;" und allemal schenkte es mir der HErr. Nur einmal nicht; da geschah es, daß mir der Schweiß von der heißen Stirne rann, obwohl es mitten im strengen Winter war; unaussprechliche Angst übermannte mich, ich mußte die Predigt abbrechen. „Heute hast du zum letzten Male gepredigt," dachte ich. Ohne Säumen ließ ich den Schlitten einspannen, um in Karlsruhe den Prälaten zu sprechen; ich wollte das Amt niederlegen. Da trat mir wieder der schon erwähnte väterliche Freund, Seminardirektor Stern, zur rechten Stunde entgegen und hielt mich zurück. „Sie wollten gewaltiglich predigen," sagte er; „predigen Sie lieber einfältiglich, das wird Ihnen Gott gelingen lassen; aber schließen Sie sich auch mehr an die Brüder an!" Ich folgte und betete von da an um keine Zeichen mehr, sondern hielt mich einfach an die Thatsache, vom HErrn gesandt zu sein. — Bitten wir den HErrn um die Gnade, Ihm in Einfalt und Treue zu dienen bis ans Ende. Wie viele fingen schon im Geiste an und endigten im Fleische, gerieten in geistlichen Hochmut oder in noch gröbere Verirrungen hinein! Auch Gideon, der die königliche Würde zwar ausschlug (8, 22 f.), erlag doch der Versuchung, eine Art Priestertum wider Gottes Ordnung an sich zu reißen, wodurch er großes Ärgernis stiftete (8, 27). Ein katholischer Kaplan sagte einst in einer Predigt, der unterste Grund der Hölle schließe hauptsächlich Pfarrer in sich. Dieses Wort erschreckte mich, ich fand darin die Wahrheit, daß es gerade im Dienst am Worte viele Gefahren gibt und schwer ist, bis ans Ende treu in Lauterkeit und Demut auszuharren.

Zum Schlusse vernehmet noch einen kurzen Wink: In London arbeitete einst ein berühmter Bildhauer an einer Statue, es galt, den großen Minister William Pitt zu „verewigen." Bei dieser Arbeit traf ein Prediger den Bildhauer und fand für gut, ihn zu erinnern: „Bedenken Sie, daß Sie für die Ewigkeit arbeiten!" Bald darauf, nach Beendigung einer Wochenpredigt, die dieser Prediger hielt und die, wie es scheint, nicht gut ausfiel, tritt der Bildhauer an ihn heran mit den Worten: „Bedenken Sie, daß Sie für die Ewigkeit arbeiten!" — Dies wollen wir denn bedenken, dies bedenket allezeit, liebe Brüder! Amen.

Herr Inspektor nannte nun die fünfzehn einzusegnenden Brüder und gab die ihnen zugewiesenen Arbeitsfelder an.

Karl Baur aus Frankfurt dient dem HErrn als Gehilfe in der Idioten-Anstalt in Scheuern bei Nassau.

Franz Bläsner aus Ostpreußen und Georg Domay aus Württemberg kommen nach China, wo sie im Anschluß an die China Inland Mission unter den Millionen heidnischer Einwohner jenes großen Landes als Missionare wirken sollen. Dem Komitee der Pilgermission liegt es ob, für die Reiseauslagen und den Unterhalt dieser Brüder zu sorgen, und wir bitten den HErrn uns dazu das Nötige stets zukommen zu lassen.

Theodor Bogisch aus Schlesien und Karl Roth aus Baden folgen einem Ruf der Evangelisch-lutherischen Synode in Texas, wo sie als Prediger an deutschen Gemeinden thätig sein werden.

Christian Eckard aus Württemberg ist Stadtmissionar in Freiburg (Baden) an Stelle des nach Mannheim gezogenen Br. Krämer.

Johannes Herzig aus dem Kt. Bern kommt als Evangelist in die Rheinpfalz in den Dienst des dortigen Vereins für Evangelisation.

Georg Kabel aus Hessen und Johannes Kölli aus Baden treten in den Dienst der Evangelischen Gesellschaft von Straßburg und werden als Evangelisten auf dem Lande arbeiten.

Christian Mühlematter aus dem Kt. Bern tritt im Dienste derselben Gesellschaft als Gehilfe in die Stadtmission in Straßburg.

Jakob Kübler aus dem Kt. Schaffhausen wird als Gehilfe Br. Spörris in Dillhaus, Tößthal, als Evangelist wirken. Er ersetzt den l. Bruder Jänike, der einem Rufe der Stadtmission seiner Vaterstadt, Berlin, folgt.

Fritz Liermann aus Lahr arbeitet als Gehilfe in dem gesegneten Hause unsers treuen Freundes, Herrn Samuel Zeller in Männedorf.

Karl Martin aus der Pfalz kommt als Gehilfe Br. Härdles nach Lich, Hessen, wo er als Evangelist arbeiten wird. Er, sowie Br. Kübler bleiben somit im direkten Verband der Pilgermission.

Ludwig Nagel aus Baden kommt als Reiseprediger in den Verein für Innere Mission im Großherzogtum Baden, in dem schon eine ganze Reihe unsrer Brüder in gesegneter Arbeit stehen.

Georg Steinberger aus Bayern folgt einem Ruf des Bruders Stamm in Thayngen, und wird ihm in der dort sich entfaltenden Evangelisationsarbeit helfen.

Neben den 15 hier genannten Brüdern wurde noch des 16. Klassengenossen, Br. Heinrich Hartnack gedacht, der schon im Januar dieses Jahres eingesegnet und als Mitarbeiter in das Waisenhaus Wartburg bei New York gesandt wurde.

Im Anschluß an Jerem. 15, 19 (nach Luthers Uebers.): „Darum spricht der HErr also: Wo du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten, und sollst mein Prediger bleiben," redete Herr Inspektor ein kurzes Wort ernster Ermahnung und Warnung, und gab seinem und unserm Schmerze Ausdruck darüber, daß von den voriges Jahr eingesegneten Brüdern zwei als untauglich von ihren Vorgesetzten mußten entlassen werden. Wir dürfen zwar hoffen, daß der HErr beide Brüder wieder zurechtbringe, wollen aber miteinander den HErrn anflehen, daß Er uns und die Brüder künftig vor solchem Unglück und Leid bewahren möge. Er kann und will es thun; Er will, daß seine Boten sich an Ihn halten und so seine Prediger bleiben. Ein Mann, der sich zu dem lebendigen Gotte hält, ist immer in der Majorität gegenüber den Feinden seiner Seele; wer glaubt, der bleibt. Das schenke der HErr insbesondere diesen lieben Brüdern. Wir bedürfen aber auch, daß die Schüler für ihre Lehrer und alle unsre Freunde für die Anstalt beten. Denn wir fühlen, daß wir mehr Kraft und Licht von oben empfangen sollten.

Nachdem uns die Brüder Domay, Bogisch, Martin und Kübler manches aus ihren Lebenserfahrungen, dem guten Hirten zu Ehren, mitgeteilt hatten, fand die Einsegnung der fünfzehn Brüder durch Handauflegung statt, wobei der liebe Herr Jäger zur Freude aller auch wieder persönlich mitwirken konnte.

Ein kurzes, aber gehaltreiches Schlußwort sprach Herr Göhrs, Mitglied des Komitees der Straßburger evangelischen Gesellschaft, indem er aus dem Worte Amen, dem Siegel unsrer Gebete, mehrere wichtige Ermahnungen entwickelte. Amen! so möge es jetzt fortönen in den Herzen der eingesegneten Brüder und in uns allen, Amen nicht im Sinn von: „es ist aus", sondern im Sinne von: „es geschehe!" O was müßte aus uns werden, wenn Gott nicht ein gnädiges Amen zu unsern Gebeten sprechen und sich unser annehmen wollte, wie unsre Armut und Not es erfordert! Welch tiefe Demut geziemt sich für uns alle! Und zudem wissen wir, daß nur demütige Christen Bleibendes wirken. Ein frisches Auftreten vor Menschen steht allerdings den Dienern des höchsten HErrn wohl an, aber ebenso notwendig und Gott gefällig ist auf der andern Seite ein demütig gläubiges Unterwerfen unter Gottes Willen; beides faßt der Spruch zusammen: „Vor Menschen ein Adler, vor Gott ein Wurm, so bleibst du frisch in Hitze und Sturm." — Das Amen als abschließendes Wörtlein mahnt uns, den gefüllten Erntesack recht sorgsam zuzubinden, was die Landleute so gut verstehen. Thun wir es jetzt auf geistigere Weise, nachdem wir heute so viele Goldkörner aus dem Schatze des Gotteswortes haben sammeln dürfen; lassen wir das Empfangene nicht herauskollern, während wir in die Niederung des Alltagslebens hinuntersteigen. — Das Amen verlangt gläubige Herzen. Bald vierund-

zwanzig Stunden weile ich auf diesem Berge und habe während dieser Zeit noch nie von Geld reden hören, was mir als einem Kaufmann auffällt. Auch Herr Inspektor klopfte nie an den Geldbeutel. Kindlich glauben ist besser als sorgen. Für dieses Haus und Werk zu sorgen, es zu versorgen, hat der Vater droben längst übernommen, und er will es gern thun, so lange hier der kindliche Glaube wohnt. Aber zur Fürbitte sind wir gemahnt worden, das dürfen wir nicht vergessen. Die Hausmutter einer christlichen Anstalt fragte mich einst: „Nicht wahr, Sie gehören doch zu unsern Freunden?" Ich hatte soeben der Anstalt eine für meine Verhältnisse nicht unbedeutende Gabe zukommen lassen und mich auch sonst immer deutlich genug als Freund erzeigt. Etwas betroffen fragte ich daher die Hausmutter, was sie denn eigentlich von mir wissen wolle. Nun fragte sie mich: „Beten Sie?" und als ich mit ja antwortete, fuhr sie fort: „Beten Sie täglich? täglich für uns?" So machte sie mir klar, was zur wahren Freundschaft gehöre. — Lasset uns denn unsre Freundschaft für diese Anstalt dadurch bethätigen, daß wir in treu anhaltender Fürbitte für sie einstehen, und beten wir für einander, damit jeweilen unser Wiedersehen (und Christen sehen sich nie zum letztenmal!) ein Amen auf unsre Gebete sei und damit wir einst auch drüben beim Wiedersehen uns mit einem freudigen Amen begrüßen dürfen.

Das Schlußgebet hielt Herr Burckhardt-Zahn von Basel.

Mögen aus dieser Feier bei allen, die daran teilnahmen, echte und bleibende Früchte erwachsen zum Lobe der Gnade unsers HErrn!

Th. H.

Die wahre Erkenntnis beruht nicht auf Meinungen und Ansichten, sondern auf Reinigung des Herzens. Wilh. Beneke.

Es gibt einen Tiefsinn, der daneben gräbt — und eine Einfalt, die den Himmel erobert.

J. M. Sailer.

Altes und Neues.

Aus Abessinien, so lesen wir im „Schwäbischen Merkur" kommen neuerdings allerlei beunruhigende Nachrichten. König Menelik hat den einzigen in Schoa verbliebenen Italiener Capucci verhaftet, weil in ihm der Verdacht angeregt worden war, er stehe in Briefwechsel mit General Baratieri. Nun erhalten wir die Nachricht, daß Gobau Desta, der seine Ausbildung auf Chischona bei Basel erhielt und seit Jahren als Bibelkolporteur der englischen Bibelgesellschaft in Harrar arbeitete, in Ketten geschmiedet und ins Gefängnis gelegt wurde. Der Grund, der angegeben wurde, war kein andrer als: er habe Briefe nach Europa geschrieben. König Menelik scheint alle die unschädlich machen zu wollen, die seine Kriegsvorbereitungen gegen die Italiener nach dem Auslande berichten könnten. Umgeben von französischen und russischen Höflingen, freut sich Menelik jetzt schon der Niederlage, die er den Italienern zu bereiten gedenkt, und der großen Beute, die ihm und seinen Soldaten zufallen werde. Um aber zur höchsten Glorie zu gelangen, will er, nachdem er Tigre zurückerobert und die Italiener vernichet hat, einen Eroberungszug nach Jerusalem unternehmen, um die heilige Stadt den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Dazu aber braucht er Rußlands Hilfe. Er denkt wohl, daß dies ebenso leicht auszuführen sei, wie sein jüngster Kriegs-, besser gesagt „Raubzug" ins Galla-Land, wo er sich mehrere Häuptlinge unterworfen hat. Deren Länder ließ er ausplündern, viele wehrlose Galla wurden erschlagen, und Tausende von Weibern und Kindern zu Sklaven gemacht. So kam er als Sieger zurück, mit großer Beute von Menschen und Vieh, und hielt seinen feierlichen Einzug in seiner Residenz. Die verübten Grausamkeiten seiner Soldaten an dem armen Nachbarvolke, den Galla, beunruhigten sein Gewissen gar nicht. Er ließ sich besingen als den Löwen aus dem Stamme Juda, den Besieger aller Galla und künftigen König von Jerusalem!

Ueber die Stellung und den Einfluß der Italiener in Abessinien sagt der Gewährsmann des „Schwäbischen Merkur" weiter:

Der abessinische Kaufmann und der Landmann bewillkommnen die Italiener und freuen sich der geordneten, sicheren und menschenfreundlichen Regierung. Sie zahlen die Abgaben gern, weil sie wissen, daß sie dieselben im Jahre nur einmal, und nicht zwei- und dreimal, wie das bei den abessinischen Regenten üblich ist, zu entrichten haben. Auch schätzen sie es, daß ihr Eigentum gegen Raub von Soldaten geschützt ist und die Kaufleute zwischen Adua und Massaua nicht fünfmal, wie unter abessinischer Herrschaft, sondern nur einmal, in Massaua, ihre Waren zu verzollen brauchen. Wie nach der Niederlage des Königs Theodor durch die Engländer das abessinische Volk wünschte, England sollte das ganze Land annektieren, so wünscht es heute, daß die Italiener nicht nur Tigre, sondern alle drei Königreiche, Tigre, Amhara und Schoa, von der abessinischen Despotie befreien und in eine europäische Kolonie verwandeln möchten. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn Schreiber dieses behauptet, daß in Afrika sich kein Land besser zu Kolonien eignet, als Abessinien. Das Land ist gesund und fruchtbar, und durch die in den letzten Jahrhunderten stattgefundenen Bruderkriege, den Einfall der Derwische, Hungersnot und Pest so dünn bevölkert, daß viele Millionen europäischer Kolonisten Raum hätten und zu Vermögen kommen würden. Aber eine feste, geordnete Regierung müßte zuvor geschaffen werden. Der abessinische Adel, der seit Jahrhunderten dem Müßiggang und einem ausschweifenden Leben ergeben ist und dem Volke das Mark des Lebens aussog, ist natürlich gegen jede Occupation des Landes durch Europäer. Sie selbst aber sind in jeder Beziehung so tief gesunken, daß sie weder Land noch Volk aufhelfen können. Sie lauern alle auf Blut; ein jeglicher jagt dem andern nach, daß er ihn verderbe.

Die Ermordung evangelischer Missionare in China, darunter fünf Damen, und die offen zur Schau getragene feindliche Gesinnung der Behörden, den Europäern und namentlich der Mission gegenüber, muß allen Christen tief zu Herzen gehen. Gerade jetzt, da man hoffte, das durch seine Mißerfolge im Krieg gedemütigte Volk würde sich dem Evangelium mehr öffnen, als bisher, ist diese traurige Kunde um so schmerzlicher. Lasset uns treu einstehen im Gebet für unsre Brüder!

Eingegangene Briefe von unsern Brüdern.

Vom 10. Juli bis 10. August sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen: Schosser, Amedsowe; Krämer, Mannheim; Baur, Scheuern; Merten, Bergheim; Moschberger, Kirchleerau; Schinzel, Stein a. Rh.; Seibert, Reinach; Eckard, Freiburg; Eberle, Fürstenfeld; Fritz, Kandern; Ewald, Neustadt; Hartnack, Wartburg; Musil, Cleveland; Hanke, Frankfurt a. M.; Scheuermann, Zweibrücken; Walther, z. Z. Erbach; Enderlin, Straßburg; Lenz, Lahr; Jänicke, Dillhaus; Glünkin, Karlsruhe; Kanne, University Place; Holdermann, Sinsheim; Hesemann, Hanau; Seibert, Reinach; Köhler, Adlisweil; Keller, Dübendorf; Fink, Schaffhausen; Weiß, Schochersweil; Galsterer, Graz; Roth, z. Z. Dundenheim.

Personal-Nachrichten.

Geburt.

Am 2. Aug. den Geschw. Grau in St. Johann ein Söhnlein (Friedrich Theodor).

Trauung.

Am 4. Juli Br. Wilhelm Dziewas, Pastor in Charlottenburg, Texas, mit Jungfrau Emma Breitkreuz aus Charlottenburg.

Todesfälle.

Am 5. April hat es dem guten Hirten gefallen, den Geschwistern Eberle in der Krim ihr ältestes Söhnlein Johannes, im Alter von 5 Jahren, zu sich in sein Himmelreich aufzunehmen.

Es hat dem HErrn gefallen, die Gattin unsers Bruders Würstle, Frau Emilie, geb. Stötzer, in Karlsruhe, in ihrem 30. Lebensjahr von ihrem langen Leiden zu erlösen.

Am 20. Juli ging in Bottigen bei Bümplitz, Kt. Bern, die betagte und geliebte Mutter unsers Lehrers, Herrn B. Zimmermann, Frau Witwe Magdalena Zimmermann, geb. Ischer, nach schwerem Leiden zu der Ruhe des Volkes Gottes ein.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

18. Band. | Oktober 1895. | Nr. 10.

Vom Glauben.

Was ist der Glaube? Ein Leben des Herzens aus dem Wort der Gnade. — Ein Christ ist ein Mensch, dem der gnädige Gott durch Jesum Christum das Herz abgewonnen hat.

Einen, der an der Lehre von der Gerechtigkeit aus dem Glauben allein Anstand hat, wollte ich fragen, welches denn das Mittel sei, des Herrn Jesu, in dem alles Heil ist, teilhaftig zu werden, als eben der Glaube. Es ist nach der Natur der Sache kein anderes möglich.

Jesus hat nach seiner Auferstehung die Jünger nicht gescholten, daß sie Ihn am Ölberg verlassen hatten (denn dies sagte ihnen ihr eigen Gewissen genugsam), sondern darüber, daß sie nicht geglaubt hatten, daß Er von den Toten auferstanden wäre.

Der Weg zum Himmel ist kürzlich dieser: Gott hat seinen eingebornen Sohn gesandt in die Welt, daß Er die Sünde und alles Unheil (darein der Mensch sich selber zwar gestürzt, aber sich nicht wieder daraus helfen können), wegnehmen, Gerechtigkeit Leben und Seligkeit wiederbringen, und den Menschen zu dem verloren gewesenen Bild Gottes und Gemeinschaft mit dem ewigen Lichte wieder aufrichten sollte. Dieses Gebot des himmlischen Vaters hat der Sohn willigst vollbracht, indem Er sich für unsre Sünden selbst geopfert, das Gesetz vollkommentlich erfüllet, die Strafe ertragen, und uns von dem Fluch befreiet, mit Gott versöhnt, von der Gewalt der Sünden, des Todes und des Teufels erlöset, und die Gabe des heiligen Geistes und des ewigen Lebens erworben hat. Durch dieses einigen Mittlers Verdienst, Macht und Fürbitte, kommen wir zu Gott, und solchen Verdienstes können wir nicht anders teilhaftig werden, als durch eine herzliche Ergreifung und Zueignung desselben, das ist, durch den Glauben an den Namen Jesu Christi, des Sohnes Gottes, und kommt es auf keiner Kreatur fremdes oder eigens vorgängig-, mitwirkend- oder nachfolgendes Werk, Leiden oder Verdienst an, sondern allein auf den Glauben. Solchen Glauben aber haben nicht alle, die ihn im Munde führen; sondern er ist eine Gabe, Werk, Kraft und Licht Gottes, dadurch der Mensch erleuchtet, belebet und bewogen wird, in tiefster Erkenntnis und Empfindung seines eigenen Verderbens, Armut und Ohnmacht, folglich in demütiger Verleugnung eigener Tüchtig- und Würdigkeit, auch dürftigen Verlangen nach lauterer Gnade, in dem einigen von dem Vater selbst vorgestellten, und durchs Wort dem zagenden Herzen angepriesenen Mittler, alle Gerechtigkeit, Kraft und Seligkeit zu suchen, und sich damit wider den Zorn Gottes, wider die Anklage des Gesetzes und des Gewissens, wider den Fluch und Regiment der Sünde, wider die Ansprache

des Todes und der Hölle zu schützen und zu bedecken. Wo demnach solcher Glaube ist, da ist unfehlbar und unausbleiblich eine gründliche Änderung des ganzen Sinnes, ein Mißfallen an allem ungöttlichen — und Ekel an allem eiteln Wesen, eine Unterthänigkeit des Herzens gegen Gott und seine heiligen Gebote, ein kindlicher, freiwilliger, ehrerbietiger, gelassener, dankbarer Geist gegen den himmlischen Vater, ein fürsichtiger Wandel vor seinem Angesicht und vertraulicher Umgang mit Ihm im Gebet, eine sorgfältige Waffnung seiner selbst wider die Anmutungen des Fleisches, der Welt und ihres Fürsten, ein milder, sanfter, liebreicher, gutthätiger Mut gegen den Nächsten, und eine stete Begierde, im Guten immer fester und völliger zu werden. Ob nun wohl der Glaube ohne dieses alles nicht sein kann; so ist's doch der Glaube allein, der Christum ergreift, und uns deshalb gerecht und selig macht; und kraft des Gegensatzes ist der Unglaube allein die Formal- und Hauptursache der Verdammnis der Menschen, Mark. 16, Joh. 3; weil ein solcher nämlich wider die Krankheit seiner vorhin verdammlichen Sünden die in Christo bereitete Arznei nicht bei sich wirken lassen will.

Ist denn einer hernach ein guter Grammatiker, wenn er das Wort Grammatik sagen kann? Ist denn einer hernach ein wahrer Gläubiger, wenn er das Wort: ich glaube, sagen kann? Keineswegs.

Was ist das eigentliche Kennzeichen einer Seele, der es ernst ist, die Glauben hat? Antwort: Wo sich ein Mensch auch heimlich für sich selbst, ohne Veranlassung andrer, zu dem HErrn kehret, und sein Verlangen vor Gott darleget, absonderlich, wenn er solches von freien Stücken thut, ohne es sich vorzunehmen. Andre Sachen kann ein Heuchler alle mitmachen. Aber diese niemand, als der die Wahrheit in der Wahrheit suchet. — Gott fürchten, und sich zu Ihm kehren ist wesentlicher Unterschied zwischen den Frommen und Gottlosen.

Das beste Werk ist und bleibt der Glaube, und der wird durch den Glauben gelernt, geübet, gestärket, wie man das Reden, Gehen, Schreiben durch Reden, Gehen, Schreiben lernt. Nur daß jenes der Wirkung des Geistes übernatürlich und ohne eigene Bemühung überlassen wird, dieses aber natürlich geschieht.

Unglaube und Herzenshärtigkeit sind beisammen. Hingegen wo wahrer Glaube ist, da ist ein weiches, geschmeidiges, beugsames Herz. Beim Glauben ist immer ein verborgenes, ja jezuweilen starkes und schmerzliches Heimweh, nach dem Vaterland, das droben ist.

J. A. Bengel.

Wirf es von dir!

Im sonnigen Morgenlande fand einst ein Mägdlein bei seinem Spielen im Freien, in der schmalen Ritze eines Felsen verborgen, ein zierliches Ei. Voll Freude brachte es seinen Schatz nach Hause und nahm sich vor, das Ei in möglichster Wärme zu halten, um es ausbrüten zu lassen. Eine erfahrene Wärterin warnte: „Ach, nimm dich in acht; es könnte ein Schlangenei sein, wirf es doch lieber hinweg!" Aber das Kind ließ sich nicht belehren; es hegte und pflegte das niedliche, so unschuldig aussehende Ei, bis eines Morgens wirklich eine giftige kleine Schlange aus demselben herausschlüpfte und sich blitzschnell zu verbergen wußte, ehe sie unschädlich gemacht werden konnte.

Die Wahrheit dieser Erzählung können wir nicht verbürgen, wohl aber die Wichtigkeit ihrer Anwendung.

Wie mancher Jüngling, wie manche Jungfrau hegt ein Schlangenei in seiner Brust! Es ist solch eine kleine harmlose Lust, entschuldigt man sich; es dünkt einen so vergnüglich damit zu spielen. Man muß nicht alles gleich so ernst nehmen, tröstet man weiter. Wir geben uns dem Vergnügen, sei es Gefallsucht und Eitelkeit, sei es Leichtsinn und Scherzgeist, sei es eine verborgene Fleischeslust oder Genußsucht, nur vorübergehend hin; das kann nicht schaden, das gehört zu der Jugend, das können wir ablegen so bald wir wollen. So verschönert und verbirgt man seine Sünde und erstickt die Stimme des Gewissens. So hegt man das **Schlangenei**. Plötzlich bricht es auf, und das giftige Tier ist entlarvt. Aber wie oft, wie oft ist es dann zu spät! Urplötzlich ist aus der schlummernden Empfindung ein folgenschweres Wort, eine verhängnisvolle That entschlüpft. Wie oft ist in einem unbewachten Augenblick der ganze Lebenslauf befleckt und verdorben worden!

O Freund, der du diese Zeilen lieseſt, hegst du vielleicht solch ein Schlangenei in deinem Herzen? Hast du solch eine Lieblingslust, vor der dich dein Gewissen und vielleicht treue Menschen schon gewarnt haben? Ich flehe dich, mach ernst. Haue ab, was dich ärgert. Wirf das häßliche Spielzeug von dir. Stelle dich auf die Seite des heiligen HErrn, so wirst du Ihn zum Verbündeten haben und wirst in seiner Kraft siegen.

Laß dem Fleische nicht den Willen,
Gib der Lust den Zügel nicht;
Willst du die Begierden stillen,
So verlöscht das Gnadenlicht.

Ein Blatt aus der Biographie Gustav Knaks.

Die von Missionsinspektor Wangemann verfaßte Biographie des seligen Pastors G. Knak in Berlin ist soeben in dritter Auflage erschienen (Jäger und Kober, Basel).

Wir freuen uns darüber, denn das Buch ist ein Zeugnis von der Gnade Gottes, wie sie ein Menschenleben, das sich ihr öffnet und hingibt, veredeln, heiligen und fruchtbar machen kann. Ein Blatt aus diesem Lebenslauf wollen wir heute unsern Lesern mitteilen. Die Erzählung ist aus der Feder des uns wohlbekannten und lieben Pastors Dupraz in Lausanne, und versetzt uns in das ernste Kriegsjahr 1870.

Als der Krieg von 1870 noch wütete, berichtet Dupraz, faßte der Vorstand der freien Kirche in Lausanne den Entschluß, einen ihrer Geistlichen nach Deutschland zu entsenden, um den französischen Gefangenen mit Gottes Wort zu dienen. Die Wahl fiel auf mich. In den ersten Tagen des November reiste ich ab, kam in Basel an, hörte aber hier von so unüberwindlichen Schwierigkeiten, die meinem Vorhaben im Wege ständen, daß ich sofort umkehrte und in Lausanne wieder anlangte. Inzwischen hatte sich in Genf eine Gesellschaft zur Evangelisation der französischen Gefangenen gebildet, deren Wahl abermals auf mich fiel. Als ich die Nachricht erhielt, war ich entschlossen zu gehen, mein Gewissen schlug mich ohnehin, daß ich das erste Mal umgekehrt sei. Am 2. Dezember machte ich mich auf den Weg. Unterwegs wollte es mir scheinen, als ob ich ein wenig auf Geratewohl gereist sei. Wußte ich doch nicht einmal, an wen mich zu wenden, wo anfangen; andre Bedenken kamen hinzu: „Bist du auch der geeignete Mann, um von Lazarett zu Lazarett die Kranken zu besuchen, um von Kaserne zu Kaserne den ungläubigen Soldaten das Evangelium nachzutragen, die über dich spotten werden? Am 6. Dezember kam ich nach Frankfurt. Der treffliche Konsistorialrat

Bonnet nahm mich warm und herzlich auf, aber verbarg mir nicht, daß unter den gegenwärtigen Umständen ich bei der Ausführung meines Vorhabens auf die größten Schwierigkeiten stoßen würde. Ich kam nach Erfurt, wurde dort von dem Feldkaplan Gebser sehr freundlich aufgenommen und beim General von Michaelis eingeführt, einem alten Soldaten, der seinem himmlischen und seinem irdischen Könige treu war, und dem man nicht ohne das Gefühl der Ehrfurcht nahen konnte. Aber ach, er sagte mir: Es hat nicht den Anschein, daß Sie Ihr Ziel werden erreichen können. Gestern noch hätte ich Sie zu den Gefangenen führen können, heute kann ich es nicht mehr. Ein Ministerialreskript verbietet durchaus jedem Fremden den Eintritt in die Lazarette und die Lager der Gefangenen.

Endlich komme ich in der großen Stadt Berlin an. Ich werfe mich in eine Droschke und fahre nach dem Viktoria-Hotel. Dort angekommen und etwas erholt von der Nachtkälte, überlege ich meine Lage etwas näher. Ich bin in einer ungeheuren fremden Stadt, in der ich keine Seele kenne, und will um eine Erlaubnis bitten, die ausdrücklich jedem Fremden versagt worden ist. Nach menschlichen Gedanken war es eine Thorheit, das fühlte ich sehr lebhaft. Ich fiel auf meine Knie und betete — so brünstig, als ich seit meiner Bekehrung nicht gebetet hatte. Als ich aufstand, schien es mir, als hörte ich die Worte: „Fürchte dich nicht, ich bin bei dir, ich werde dich leiten." — Aber wie? Davon hatte ich keine Ahnung. Ich ging aus und betete im stillen: HErr, sei du mein Führer!

Ich komme durch die Linden in die Wilhelmsstraße. Alles war mir fremd. Plötzlich bleibe ich stehen: Da ist eine Niederlage der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft. „Sicherlich, dachte ich, wohnt dort ein Bruder!" Ich trete ein, frage nach dem Namen des Direktors. Man nennt mir Herrn Davies. Ich klingle; man antwortet mir: Der Herr ist ausgegangen. Ich frage nach Frau Davies, von deren Existenz ich nicht einmal wußte. Man läßt mich eintreten zu einer kranken Dame. Ich stelle mich vor im Namen des HErrn, und im Namen des HErrn werde ich willkommen geheißen. Bald tritt Herr Davies ein, und ist erstaunt, einen Unbekannten in seinem Hause zu finden. Aber der HErr hat bereits alles vorbereitet, und die Herzen geneigt gemacht. Herr Davies nimmt mich aufs beste auf, und ladet mich zum Abendbrot ein. Ich nehme dankbar die Einladung an.

Wie ich am Abend eintrete, fällt eine ehrwürdige Gestalt mir ins Auge, deren bloßer Anblick mir einen tiefen Eindruck macht. Es war ein Greis mit weißem Haar, dessen erster Anblick mich an Cäsar Malan erinnerte. Man stellt ihn mir vor als Herrn Pastor Knak. Der Name war mir bekannt als ein solcher, der von der Welt viel Schmach und Spott zu erleiden gehabt habe. Ich war froh, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Er ermutigte mich lebhaft, nur die Hoffnung nicht aufzugeben, und dem HErrn zu vertrauen. Ich werde nie die schönen Stunden dieses Abends vergessen. Mit vollem Dank gegen den HErrn kehrte ich in mein Hotel zurück. Ich war nun nicht mehr einsam in dieser großen Stadt, ich hatte Brüder gefunden, und was für Brüder! Die edle Gestalt des ehrwürdigen Knak begleitete mich in meine Träume hinein.

Wir hatten verabredet, daß am andern Morgen, als an einem Sonntag, ich Dr. Wichern aufsuchen und seine schätzbare Vermittlung erbitten solle. Ich kam zu ihm in unglücklicher Stunde. Einer seiner Söhne war bei Orleans schwer verwundet. Wichern sagte mir, daß schon andre französische Geistliche in gleicher Absicht wie ich nach Berlin gekommen seien; aber keiner von ihnen hätte sein Ziel erreicht. Er könne nicht glauben, daß ich, der ich gar keine Empfehlungen mitbringe, einen besseren Erfolg erzielen werde. Er könne mir nur raten, unverzüglich in meine Heimat zurückzukehren.

Jetzt entstand ein großer Kampf in meinem Herzen. Wozu noch hier bleiben, nachdem alle Anstrengungen unnütz gewesen sind? sagte ich in meinem Kleinglauben. Ich beschloß, am folgenden Morgen, den 12. De-

zember, mich auf die Rückreise zu begeben. Zuvor mußte ich schicklicher Weise von Pastor Knak mich verabschieden und ihm meinen Entschluß mitteilen. Früh am Morgen in Reisekleidern klingle ich an der Thür des Pastors. Man führt mich sofort in sein Studierzimmer. Auf seinem Schreibpult lag eine große aufgeschlagene Bibel, in der er eben gelesen hatte. Man fühlte, der Mann hatte eben mit Gott geredet. Sein Erstaunen war groß, mich zu dieser frühen Stunde, wie einst Hesekiel in Reisekleidern zu sehen (Hes. 12, 3). „Wie geht's mein lieber Bruder?" sagte er. „Ich gedenke in meine Heimat zurückzukehren, noch heute, zu meiner gewohnten Arbeit, und komme, mich zu verabschieden." — Sehr ernst antwortete er mir: „Und haben Sie auch überlegt, was sie thun wollen? Haben Sie alle möglichen Versuche erschöpft?" — Ich erzählte ihm meinen Besuch bei Wichern, und daß ich nach zehntägigen Anstrengungen heute nicht weiter wäre, als im Anfang. Jetzt leuchtete seine Gestalt plötzlich auf. Als wenn ein Strahl aus der Höhe seine Seele durchleuchtete, streckte er den Arm nach mir aus und sprach: „Mein lieber Bruder! Sie dürfen nicht abreisen! Gott will es nicht. Wenn Sie aber gegen *seinen* Willen abreisen, wird Er Ihre Arbeit daheim ungesegnet sein lassen, und Sie werden keine Ruhe finden!"

Ich glaubte die Stimme eines der alten Propheten gehört zu haben, der im Namen des HErrn zu mir redete. Ich verspürte in mir keine Kraft, ihm zu widerstehen. Ich war entwaffnet. Hierauf fiel Knak auf seine Kniee, ich kniete zu seiner Seite nieder und zu Gott stieg eins jener heißen und zuversichtlichen Gebete empor, die die Verheißung haben, und den Himmel auf die Erde herabziehen. Wie lange es gedauert hat? Ich weiß es nicht; aber mein Glaube war wiedergekehrt und ich war von neuem versichert, daß Gott mir wohl die Thüre zu öffnen wissen werde.

Nachdem wir aufgestanden waren, drückte mich Knak lange Zeit an sein Herz. Dann sprach er: Wir wenden uns an Ihre Majestät die Königin Augusta; sie ist eine fromme Frau. Gott wird ihr die Mittel zeigen, uns zu helfen!

So warf sich Knak in den absonderlichen Anzug, in dem ihn jedermann in Berlin kannte. Wir sind unterwegs. Ich kann wohl sagen, mir war wie dem Apostel Petrus zu Mute, ich glaubte zu träumen (Apstg. 12, 9). Wir also unterwegs nach dem Palais. Ich ließ mich führen, wie Petrus, durch meinen Engel. Mein Herz klopfte stark, meine Kniee zitterten. Wir traten in das Palais. Die Schildwachen blickten uns an und ließen uns passieren. Wir stiegen die Treppe hinauf und kamen in eine große Vorhalle, als ein Beamter ankommt. Er ist erstaunt. Wir sagen ihm unsern Namen und Stand. Er lächelt, aber wohlwollend. Er fand uns sicherlich sehr naiv. Er macht uns deutlich, daß man Ihre Majestät die Königin nicht sprechen könne, ohne von ihr befohlen zu sein, und daß wir bei ihr durch Se. Excellenz den Grafen Nesselrode zuvor müßten eingeführt sein, wir sollten uns also an diesen wenden. Wir also machen uns auf den Weg nach der Wohnung des Grafen Nesselrode. Er empfing uns höflich; er ist auch bereit, mich Ihrer Majestät vorzustellen, und veranlaßt mich, sofort einen Brief zu schreiben mit der Angabe des Zwecks meines Kommens. Er verspricht, noch an demselben Tage den Brief an seine Adresse zu übermitteln. Und nun sitze ich armer Schweizer Pastor an dem Tische eines hochgestellten Kammerherrn und schreibe an die Gemahlin eines großen Königs, des Königs, der bald darauf deutscher Kaiser wurde. Ermutigt wurde ich dadurch, daß ich täglich mit einem großen Könige, mit dem Könige aller Könige spreche, der mir erlaubt hat, zu Ihm zu sagen: „Mein Vater, der du bist im Himmel!" — Aber als wir nun die Wohnung des Kammerherrn verließen, forderte dieser uns auf, uns sofort an den General v. K. zu wenden, der damals an Stelle des in Frankreich weilenden Herrn v. Roon das Kriegsministerium verwaltete.

Im Kriegsministerium mußten wir mehrere Stunden im Vorzimmer warten; sie kamen uns ziemlich lang vor. Wir sprachen wenig

miteinander; ich denke, wir haben beide gebetet in dieser stummen Gebetsgemeinschaft, die unvernommen von Menschenohren doch zu Gott dringt. Endlich wurden wir in das Kabinet des Ministers eingeführt. Dieser aber versicherte nach den ersten Worten, die wir gesprochen haben, daß er sich mit dieser Angelegenheit durchaus nicht befassen könne, und sandte uns an einen höheren Offizier, den Obrist v. W., der mit den Angelegenheiten der französischen Gefangenen beauftragt war. Dieser wies sofort auf die Fluchtversuche hin, die Gefangene in letzter Zeit gemacht hätten, und in deren Folge ein absolutes Verbot erlassen worden wäre gegen den Eintritt irgend eines Fremden in die Lazarette und in die Lager der Gefangenen. Knak hörte das ruhig mit an. Dann sprach er in tiefem Ernst: „Aber wir sind doch gekommen im Namen des HErrn, der aufschließt, und niemand kann Ihm zuschließen!" Der Offizier lächelte und forderte uns auf, sofort zu dem Feldprobst Thielen zu gehen.

Der Abend war längst angebrochen; es war sechs Uhr, und um neun Uhr früh waren wir aufgebrochen. Wir hatten nichts genossen den ganzen Tag. Dieser liebe Pastor Knak hatte seine Arbeit und sein Haus verlassen und mich geleitet, wie ein Schutzengel, von einer Thüre zur andern. Ja, es gibt Liebesdienste, die geräuschlos geschehen, vor Menschenaugen ungekannt bleiben, aber Gott sieht sie! Er wird sie nicht ungelohnt lassen. Er hat mir mehr gegeben, als ein Glas Wasser im Namen des HErrn.

Der Feldprobst nahm uns nicht günstig auf. „Man hat gewisse Geistliche beauftragt, die Festungen am Rhein zu besuchen, und hernach veröffentlichen sie Berichte, und rühmen sich der vielen Bekehrungen von Katholiken, und schüren damit die Eifersucht der Konfessionen an, und die Bischöfe beklagen sich!" — Sicher haben ja gewisse öffentliche Blätter große Taktlosigkeiten begangen. Alles, was wir erreichen konnten, war, daß er meinen Namen dem andrer Pastoren beifügen wolle, (Lowitz, Ray, Bauer), die in gleicher Absicht, wie ich, gekommen waren.

So verlief ein Tag, den ich nie vergessen werde. Er hatte mich mit Pastor Knak auf das Innigste verbunden.

Der Sonntag (18. Dezember) wurde für mich ein besonderer Segenstag. Ich bin gewohnt, alle Monate wenigstens einmal zum heiligen Abendmahl zu gehen. An diesem Sonntag Morgen war ich in die Bethlehemskirche gegangen. Knak predigte. Ich fühlte mich in der innigsten christlichen Gemeinschaft mit ihm. Nach der Predigt wurde das heilige Abendmahl ausgeteilt. Knak ist Lutheraner; ich gehöre durch Familientraditionen, Geburt und Ueberzeugung der reformierten Kirche an. Wird Knak mich zulassen? Ich trat zu der kleinen Zahl derer, die sich vorbereiteten. Ich bekannte meine Sünden mit den Uebrigen, dann kniete ich mit ihnen nieder zu den Stufen des Altars und empfing das heilige Abendmahl aus Knaks Händen. Nach dem Gottesdienst trat ich zu ihm in die Sakristei. Ich war bewegt, Knak auch, er drückte mich fest und lange an sein Herz. Dies heilige Abendmahl ist mir eins der köstlichsten gewesen, das ich in meinem Leben empfangen habe. Ja trotz alles Elends und aller tiefen Scheidungen zwischen den Kindern Gottes gibt es doch, wie das apostolische Glaubensbekenntnis sagt, eine Gemeinschaft der Heiligen. Ich bedurfte dieser geistlichen Speise zu meiner Stärkung, denn mein Glaube sollte noch auf eine lange und harte Probe gestellt werden.

Ihre Majestät die Königin Augusta hatte meinen Brief durch Vermittlung des Grafen Nesselrode wirklich erhalten. Sie hatte persönlich an Herrn Thielen geschrieben, um mich zu empfehlen, und hatte ihm aufgetragen, einen Bericht einzusenden über den Erfolg meiner Bemühungen. Welche Macht liegt doch im Gebet! Es dringt durch zu dem, der auch die Herzen der Fürsten nach seinem Willen lenkt. — Und dennoch sollte ich abermals warten. Am Dienstag den 20. forderte mich P. Bauer auf, mit ihm abzureisen. Er war der letzte von allen Pastoren, die zu dem gedachten Zweck nach Berlin gekommen waren, und war schließlich definitiv abschläglich beschieden. „Sie haben hier auch nichts

mehr zu hoffen!" sagte er. Und ich hoffte dennoch!

Am 21. Dezember wurde ich vom Feldprobst mit der größten Freundlichkeit aufgenommen. Man hatte mir mehr bewilligt, als ich gebeten hatte. Ich war zum Hilfsprediger bei den französischen Soldaten ernannt worden, und konnte wählen zwischen den Festungen Stettin, Wesel, Torgau, Wittenberg, Erfurt. Ich wählte sofort Erfurt. Das Andenken Luthers und das Wohlwollen des Generals v. Michaelis zogen mich dorthin. Man stellte mir die Bedingung, daß ich nicht von Politik sprechen dürfe — aber darum hatte ich mich nie bekümmert. Ich sollte das reine Evangelium predigen, aber das habe ich allzeit gethan: dann stellte man mir die Bedingung, ich solle ein Gehalt von fünfzig Thalern monatlich annehmen. Diese Bedingung wurde mir schwer. Ich hatte einen schweren Kampf in meinem Herzen zu bestehen; aber der Gedanke, daß Paulus, der Apostel der christlichen Freiheit, den Juden ein Jude wurde, um ihrer etliche zu gewinnen, gab den Ausschlag für die Annahme der Stelle. Ich bin also Hilfsprediger, ich bin am Ziel! Dem HErrn sei Preis und Dank!

Ich laufe sofort zu Pastor Knak; man hätte mich auf der Straße für einen Unsinnigen halten können. Ich erzähle Knak alles. Wir beten miteinander, wir preisen Gott miteinander. Er nimmt mich in seine Arme, drückt mich an sein Herz. Ich sage ihm Lebewohl. Seit dem Tage habe ich ihn nicht mehr gesehen, noch weniger vergessen. Weder Zeit noch Raum werden sein Andenken aus meinem Herzen verwischen, und der Gedanke ist für mich unaussprechlich süß, daß es im Himmel ein Wiederbegegnen gibt für das ganze Volk Gottes."

So weit der Bericht von Dupraz. Dieser hat später in Erfurt unter den Gefangenen in großem Segen gewirkt. Seine Mitteilungen aber sind ein neuer Beweis dafür, was Knaks Gebete vermochten. Was Empfehlungen aller Art nicht zu stande brachten, was vor Menschenaugen völlig unmöglich scheint, das bewirkt der Glaube und das Gebet der Heiligen.

Sterbensfreudigkeit.

Auf englischen Eisenbahnen pflegt man da, wo die Bahnlinie in einen Tunnel geht, den daherkommenden Zügen durch Aufstecken einer weißen Fahne ein Zeichen zu geben, daß alles in Ordnung sei, und die Fahrt ohne Aufenthalt weiter gehen könne. Ist die Sicherheit zweifelhaft, so wird eine grüne Fahne aufgesteckt, damit langsam und vorsichtig gefahren werde. Eine rote Fahne endlich zeigt Gefahr an, und wenn sie aufgesteckt ist, muß der Zug halten. Eine Bahnwärtersfrau nun wurde sehr krank, und sie merkte, daß die Stunde herannahte, in der sie ins Todesthal wie in einen dunkeln Tunnel einfahren sollte. Da sagte sie zu ihrem Manne: „Ich sehe eine große Fahne vor dem Eingang wehen, und Jesus hält sie in seiner Hand. Sie ist aber nicht rot, denn ob ich schon wandere im finstern Thal, fürchte ich doch kein Unglück. Sie ist auch nicht grün, denn Gott sei Dank, ich habe über den Ausgang meiner Reise keinen Zweifel. Nein, die Fahne ist glänzend weiß, lauter Friede und Sicherheit herrscht auf der Straße nach Zion, und ich weiß, daß ich glücklich drüben anlangen werde." In derselben Nacht starb die Frau. „Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben!"

In deinem Kreuz.

In deinem Kreuze
Liegt meine Kraft,
Und was auf Erden
Mir Frieden schafft.

In deinen Wunden
Da starb mein Schmerz,
Mein Eigenwille,
Mein murrend Herz.

Ich fand das Leben
In deinem Tod,
Laß mich's dir geben,
Mein treuer Gott!

H. v. N.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Sept. 1895.

Als das letzte Heft des „Glaubensboten" ausging, waren unsre neueingesegneten Brüder eben ausgezogen um — nach kurzer Ruhezeit — in die ihnen zugewiesenen Arbeitsfelder zu treten. O möchten sie das thun im Sinn und Geist jener wackern Glaubensboten, die in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche hinauszogen, um die seligmachende Erkenntnis Jesu Christi unsers HErrn zu verbreiten! So oft unser „Glaubensbote" euch besucht, ihr lieben Brüder, denen er nun erstmals als Gruß aus dem Mutterhause zugesandt wird, so laßt euch ermahnen, treu zu sein nicht nur im Bekenntnis des Glaubens, sondern auch im Gehorsam des Glaubens, in einem Wandel in der Liebe und in der Furcht Gottes.

Nicht nur aus den Reihen der Brüder, sondern auch aus dem Lehrerkollegium sind einige Glieder geschieden. Herr Lehrer Paul Deroche hat uns nach dreijähriger treuer Arbeit verlassen, um als Erziehungs- und Lehrgehilfe in eine Anstalt für schwachsinnige Kinder im Elsaß einzutreten. Herr Predigtamtskandidat Otto Simon ist nach beinahe anderthalbjährigem Aufenthalt in unserm Hause wieder in seine Heimat zurückgekehrt. Mit den beiden genannten Brüdern bleiben wir in herzlicher Liebe verbunden, und wir danken dem HErrn für den Segen, den Er auf ihren Aufenthalt in unsrer Mitte gelegt hat.

An Stelle Herrn Simons ist Herr Kandidat Schlaich aus Württemberg getreten und hat seine Arbeit mit Freudigkeit begonnen. Die Unterrichtsstunden, die Herr Deroche zu geben pflegte, sollen im kommenden Winter von unserm Sohne Heinrich erteilt werden, dessen Studiengang hiedurch zeitweilig unterbrochen, aber dafür gefördert und bereichert wird. Der Gedanke, ihm diese Arbeit zu übertragen ist von unsern lieben Kollegen im Lehramte hier gekommen und hat uns überrascht und erfreut. Wir empfehlen die beiden jungen Lehrer der herzlichen Fürbitte unsrer Brüder und aller Freunde dieses Hauses. Tief sind wir davon durchdrungen, daß nur was Gottes Geist in einem Menschen und durch denselben wirkt, von Wert ist für das Reich Gottes.

Am 31. August traten die neuen Zöglinge in unsre Anstalt ein. Es sind ihrer zwanzig. Es sind auch fünf Brüder als „Gäste" neu aufgenommen worden, von denen einer den ganzen Kurs durchzumachen gedenkt. Im ganzen sind es 72 Brüder, die sich täglich mit uns um das Wort Gottes versammeln, um durch dasselbe tüchtig gemacht zu werden für den Dienst des HErrn.

Wir haben die Freude, unsern lieben väterlichen Freund, Herrn Jäger seit vierzehn Tagen unter uns zu haben. In einem der stillen luftigen Gastzimmer der Eben-Ezer-Halle hat er seine Erholungszeit zugebracht; es ist ihm wohl gewesen in dem Hause, mit dem er schon seit 48 Jahren so nahe verbunden, und dessen Wachstum und Gedeihen ihm stets so sehr am Herzen gelegen ist. — Er sendet von hier aus allen Brüdern nah und fern herzliche Grüße.

Eingegangene Briefe von unsern Brüdern.

Vom 10. August bis 10. September sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen: Wolfsdorff, Yoakum; Grob, Sherril; Vogler, Mound City; Traub, Rafz; Spörri, Rämismühle; Keller, Dübendorf; Falkenberg, Burton; Schinzel, Stein a. Rh.; Engel, Freienwalde; Hanke, Frankfurt; Flad, Kornthal; Müller, Ho; Fink, Pforzheim; Zantopp, Lich; Weißer, Lörrach; Eckard, Freiburg; Wäckerling, Müntschmier, Fink, Schafthausen; Buchmann, Weinberg; Hartnack, Wartburg; Kraunus, Rastenburg; Michaelis, Katharinenstadt; May, Altona; Moschberger, Kirchleerau, Kies, Pirmasens; Harder, Austin.

Aus Abessinien.

Kornthal, den 30. August 1895.

Die neueste Nachricht aus Abessinien wird Euch und die Leser des „Glaubensboten" erfreuen, wie sie mir zur Freude und zum Dank gereichte.

Alaka Worke schreibt mir unter dem 22. Juli aus Asmara folgendes: „Ich freue mich Ihnen die gute Botschaft senden zu dürfen, daß Ihr Sohn Argawi mit dem Lehrer Wandemhuning Workenach in Schoa bei König Menilek gewesen ist. (20 Tagereisen entfernt von Debra Tabor.) Menilek hat sie freundlich empfangen und gnädig zurückgesandt. Er übergab Argawi ein königliches Schreiben mit königlichem Siegel, an sämtliche Gouverneure in West-Abessinien, darin er Argawi gestattet, die Mission unter den Falascha weiter fortzuführen, und die Missionsstation an dem von Argawi zu bestimmendem Orte in Dembea zu bauen. Außerdem spricht der König den Argawi und seine Mitarbeiter frei von allen und jeglichen Steuern, Abgaben und Einquartierungen. Mit diesem königlichen Schreiben ist Argawi aus Schoa zurück, gesund in Debra Tabor angekommen.

„Während die zwei Brüder nach Schoa reisten, gingen zwei andre nach Dembea, um zu sehen, ob es ratsam ist in ihre Heimat Dschenda zurückzukehren. Diese fanden, daß eine große Zahl Flüchtlinge zurückgekommen waren und Friede und Ruhe im Lande wohnen; so daß es wahrscheinlich ist, daß die Brüder mit ihren Familien und den Proselyten, die bei ihnen wohnten, nach Dschenda zurück sind. Die Italiener haben Tigre östlich von dem Flusse Taccazie besetzt. Die Nachricht wird allgemein verbreitet, daß König Menilek nach der Regenzeit einen Feldzug gegen die Italiener ausführen werde. Sonst herrscht überall in Abessinien Friede.

„Seitdem die Derwische unser Land zerstörten, lebe ich wie Ihnen bekannt auf der Schwedischen Missionsstation in Asmara, und bin ein Glied ihrer Gemeinde geworden. Nun aber habe ich Heimweh. Ich möchte in mein Vaterland Dembea zurück und Argawi in seiner Arbeit helfen. Außer Ihnen habe ich keinen Freund auf Erden, wollen Sie nicht die Güte haben und mich zu Argawi senden und sagen: Unterrichte mit ihm und predige den Falascha und den abessinischen Namenchristen das Evangelium. Sagen Sie allen Brüdern und Schwestern in Jesu meinem Salām" (Friedensgruß.)

Woher Alaka Worke diese Berichte hat schreibt er nicht. Seine Nachrichten haben sich bisher immer bestätigt. Er ist einer von den christlichen Priestern in Assefo, die seiner Zeit durch unsere Brüder Samani und Agasche zur Erkenntnis der Wahrheit kamen. — Derzeit steht er mit mir im Briefwechsel. Während der Hungersnot sandte ich ihm öfters Unterstützung.

Welch großes Arbeitsgebiet würde sich uns aufthun, wenn es Gott gefallen würde Abessinien dem Evangelium aufzuschließen. Er hat alles in seinen Händen, und thut alles zu seiner Zeit. — Nach allem was ich höre, kommt es nach der Regenzeit zu einem Krieg zwischen Menilek und den Italienern. Wie sehr ich auf Briefe von Br. Argawi selbst warte, könnt Ihr Euch denken. Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl.

Mit Gruß dein **M. Flad.**

Aus West-Afrika.

Ho, den 1. Juli 1895.

So oft der „Glaubensbote" in meine Hände gelangt, für den ich zugleich recht herzlich danke, suche ich unter den „eingelaufenen Briefen" nach meinem Namen. Bis jetzt vergebens. Sollten meine Briefe verloren gegangen, (das muß in der That geschehen sein) oder gar noch unterwegs sein? Beides wäre möglich, hat doch Br. Innes vor kurzem einen Brief von *** erhalten, der zwei Jahre unterwegs war!

Bald ist es ein Jahr, daß ich den afrikanischen Boden betreten habe; nur einmal war ich fieberkrank, sonst konnte ich immer meiner Arbeit nachgehen. Neben dem Sprachlernen besteht dieselbe in Beaufsichtigung der Plantagen. Es ist ein wundervoller Anblick, all die Kaffebäume in der Blüte zu sehen. Auf dunkelgrünen Blättern liegt's wie frisch gefallener Schnee, daneben wachsen wild die köstlichsten Annanas. Orangen- und Mangobäume tragen fast das ganze Jahr reife und unreife Früchte, nicht selten auch schon wieder die Blüten. Hohe Kokos- und Oelpalmen

finden sich überall, an ihren Zweigen bauen die Webervögel ihre künstlichen Nester an, auf den Tulpenbäumen tummeln sich die niedlichen Colibris mit ihren schimmernden Gefieder, in den Blumenkelchen ihre Nahrung suchend. Schmetterlinge und Käfer von seltener Farbenpracht flattern im neckischen Spiel von Blume zu Blume. Würde die Sonne nicht gar so heiß brennen, könnte man sich beim Anblick auf die umliegenden Peki- und Abutiaberge in die Schweiz versetzt fühlen, aber auch nur in Bezug auf die Berge.

Das Heidentum tritt einem auf Schritt und Tritt entgegen. Am Wege finden sich überall kleine aus Erde geformte Figürchen. Ihnen bringt der Heide seine Opfer und Gebete dar. Da finden wir Kauris ausgestreut, Mehl, wohl auch das Blut von Hühnern auf die Erde geträufelt. Damit suchen sie den betreffenden Geist für sich günstig zu stimmen, er wird die Früchte ihres Feldes schonen, sie vor andern bösen Einflüssen bewahren ꝛc. Wie wahr ist jenes Wort „Nacht deckt so weit hin noch das Land." Da gehen Männer einher, um und um behängt mit Fetisch und Zaubersachen, dort ein Negerweib nur notdürftig bekleidet, den nackten Säugling auf dem Rücken, der über und über mit Schnüren und Kauris behangen ist, das krause Haar ist in unzählige Zöpfchen geflochten und mit allerlei Schmuck behängt. Es ist ein dem Fetisch geweihtes Kind.

Einmal habe ich ihren nächtlichen Tänzen zugesehen, es ist ein buntes Getriebe, ein Geschrei und Gejohle, dem man gern den Rücken kehrt. Doch gewiß es wird nicht so bleiben; noch mancher Mund, der heute den Götzen ehrt, wird einst durch Gottes Gnade sein Lob verkündigen und viele, die jetzt noch mit Finsternis geschlagen sind, werden einst in seinem Lichte wandeln. Die Mauern Jerichos liegen schon im Staube, des Satans finstere Macht wird der Liebe und dem Lichte Jesu endlich weichen müssen. Gedenkt, teure Brüder, unsrer und der armen Heiden.

Ihr dankbarer W. Müller.

Altes und Neues.

Eine Reise nach Kutscheng in der Provinz Fukien, China, im Frühjahr 1871.

Als vor einigen Wochen die Kunde durch die Zeitungen zu uns kam, daß in Kutscheng, Provinz Fukien, zehn Missionsgeschwister von einem fanatischen chinesischen Volkshaufen so schauerlich hingemordet und zum Teil verbrannt worden seien, hat diese That in den weitesten Kreisen innige Teilnahme wachgerufen; aber auch in diesem Falle wird das bekannte Wort: „Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche" in Erfüllung gehen.

Schreiber dieses wurde von der schmerzlichen Nachricht ganz besonders bewegt, da er jene Gegend im Frühjahr 1871 bereiste, und somit Land und Leute kennt. Das nächste Ziel meiner damaligen Reise war die jetzt so traurig berühmt gewordene Stadt Kutscheng. Sie liegt auf einer Hochebene im Nordwesten von der Hauptstadt Futschau. Die Provinz Fukien hat nur einen größeren Fluß, den Min, der dieselbe von Westen nach Osten durchfließt. In unserm Lande der Eisenbahnen kann man sich nur schwer eine Vorstellung vom Reisen in solchen Ländern machen, wo zu Stadt und Land aller Verkehr auf schmale Fußpfade beschränkt ist und wo die Waren, statt auf Wagen transportiert zu werden, da, wo nicht Wasserstraßen sind, einfach auf den Schultern der Kulis getragen werden. In der Provinz Fukien sah ich nicht eine einzige Straße. Oben erwähnte Reise trat ich am 27. Februar 1871 an. Die Missionare der engl. kirchl. Mission waren so freundlich, mir für die Flußreise ihr geräumiges Boot anzubieten. Eine Fahrt stromaufwärts geht selbstverständlich, wenn nicht günstiger Wind weht, sehr langsam von statten.

Ich hatte drei Chinesen als Begleiter, mit denen ich die Leser, während wir das Boot sich stromaufwärts bewegen lassen, gern ein wenig näher bekannt machen möchte

Der erste war ein lieber bekehrter Mann, wirklich ein Bruder in Christo. Er sollte mir

bei der Verbreitung der Heiligen Schrift behilflich sein. In den zwei Monaten, die ich schon im Lande weilte, war mir zur Genüge bekannt geworden, daß fast alle Chinesen besonders in der kühleren Jahreszeit die Kleider voll Ungeziefer haben. Bei diesem Mann hoffte ich darin eine Ausnahme zu finden; als wir jedoch die Sachen an Bord gebracht hatten, zog auch er seinen langen Rock aus, und fing an, denselben vom Ungeziefer zu reinigen. Mir graute förmlich davor und ich wollte ihn sofort hart anfahren, besann mich aber eines besseren, und ließ ihn gewähren. Als mir am ersten Mittag das Essen gebracht wurde, langte er sich mit der Hand ein Stück Fleisch aus der Schüssel, kaute es sorgfältig und bemerkte gegen mich gewendet: Es ist gut. Im Übrigen leistete mir dieser Mann gute Dienste, und war treu wie Gold.

Der zweite, namens Ing-Kung, war auch ein getaufter Christ, aber sonst noch ein echter Chinese. Lügen und Betrügen schienen ihm nicht Sünde zu sein, und was ich nicht gut verwahrte, war vor ihm nicht sicher. Er hatte die Aufgabe, nach Beendigung der Bootreise mein Bett, meine Kleider und den Proviant zu tragen. Das Bett war selbstverständlich höchst einfach; es bestand aus einer gesteppten Baumwolldecke und einer Binsenmatte. Als es dem Manne bei einer Wanderung über einen hohen Berg zu warm wurde, entledigte er sich seines schmutzigen Kittels und legte denselben auf die Lebensmittelvorräthe im Korbe.

Der dritte war ein Vetter Ing-Kungs und noch Heide, ein mürrischer finsterer Mann. Er hatte in zwei großen Körben, die er an einer Bambusstange über die Schultern hing, den Vorrat an neuen Testamenten und Teilen desselben zu tragen. Unsere Bootfahrt dauerte nur wenige Tage. In Suikau begann die Landreise; dort hatte die englische kirchliche Mission eine Station. Es war Freitag Abend, als wir ankamen. Ein dort wohnender Katechist bot sich an, uns am Samstag bis Angiong zu begleiten, wo er am Sonntag zu predigen hatte. Auf dem neunstündigen Wege, der teilweise durch dichtbewaldete Gegenden führte, trafen wir nur wenige kleine Weiler, wo wir jeweils den Leuten unsre köstliche Ware anboten und mit ihnen über das Heil der Seele redeten. Ich selbst konnte zwar noch wenig mit ihnen sprechen, aber es ging von Tag zu Tag besser damit. Der Katechist war ein entschiedener Jünger Jesu, wie ich während meines Aufenthaltes in China wenige gefunden habe.

Ich trug ein chinesisches Neues Testament in der Hand, und unterhielt mich mit dem lieben Manne, indem ich ihm Bibelsprüche zeigte, die meine Gedanken enthielten, und er antwortete mir in derselben Weise. Wenn ich dann solch einen Spruch nicht auswendig wußte, so schlug ich ihn im deutschen Testament nach; so verging der Tag auf liebliche Weise und gerade vor Einbruch der Nacht hatten wir das Dorf Angiong erreicht. Dort empfing uns eine christliche Familie und bot mir ein eigenes Gemach zum übernachten an. Es war eine vom Rauch völlig geschwärzte Kammer, die außer der Thüre keine weitere Öffnung hatte, wenigstens konnte ich keine solche entdecken; ich schlief aber trotzdem sehr gut und erwachte frisch am Sonntag Morgen. Um 10 Uhr versammelten sich in einem äußerst primitiven Raume etwa 15 Personen um diesen Katechisten, der eine herzbewegliche Ansprache hielt. Obwohl ich kaum die Hälfte verstand, so merkte ich doch ganz gut, daß er mit Beweisung des Geistes und der Kraft das Evangelium verkündigte. Die Frucht blieb auch nicht aus; denn schon wenige Jahre später las ich in einem Bericht, daß jene Gemeinde aus eigenen Mitteln eine geräumige Kapelle erbaut habe, und eine große Zahl an den Herrn Jesum gläubig geworden sei.

An jenem Sonntag Abend machten wir noch einen Spaziergang und kamen an einem alten Buddha-Bild vorbei, dem die Daumen abgebrochen waren, so daß man gut sehen konnte, daß es aus Lehm gemacht sei.

Meine Sprachkenntnisse reichten so weit, daß ich einen daneben stehenden Mann darauf hinweisen konnte, welche Thorheit es sei, einen aus Thon fabrizierten Gott anzubeten. Da schaute er mich mit überlegenem Lächeln, wie

es nur ein Chinese kann, an und sprach: „Wir verehren nicht dieses Bild, sondern den Gott, der im Himmel wohnet, und den dieses Bild darstellt."

Am Montag kehrte unser lieber Katechist wieder nach Suikau zurück, und ich pilgerte mit meinen Begleitern weiter. Am Nachmittag erreichten wir recht müde und matt, denn es war schon sehr heiß, die Stadt Kutscheng. Der chinesische Prediger, der dort stationiert war, nahm uns freundlich auf und gab mir ein angenehmes Zimmer.

Von Kutscheng aus besuchte ich eine Woche lang sämtliche umliegende Ortschaften. In der Stadt selber war nicht viel zu machen, denn die Feindschaft war sehr groß. Als wir dann von Kutscheng Abschied genommen, führte uns der Weg durch eine wilde Gebirgsgegend, die von Europäern wohl noch selten oder nie besucht worden war. In der Nähe eines Dorfes war fast die ganze Bevölkerung mit der Bestellung der Reisfelder beschäftigt. Als sie meiner ansichtig wurden, kam die ganze männliche Jugend auf mich zu, bewarfen mich mit Erdschollen und verfolgten mich bis in die Herberge. Aber auch da war ich nicht sicher, denn es drängten sich hunderte ins Haus hinein, bis ich endlich durch eine Nebenthüre entkommen und ins Freie gelangen konnte. Nach etwa einer halben Stunde hatte der Haufe sich verlaufen; aber länger als einen Tag konnte ich mich da nicht aufhalten, weil die feindliche Gesinnung der Bevölkerung stets zunahm.

Von den übrigen Erfahrungen auf dieser Reise will ich nichts weiter mitteilen, da es zu weit führen würde. Nach Westen waren wir mit dem Boot gefahren; dann ging es zu Fuß nach Norden, endlich wieder ostwärts ans Meer, dann gegen Süden, wo wir drei große ummauerte Städte besuchten und dann auf dem Fluß Min von Osten, also vom Meere her nach Futschau fuhren und zwar bei Nacht in einem gemieteten Boot. Kaum befanden wir uns auf dem dort sehr breiten Flusse, als ein heftiger Gewittersturm losbrach, wobei unser Schifflein große Not litt von den Wellen. Am folgenden Morgen kamen wir jedoch wohlbehalten in Futschau an nach einer Abwesenheit von 31 Tagen.

In dieser Zeit habe ich nie in einem Bett geschlafen, sondern auf Brettern, über denen ich meine Binsenmatte ausbreitete.

Die Heiligen Schriften, die auf dieser Reise verbreitet wurden und die Gespräche, die wir mit den Leuten hatten, werden gewiß Frucht bringen für die Ewigkeit; denn auch hier ist das Wort wahr: „Der eine säet, der andere schneidet." Ich hoffe mit dieser kurzen Reiseskizze den Lesern des „Glaubensboten" eine Freude zu machen, weil ja gegenwärtig in Folge dieses furchtbaren Mordes die Stadt Kutscheng allen Missionsfreunden bekannt worden ist. J. F.

Gedanken.

In der Trübsal bewährt sich unser Gnadenstand.

Was wir im Leiden sind, das sind wir als Christen.

Ihr aber seid es, die ihr beharret habt bei mir in meinen Anfechtungen. — Wir sind in einem großen Irrtum befangen, wenn wir meinen, daß die Zeit, die wir damit zubringen in unsern Anfechtungen zu beharren, verlorene Zeit sei.... Es mag sehr wohl sein, daß wir unserm HErrn und Heiland besser dadurch gedient haben, als wir Ihm auf irgend eine andre Art hätten dienen können.

Der ist nicht stark, der in der Not nicht stark ist.

Unsre Leistungsfähigkeit liegt darin, daß wir Werkzeuge des heiligen Geistes werden, durch die es Ihm gefällt, sich selbst mitzuteilen.

Personal-Nachrichten.

Adressen-Veränderungen.

Br. Schosser, der zu unsrer Freude nach dreijähriger Arbeit an der Sklavenküste Westafrikas auf Urlaub in die Heimat zurückgekehrt ist, bittet uns, seine zeitweilige Adresse mitzuteilen:

Miss. H. Schosser, p. Adr. Herrn Caspritz, Schwanthalerstraße 19, Sachsenhausen, Frankfurt a. M.

Rev. W. Friebolin, Belvidere, Penn. U. S. A.

Rev. A. Kanne, University Place. Lancaster, Co. Nebraska. U. S. A.

Rev. J. Musil. 66 Seldon Avenue. Cleveland. Ohio. U. S. A.

H. Hartnack. Orphan Farm School. Wartburg. Mt. Vernon. New-York.

E. Berger, Soldatenpfleger, Bankstraße 15. Metz.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

18. Band. | November 1895. | Nr. 11.

Genug Gnade.

2. Kor. 12, 9—10. Er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen (oder: Meine Gnade genügt dir), denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne. Darum bin ich guten Muts in Schwachheiten, in Schmach, in Nöten, in Verfolgungen, in Aengsten, um Christi willen. Denn, wenn ich schwach bin, so bin ich stark.

Wenn von ununterbrochener Gemeinschaft mit dem HErrn und davon, daß uns Gnade zu jeder Zeit reichlich zu teil werden solle, die Rede ist, dann hört man wohl bisweilen die Frage: Aber tauchen denn niemals Wolken auf? Die Antwort auf diese Frage hängt von dem ab, was wir unter Wolken verstehen. Verstehen wir unter ihnen Sünden und Abweichungen, Wolken des Zornes und der Unzufriedenheit des HErrn? Die Verheißung: „Ich tilge deine Übertretungen, wie eine Wolke", macht dieser Sorge ein Ende. Das Blut Jesu Christi reinigt uns von aller Sünde, und jeder Christ kann in demselben Augenblick, in dem er seine Sünde bemerkt, durch eine That seines Glaubens einen unbewölkten Himmel bekommen und in dem Lichte des Angesichtes seines Vaters wandeln.

Versteht man aber unter Wolken Schwierigkeiten, die von außen an uns herantreten und in unsrer Seele neben der Freudigkeit das Gefühl der Schwachheit und Furcht hervorrufen, so ist die Antwort: Ganz gewiß, es können, es werden und es müssen Wolken aufsteigen.

Wolken sind für die Erde in vielerlei Weise ein Segen. Sie geben dem Auge Ruhe vor dem vollen, grellen Lichte, das bisweilen zu scharf ist. Sie bringen der Erde den Segen des Regens und der Kühle. In der Kühle entwickelt sich ein Baum zwar langsamer, aber sein Holz wird besser, als es in heißen Gegenden wird. Die Völker, die sich immer in dem vollen Licht der Sonne baden, sind, was Körperkraft anbelangt, nicht mit denen zu vergleichen, die mit einem kalten Klima zu kämpfen haben. Die Wolken nehmen das Licht der Sonne nicht weg wie es die Nacht thut, sondern mildern es und behüten uns davor, daß es schädlich wirkt. Darum können auch im geistlichen Leben Wolken ein Segen sein. Das können wir an dem Beispiele des Paulus sehen. Er durchlebte eine Zeit, in der eine Wolke über seiner Seele hing. Diese Wolke war nicht eine Sünde, auch nicht eine Strafe von Gottes Zorn. Nein, sie war nur eine Prüfung, ein Leiden, dessen sich der Satan bediente, um ihm durch das niederdrückende Gefühl der Schwachheit das Leben zu verbittern. Er betete ernstlich, daß doch diese Wolke von ihm hinweg genommen werden möchte. Die Antwort, die er erhielt, lautete: Nein. Aber ihr war das Wort hinzugefügt: Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Bei der Gelegenheit lernte Paulus, was er niemals vergessen hat, daß die Wolken das

Licht der Sonne nicht wegnehmen, sondern vielmehr gerade durch die Sonne aus der Erde gelockt werden, um der Erde zum Segen zu dienen. Er lernte, daß ihm in der Zeit seiner Schwachheit die Gnade thatsächlich näher war und in ihm mehr erreichen konnte, als in Zeiten völligen Wohlergehens. Aus dem Grunde kam er zu dem Entschluß: „Ich will mich am liebsten meiner Schwachheit rühmen, ich will dem HErrn dafür danken, daß es Wolken gibt, denn gerade durch diese segnet die Sonne die Erde." „Ja, sagt er, ich bin guten Mutes in Schwachheiten, in Nöten und in Verfolgungen; denn, wenn ich schwach bin, dann bin ich stark."

Liebe Christen! Das Leben des Paulus war oftmals bewölkt. Monate und Jahre lang im Gefängnis zu sitzen, von allen Freunden verlassen zu werden, bei Gemeinden, die er gegründet hatte und wie ein Vater liebte, auf Mißtrauen und Beschuldigungen zu stoßen — dies und noch mehr hatte manchen Tag für ihn in Nebel gehüllt. Aber er hatte gelernt, für Wolken zu danken, sich seiner Schwachheit zu rühmen und in Nöten guten Mutes zu sein. Wodurch aber hatte er dies gelernt? Dadurch, daß der HErr zu ihm gesagt hatte: Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. So waren gerade die bewölkten Tage für ihn Tage der Nähe des HErrn, Tage ununterbrochener Gemeinschaft mit demselben und Tage besonderer Erfahrung seiner Gnade. Die Wolken nahmen nur das Grelle des Lichtes hinweg, aber nicht das Licht selbst. Es waren Tage, in denen er sich getrieben fühlte, zu rühmen, in denen er guten Mutes sein konnte, in denen ihm ganz besonders Kraft zuströmte. Ja, Kraft strömte ihm mitten in seiner Schwachheit zu, aber gerade darum war es auch wahre Kraft, Gnadenkraft, die in den Schwachen mächtig werden will.

Nun weißt du, wie es in dem Leben überschwenglicher Gnade, die dir in allen Dingen und zu jeder Zeit zuströmen soll, mit den Wolken gehen wird und wie der treue HErr im Hinblick auf sie so herrlich gesorgt. Es liegt alles in dem einen Wort: Laß dir an meiner Gnade genügen! Es kann keinen Zustand, keine Not, keine Angst geben so tief, so schwer, so groß — meine Gnade hat es alles vorausgesehen und vorgesehen. Erkenne dies doch, und wenn du es nicht zu verstehen vermagst, so glaube es doch und überlaß das Übrige mir: Laß dir an meiner Gnade genügen! Vergiß nur dies eine nicht: Je schwächer du in dir selbst wirst, desto getroster kannst du dich an das Wort halten: Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

O lieber Christ! Bekommst du nicht unter solchen Umständen beinahe Lust, mit Paulus zu sagen: Wenn dem so ist, will ich, anstatt zu klagen und mich zu ängstigen, mich viel lieber meiner Schwachheiten rühmen, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne? Darum bin ich guten Mutes in Schwachheiten. Denn, wenn ich schwach bin, dann bin ich stark. O thue es nur, und wie Paulus beinahe zwanzig Jahre nach Empfang dieser Verheißung das Zeugnis ablegen konnte: Der HErr hat mir nicht nur stets genug gegeben, sondern auch seine Gnade an mir überschwenglich geoffenbart, so wirst auch du es erfahren, daß Er deinen Glauben nicht zu Schanden werden läßt. Er gibt über Bitten und über Verstehen allerlei Gnade zu jeder Zeit. Das ist es, was Er sagt und was Er wirklich meint.

Gott kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habt und reich seid zu allerlei guten Werken. A. Murray.

Kennzeichen der Unwiedergeborenen.

Zur Selbstprüfung folgen hier — in kurzem Auszug — acht Punkte, die Richard Baxter als Kennzeichen eines unwiedergeborenen Menschen angibt.

Ein unwiedergeborener Mensch ist

1. ohne allen Widerspruch derjenige, der noch niemals eine ernstliche Untersuchung seines Seelenzustandes angestellt hat.

2. Derjenige, der von seiner Schuld vor Gott noch nicht lebendig überzeugt und ohne Begierde ist, die Rettung davon durch Jesum Christum zu suchen.

3. Derjenige, dem an der Gnade Gottes und an der Gemeinschaft mit Ihm nichts gelegen ist.

4. Wem es an aufrichtiger Liebe zum Nächsten fehlt, der hat Ursache, zu glauben, daß er noch in einem unbekehrten Zustande lebe.

5. Wer noch nicht weiß, was das heißt, gegen die inwohnende Sünde kämpfen und ernstlich entschlossen sein, ihr in keiner Weise Raum zu lassen, der ist unstreitig noch in einem unbekehrten Zustande.

6. Wer nicht weiß, was das sei, diese Welt zu überwinden und seine Glückseligkeit in einer andren zu suchen.

7. Derjenige, der kein Verlangen hat nach dem Wachstum im göttlichen Leben, der ist von dem ersten Anfang desselben noch weit entfernt.

8. Derjenige endlich, der nicht weiß, was das sei, durch den Glauben an Christum leben und unter der Regierung seines Geistes stehen, der ist auch noch in einem unwiedergeborenen Zustande.

Furcht und Vertrauen.

Eine Parabel.

Es lebten einst zwei fromme Frauen; die eine wohnte auf der sonnigen Halde des Berges, die andre hatte ihre Hütte im Schatten aufgeschlagen. Die erstere hieß Vertrauen, die andre Furcht. Die eine sagte stets: „Gott sei Dank!" die andre seufzte immerfort: „HErr, hilf mir!"

Es ist Montag Morgen. Schwester Furcht betrachtet einen großen Bündel Wäsche, die sie zu besorgen hat. „Ich werde die Arbeit niemals bewältigen können," sagt sie, „HErr, hilf mir!"

Vertrauen sieht vor einer ähnlichen Aufgabe und spricht: „Gott sei Dank! Welch ein Segen so viele Kleider zu besitzen!"

Es ist Mittag. Furcht sitzt vor ihrem großen Flickkorb. „HErr, hilf mir!" stöhnt sie. „Ich sollte vier Paar Hände haben, um all diese Arbeit fertig zu bringen."

Zu gleicher Stunde setzt sich Vertrauen auch an ihre Arbeit und singt ein fröhliches Loblied zu Ehren des HErrn, der ihr zehn Finger und die nötige Kraft gegeben hat, um ihre Aufgabe zu erfüllen.

Die Nacht bricht herein. „HErr, hilf mir!" sagt ganz zaghaft unsre furchtsame Freundin. „Ich werde schwerlich schlafen können, ich bin zu müde!" — Ihre Nachbarin aber, die im Sonnenschein wie eine Lerche sang, stimmt auch im Dunkel ihr Loblied an: „Ich liege und schlafe ganz im Frieden; denn allein du, HErr, hilfst mir, daß ich sicher wohne" (Ps. 4, 9).

Der Wechsel der Jahreszeiten bringt keine Änderung in der Gesinnung der beiden Gotteskinder. „Wie werden wir genug Kohlen bekommen? O HErr, hilf mir!" spricht die arme Schwester Furcht bei Beginn der kalten Winterszeit. Und wenn der Frühling ins Land zieht: „Ach, wie greift mich diese feuchte Witterung doch an!" Es kommt der Sommer. „Die Hitze ist unerträglich." Und im Herbst fällt kein andrer Spruch ihr ein als: „Wir sind wie Gras, das doch bald welk wird. HErr, hilf mir!"

Vertrauen fing das Jahr mit Loben an. „Gott sei Dank für seine gnädige Obhut in dieser Winterkälte," sagte sie. Das Frühjahr brachte ihr Freude und bekräftigte ihre Hoffnung einer herrlichen Auferstehung. Die Sommerhitze war für sie ein Sinnbild der großen mächtigen Liebe ihres Gottes, und die Herbsttage füllten ihre Körbe mit den köstlichen Früchten, die seine Güte hatte reifen lassen.

Gar verschieden war die Art und Weise wie jede dieser frommen Frauen ihre Trübsale ertrug. „Ich habe starke Schmerzen in der Seite," klagte Furcht. „Ich werde gewiß krank werden. HErr, komm mir zu Hilfe!" Sie wurde nicht krank, fing aber bald an sich zu beunruhigen wegen einer gewissen Summe Geldes, die sie angelegt hatte. „Ach, ich fürchte, die Bank wird fallieren!" sagte sie. „HErr, hilf mir dann!" Ein andres Mal klagte sie über die Unzuverlässigkeit der Freunde: „Sie werden mich gewiß im Stiche lassen, und am Ende komme ich noch ins Armenhaus!"

Vertrauen wurde einst wirklich krank. „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes," sagte sie. Als ein schwerer Geldverlust sie traf, sprach sie: „Gott sei Dank. Ich habe Jesum nicht verloren!" Ihr liebster Freund verließ sie; sie fühlte sich einsam, aber mit thränenfeuchten Augen las sie in ihrer Bibel das Wort: Er hat gesagt: Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen! und auch im Schmerz war ein Lobgesang auf ihren Lippen.

Die Anfechtungen erschreckten immer im voraus das Herz der armen, furchtsamen Christin. „Der Feind wird mich im Finstern überfallen," klagte sie, „oder er wird mich überlisten, wenn er als Engel des Lichts mir naht." — Vertrauen kannte auch die Gefahr, aber sie gedachte des Wortes: „Er wird seinen Engeln Befehl geben über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen." Und wenn sie des Teufels gedachte, so fiel ihr allemal das Wort des HErrn ein: „Simon, Simon, der Satanas hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen; ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre."

Eines Tages unterhielten sich die Nachbarinnen über das Werk des HErrn auf Erden, denn beide wünschten etwas zu thun für den, der sie geliebt und erlöst hatte. „Ach, HErr, hilf uns, die Herzen sind so hart," seufzte die eine. — „Gott sei Dank," erwiderte die andre, „daß Er selbst spricht: Sollte mir etwas zu hart sein?" — „Aber es gibt so viele Schwierigkeiten, so große Feindschaft." „Ei", unterbrach sie die vertrauensvolle Schwester, „hat Er uns aber nicht gesagt: Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir: weiche nicht, denn ich bin dein Gott!"

Furcht bebte zurück vor dem Tode. Er war für sie in der That der König der Schrecken. Vertrauen versuchte es, sie zu trösten, indem sie ihr die Worte vorhielt: Christus hat durch den Tod die Macht ge-

nommen dem, der des Todes Gewalt hatte und erlöſete die, ſo durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte ſein mußten (Hebr. 2, 14. 15); und die Zuſicherung Jeſu: Wer an mich glaubet, ſoll den Tod nicht ſehen ewiglich. So ſuchte ſie dem zagenden Herzen ihrer Gefährtin ein: **Gott ſei Dank!** zu entlocken. „Übrigens", fügte ſie hinzu, „vielleicht werden wir nicht ſterben. Vielleicht wird der König bald wiederkommen und uns zu ſich nehmen, daß wir bei Ihm ſeien allezeit."

Aus dem Franzöſiſchen.

* * *

Es iſt gewiß gut, ſehr gut, in allen Nöten und Verlegenheiten des Lebens zu beten: HErr, hilf mir! Aber dies ſoll nicht mit zagendem, furchtſamem Herzen geſchehen, ſondern mit kindlichem Vertrauen auf des himmliſchen Vaters Liebe, Weisheit und Macht. Solch gläubiges: HErr, hilf mir! wird dann gewißlich, wenn auch durch mannigfache Prüfungen und Trübſale hindurch, ausklingen in ein wahrhaftes: Gott ſei Dank!

Der Glaube.

Das iſt das ſeltſamliche Ding:
Erſt ſcheint's für Kinder zu gering,
Dann wird's ſo übermächtig groß
Als hätt's den Himmel in ſeinem Schoß.

Das iſt das dunkle Rätſelwort:
Daran Verſtand erſt bohrt und bohrt;
Thut's dann ganz frei das Thürlein auf,
Spricht man: Wie kam ich ſelbſt nicht drauf?

Das iſt der kühne Zauberſpruch;
Erſt widerlegt ihn jedes Buch,
Dann wirft er jed's Compendium,
Und wär's das klügſte, um und um.

Das iſt der wunderbare Satz:
Erſt find't er nirgend rechten Platz,
Dann paßt er allem, man weiß nicht wie,
Bringt Erd' und Himmel in Harmonie.

Tholuk.

Ein Rechenexempel.

Ein Jüngling ſaß an ſeinem Schreibpult in ernſte Gedanken vertieft. Vor ihm lagen mehrere beſchriebene Papierſtreifchen, deren Inhalt ihn zu beſchäftigen ſchien. Johannes Martin war Student, ein fleißiger ſtrebſamer Schüler, ein hervorragender Mathematiker. Er hatte es in ſeinem Fach zu beſonderen Auszeichnungen gebracht, und ſeine Genoſſen machten ſich ein Vergnügen daraus, ihm die ſchwerſten Fragen und Exempel vorzulegen. Er hingegen fand ſeinen höchſten Genuß darin, ſolche Probleme zu löſen und er rühmte ſich niemals geſchlagen worden zu ſein.

Oft, wenn er vom Hörſal in ſein Zimmer zurückkehrte, fand er auf ſeinem Pulte Briefchen oder Papierſtreifchen, die mathematiſche Fragen enthielten, und immer machte er ſich mit der gleichen Luſt an die Löſung dieſer Aufgaben. Unterbrechungen waren ihm dann unlieb, und er konnte in nicht allzu freundlicher Weiſe einen Mitſtudenten abweiſen, der ihn in ſeiner Lieblingsbeſchäftigung zu ſtören wagte.

So ſaß er denn auch an dem Sommerabend, von dem wir reden, an ſeinem Pulte. Da klopft es an ſeine Thür. Mit etwas gereizter Stimme ruft er „Herein", und mit ungeduldiger Miene empfängt er den Beſuchenden, einen jungen Mann von freundlich ernſtem Ausſehen.

„Ich unterbreche dich nicht gern," ſagt er, „aber ich wollte dir hier ein ſchweres Rechenexempel bringen." Damit legte er ein zuſammen gefaltetes Blättlein Papier auf den Tiſch und fügte hinzu: „Es hat mich manche Monate gekoſtet dieſe Frage zu löſen, aber es iſt nun geſchehen, und ich gebe ſie gern dir zur Prüfung."

Martin griff begierig nach dem Papier, in der Hoffnung eine neue Gelegenheit zu haben, seine Fertigkeit durch baldige Lösung des schweren Problems zeigen zu können. Er beachtete nicht, daß sein Freund das Zimmer verlassen hatte. Statt der erwarteten Aufgabe fand er auf dem Blatt Papier nur die Worte:

Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und verlöre seine Seele.

Mit aufflammendem Zorn und einem Ausdruck der Verachtung zerriß er das Papier in viele kleine Stücke und wandte sich dann wieder seinen Büchern zu.

Aber Friedrich F. hatte jenes Wort nicht ohne viel Gebet und Flehen seinem Studiengenossen gebracht. Vor kurzem erst hatte er den Heiland gefunden, und sein Herz war voll eines süßen dringenden Verlangens, das große Heil auch andern nahe zu bringen und seinen reichbegabten Freund für den Dienst des besten HErrn zu werben.

Das war wohl der Grund, weshalb der Eindruck, den die gelesenen Worte auf Martin gemacht hatten, so stark und nachhaltig war. Der heilige Geist machte sie ihm so klar, daß er keine Ruhe mehr finden konnte. Kein irdisches Problem vermochte mehr ihn zu fesseln und seinen Geist zu beschäftigen, bis das gewaltige himmlische Rechenexempel für ihn gelöst wurde. Tag und Nacht drückte die große Frage seine Seele und nahm ihm alle Ruhe, allen Frieden hinweg. Endlich suchte er seinen Freund F. auf, und mit heftiger Bewegung offenbarte er ihm die Angst seines Herzens.

„Ich kann dein Problem nicht lösen," sagte er; „kannst du mir helfen?"

Nach längerem Gespräch und aufrichtigem Gebet kam allmählich das Licht.

„Mein Leben soll ganz dem Herrn Jesu angehören," war die Herzenssprache und das Bekenntnis des jungen Mannes, als er von seinen Knieen aufstand.

Und er hat Wort gehalten. Schon während der letzten Semester seiner Universitätsstudien ließ er sein Licht hell leuchten zur Ehre seines Erretters, unbekümmert um Spott und Tadel der Mehrzahl seiner Genossen. Er fühlte nun, daß kein andrer Lebensberuf ihn befriedigen würde, als derjenige, das Wort von der Erlösung zu verkündigen, und mit Freuden trat er in das Amt ein. „Soll ich dir den Text meiner ersten Predigt sagen?" schrieb er seinem Freunde F. bald nach seiner Ordination. „Es war kein anderer als die große Frage, die du mir einst stelltest:

Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und verlöre seine Seele?"

Lieber Leser, hast du dies Rechenexempel gelöst? Hast du den gefunden, der alle Schätze der Welt aufwiegt und der deine Seele vom ewigen Verlorensein rettet? O möge diese große Frage in deinem Herzen nachklingen, bis auch du die Antwort geben kannst: „Mein Leben soll ganz dem Herrn Jesu angehören!"

Des Königs Gegenwart.

La Fontaine, der Feldkaplan eines preußischen Regiments, hielt eine Predigt über die Sünde der Heftigkeit. Der Major, ein leidenschaftlicher Mann, beschwerte sich am nächsten Tag bei ihm und sagte zu ihm, daß er in seiner Freiheit zu weit gegangen wäre. La Fontaine erwiderte, er habe nicht geglaubt, persönlich zu sein, obschon er gestehen müsse, daß er dabei an den Major gedacht habe.

Der Major ging fort, nachdem er wiederholt gesagt: „Es hilft alles nichts! ich habe ein heftiges Gemüt; ich kann nichts dafür; ich kann es nicht im Zaum halten; es ist ganz unmöglich!"

Nächsten Sonntag predigte La Fontaine über den Selbstbetrug und über die Entschuldigungen, die man zu machen pflegt.

„Warum," sagte er, „erklärt jemand, daß er nicht im stande sei, seine Heftigkeit zu zügeln, wiewohl er sehr gut weiß, daß er, wenn er in Gegenwart seines Fürsten auf ähnliche Weise gereizt würde, seine Heftigkeit nicht nur beherrschen könnte, sondern auch wollte! Und doch wagt er zu sagen, daß die immerwährende Gegenwart des Königs der Könige ihm weder Furcht, noch Zwang auferlegt."

Den nächsten Tag suchte der Major aufs neue den Prediger auf.

„Sie hatten gestern recht, Kaplan," sagte er demütig. „Wenn Sie von nun an sehen, daß ich Gefahr laufe zu fallen, so erinnern Sie mich an des Königs Gegenwart."

Aus „Grüß Gott."

Thörichte Frömmler hören von der Zufluchtsstätte reden, aber sie fliehen nicht hinein. Wie groß ist solche Thorheit! Sie macht, daß Jesus und sein Rettungswerk für diese Seelen wertlos und umsonst ist. Was ist ein Dach einem Menschen, der im Freien liegt? Was ist ein Rettungsboot dem, der in die Tiefe sinkt? Sogar der Mann, Christus Jesus, wiewohl Er von Gott verordnet ist um ein Schutz zu sein vor dem Winde und Platzregen (Jes. 32, 2), kann niemand beschützen, als die sich in Ihn bergen. Komm denn, du Sünder, gehe ein in die Festung. Birg dich in den, der dazu bestimmt ist, ein Bergungsort zu sein. Er ist von Gott dazu eingesetzt.

Spurgeon.

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Okt. 1895.

Auf unserm Berge, wie im ganzen Land, ist der Septembermonat unter fast beständigem Sonnenschein verstrichen. Der Boden ist hart und trocken und die Wiesen braun und dürr. Unsre Cisternen wurden zum Teil ganz leer, die kleine Quelle aber, die unser gnädiger Gott so nah bei der Spitze des Berges sprudeln läßt, und aus der wir alle trinken, hat Tag für Tag das nötige Wasser geliefert. Konnte auch das Reservoir nie voll gepumpt werden, wie es sonst zu geschehen pflegt, so war doch immer die genügende Quantität da. Die Quelle im „Thal" floß weniger reichlich als in dem dürren Sommer 1893, und wir wurden recht ans Danken gemahnt für die köstliche Gabe guten Trinkwassers.

Die Trockenheit des Bodens erschwerte die Arbeit des Kartoffel-Ausgrabens, die gewöhnlich bald nach dem Anfang des Kurses die Lektionen zu unterbrechen pflegt, doch konnte endlich, wenn auch spät, die schöne Ernte dieser Frucht eingebracht werden. Äpfel und Zwetschgen durften wir auch mit dankbarer Freude einheimsen, und am Schluß dieses fruchtbaren Sommers stimmen wir mit ein in die Worte des heiligen Sängers: Es danken dir, Gott, die Völker, es danken dir alle Völker. Das Land gibt sein Gewächs. Es segne uns Gott, unser Gott. Es segne uns Gott, und alle Welt fürchte Ihn.

Und nun schauen wir auf zu demselben reichen und gnädigen Gott und bitten Ihn von ganzem Herzen, sein Gedeihen zu geben zu all dem Säen und Begießen des edlen Samens, welcher in der nun vor uns liegenden Herbst- und Winterszeit so reichlich unter uns und durch unsre Brüder in ihren verschiedenen Arbeitsfeldern ausgestreut werden wird. Ebenso wie im Reich der Natur, trotz aller Mühe und Arbeit — die freilich nicht

umgangen werden darf, — das Wachsen, Reifen und Früchtebringen von einer höheren Macht abhängt, ebenso und noch viel mehr ist dies der Fall im Reich der Gnade. Das Werk der Wiedergeburt und Erneuerung eines Menschen ist ein Werk Gottes. Er muß Leben wirken in dem toten Herzen. Er muß hindurchbrechen durch das harte, dürre Erdreich. Er muß Regen und Sonnenschein, Sturm und Stille, laue Lüfte und brennende Hitze geben, je nachdem seine Pflanzung es bedarf.

Und so mache Er uns denn treu im Pflügen und Säen, im Begießen und Ausjäten, aber besonders treu im gläubigen anhaltenden Gebet, das so selige Verheißung hat.

Wir hatten die Freude, unsern lieben Br. Amstein aus Bern mit seiner Gattin für einige Tage unter uns zu haben. An zwei Abenden und am Sonntag Vormittag verkündigte er die frohe Botschaft des Evangeliums, das ihn selbst selig gemacht hat. Möge er noch vielen Seelen, besonders auch unter den Männern der arbeitenden Klasse, die ihn in unsern Städten gern hören, ein Wegweiser werden zu dem Glück und zu dem Besitz, den sie durch ihre socialen Bestrebungen vergeblich suchen, und der nur durch den lebendigen Glauben an Jesum Christum zu finden ist, wie es unser Freund und Bruder an sich selbst erfahren hat.

Eingegangene Briefe von unsern Brüdern.

Vom 10. Sept. bis 10. Okt. sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen: Dziewas, Charlottenburg; Kübler, Frauenfeld; Moschberger, Kirchlerau; Martin, Lich; Herzig, Landau; Meyer, Straßburg; Weißer, Lörrach; Keller, Dübendorf; Liermann, Männedorf; Uhlmann, Bern; Eckhard, Freiburg; Weiß, Schochersweil; Veiel, Frankfurt a. M.; Domay und Bläsner, London; Traub, Nafz; Hesemann, Hanau; Schoop, Ebnat; Keller, Marthalen; Köhler, Adlisweil; Spittler, Auvernier; Seifert, Cottonwood; Papke, Berlin; Schinzel, Stein; Engel, Freienwalde; Härdle. Lich; Herrmann, Bellnhausen; Kachel, Seon; Weber, Kulm; Böhlen, Locle; Hofmann, Ilshofen; Szidat, Tilsit; Busse, Seliste; Rubin, Chaux-de-Fonds; Ewald, Neustadt; Bendigkeit, Alden; Nachtigal, Heiligenbeil; Feinsilber, Neu-Banovce; Dedeleit, Szibben; Rellstab, Neftenbach; Surer, Romanshorn; Gmünder, Mattweil; Fink, Schafthausen; Vogt, Stäfa; Jänike, Berlin; Schmid, Hallau; May, Altona; Bender, Primrose; Boland, Konstanz; Schmidt, Elbing; Aeppler, Menasha.

Briefbeantwortungen
auf verschiedene Briefe.

Wir denken im Mutterhause viel an die zuletzt ausgesandten Brüder, und in unsern Gebetsvereinigungen seid Ihr Lieben nicht vergessen. Mit Spannung erwarten wir von jedem Einzelnen ausführliche Berichte über die Anfänge in seinem Arbeitsfelde.

Was die schöne Traube dem Weinstock, das sind die Brüder, die sich in der Arbeit bewähren, dem Hause, in dem sie für den Dienst des HErrn vorbereitet worden sind. Teure Brüder, euer Herz sei voll des herrlichen Evangeliums. Ihr kennt diese Freudenbotschaft, daß Jesus Christus durch seinen Opfertod das uns von Gott Trennende, die Sündenschuld und die Sündenmacht, hinweg gethan hat. Der versöhnte und erlöste Christ lebt nun in der Gemeinschaft seines Gottes, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und empfängt aus der Fülle seines Gottes Gnade um Gnade, das will sagen, alles was er braucht, um ein gottseliges Leben zu führen, und um mit Erleuchtung, Salbung und Kraft unter seinen Mitmenschen zu wirken.

Eine der Gefahren, die unsern Brüdern drohen, ist für manche, wenn sie große Gebiete haben, daß sie zu viel laufen, und sich zu wenig Zeit nehmen zur inneren Sammlung, auch ihrem Körper zu wenig Ruhe gönnen; für andre, wenn sie kleinere Gebiete haben, und ihnen der rechte Trieb fehlt, neues anzufangen, daß sie nach und nach zu wenig arbeiten, manche Stunde der Woche nichts Rechtes thun, und dann mit geschlagenem Gewissen und in innerer Unzufriedenheit leben, oder aber, wenn sie kein zartes Gewissen haben, sich ans Wenigthun gewöhnen. Vor beiden Gefahren möge der HErr uns bewahren. Dieses wird geschehen, wenn wir nach dem Vorbilde unsers HErrn nichts ohne Gott und alles mit Gott thun.

Wenn man mich fragt, was mir in den 27 Jahren meines Dienstes auf St. Chrischona am meisten Schmerz bereitet hat, so bin ich um die Antwort nicht verlegen: Es sind Brüder, die nach vierjähriger Vorbereitung, und nachdem sie ausgerüstet und eingesegnet worden waren, sich als wahre Diener Jesu Christi im Arbeitsfelde nicht bewährten; zu den Freuden dagegen gehört es, wenn die Berichte lauten: Der Bruder ist tüchtig nach innen und außen.

Wir suchen dabei nicht den Ruhm unsrer Anstalt, sondern die Ehre des HErrn, und die Förderung seiner Reichssache auf Erden. Wer Menschenruhm will, muß nicht nach Chrischona kommen. Der HErr hat dafür gesorgt, daß die Pilgermission die Schmach Christi trägt.

Daß wir in keiner Weise mitmachen konnten, in der sogenannten „positiven Bibelkritik", sondern fest dabei blieben, daß die menschliche Vernunft und Wissenschaft nicht über, sondern unter der Bibel steht, hat uns in den Augen Vieler verächtlich gemacht, denn Bibelkritik ist leider Mode geworden, und wer widerstehet gern dieser Macht? Doch habe ich auf einer Ferienreise, die ich machte und die mich bis nach England führte, den Eindruck, den ich schon früher ausgesprochen hatte, bestätigt gefunden, daß die Gemeinde Christi, die durch Wiedergeburt in Lebensverbindung mit ihrem Haupte steht, sich ihre Bibel nicht unterminieren läßt. Weil sie den Gott der Bibel haben will, und keinen andern, so will sie auch die Bibel dieses Gottes haben. Allerdings habe ich auch vielfach den Ausdruck des Schmerzes vernommen darüber, daß Brüder, von denen man es nicht erwartet hätte, den richtigen Standpunkt zum Bibelbuch preisgegeben haben. Dieser Schmerz wird immer wieder fühlbar, wenn die Reformer oder sonstige Ungläubige einem zurufen: In eurem Lager glaubt man ja auch nicht mehr, daß die ganze Bibel Gottes Wort sei; — oder wenn andre sagen: Mein Gott ist ein Gott der Liebe, und deshalb bin ich dankbar, daß Männer, die sich zu den gläubigen Christen rechnen, mir zu verstehen gegeben haben, daß ich die schrecklichen Gerichtsgeschichten von einer Sündflut, oder von der Ausrottung der Kananiter, wie auch den Bericht von der schweren Führung eines Hiobs, nicht als untrügliche Wahrheit zu nehmen habe.

Ihr lieben jüngeren und älteren Brüder, ich hoffe, ihr macht mit mir die Erfahrung, daß, je länger wir die Bibel lesen, und zwar das Alte Testament sowohl wie das Neue, wie Gott sie hat entstehen lassen, ohne etwas davon oder dazu zu setzen (Offbg. Joh. 22, 18. 19), sie uns immer größer, herrlicher und lieber wird. Bringt uns auch dieser Standpunkt in den Verruf der Unwissenschaftlichkeit, während die Bibelkritiker von einer großen Menge der Christen als wissenschaftliche Männer gerühmt werden, so wollen wir mit der kleinen Herde als Narren gelten, um Christi willen.

In manchen Briefen, die ich erhielt, wurde es freudig begrüßt, daß der HErr uns, ohne daß wir es irgendwie suchten, so geführt hat, daß zwei unsrer Brüder sich für die Arbeit in China vorbereiten. Wie die Brüder in der Oktobernummer des „Glaubensboten", unter Seite 122, gelesen haben, erzählt uns Bruder Fink, wie er schon vor 24 Jahren im Dienst der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft mit noch einem unsrer Zöglinge, Br. Uhlmann, nach China ging. Seit der Zeit haben wir immer an China gedacht. Als voriges Jahr Br. Wupperfeld den Trieb in sich spürte, nach China zu gehen, ließen wir ihn mit dem Segen des HErrn ziehen. Seine Berichte aus dem fernen Lande atmen Dank und Freude über diese Führung des HErrn mit ihm.

Die Brüder Domay, aus Württemberg, und Bläsner, aus Ostpreußen, die schon frühe einen Trieb nach China zu gehen in sich verspürten, sind jetzt in England, um die englische Sprache gründlich zu erlernen. Das Komite der China-Inland-Mission in London hat sich bereit erklärt, unsre Brüder aufzunehmen, und dieselben im Frühjahr 1896 wie ihre eigenen Missionare nach China auszusenden. Dort angekommen werden sie den großen Vorteil haben, einen in China selbst wohnenden Vorstand zu finden und unter dessen Leitung zu stehen. Die Auslagen ihres Aufenthaltes in England, ihrer Reise nach China, und — soweit der HErr uns die Mittel gibt — auch ihres Wirkens daselbst hat die Pilgermission zu tragen.

Wie die China-Inland-Mission ihren Missionaren, die sie aussendet, sagt: Ihr seid nicht

von uns, sondern von dem HErrn abhängig für eure Arbeit in seinem Dienst — so haben wir es unsern Brüdern auch gesagt, und sie sind freudig darauf eingegangen. Für sie und uns war es übrigens selbstverständlich, daß wenn unsre Brüder als Glieder der China-Inland-Mission aufgenommen werden, dieselben auch die Grundsätze dieser Mission zu den ihrigen machen müßten.

Wir haben diesen zwei Brüdern in der Anstalt alle Zeit gelassen, die Geschichte und die Art der China-Inland-Mission zu studieren, und es war ihr Wunsch gerade so zu stehen, wie diese Missionsgesellschaft ihre Missionare stellt.

Wie wir für Abessinien beten, wo so manche unsrer Brüder gewirkt und gelitten haben, und wo jetzt noch zwei als die einzigen evangelischen Missionare im Lande stehen, so beten wir auch für China, und bitten unsre Freunde, uns darin zu unterstützen.

Eben lese ich in der Zeitung, wie in der nahe gelegenen Stadt Mülhausen im Elsaß ein Arbeiter am hellen Tage zuerst einen Fabrikherrn erstochen, und dann sich selbst eine Kugel durch den Kopf geschossen hat. Solche Thaten sagen uns, wie nötig die Evangelisation des Volkes ist. Wäre dieser anarchistische Arbeiter zum Glauben an Christum gekommen, so hätte er diese schreckliche That nicht vollbracht. Fürchten wir uns nicht, aggressiv vorzugehen mit der Heilsbotschaft, und auch die Verlorensten unter den Verlorenen aufzusuchen, um sie zu Jesu zu führen.

Von verschiedenen Seiten schreiben unsre Brüder, wie notwendig die Errichtung von Vereinssälen wäre. Unser treuer Gott, der uns bisher geholfen hat und des die Sache ist an der wir stehen, dem Gold und Silber gehört, wird uns das Nötige geben.

Auch in den österreichischen Landen öffnen sich die Thüren, und die Evangelisten finden, daß an vielen Orten ein Hunger nach dem Worte Gottes vorhanden ist.

Es scheint mir, daß der HErr einen ganz besonderen Segen auf die freie Verkündigung seines Evangeliums legt, wenn es nicht geschieht um Proselyten zu machen, sondern einzig, um die Menschen zum Glauben an den Herrn Jesum Christum zu bringen. **C. H. Rappard.**

Aus der Arbeit des „Blauen Kreuzes."

Seit dem 1. September 1890 darf ich durch Gottes Gnade dem Verein des „Blauen Kreuzes" angehören. Aber was noch weit mehr ist: ich darf auch mithelfen am Rettungswerke derer, die durchs Trinken sich und andre in zeitliches und — ewiges Verderben stürzen. In dieserwichtigen Arbeit nun gibt es der Erfahrungen gar verschiedene. Das wissen alle die gut, die sich dieser Arbeit mit warmem Herzen widmen. In nachfolgenden Zeilen möchte ich eine Erfahrung erfreulicher Art mitteilen, weil ich mich der Hoffnung hingebe, es könnte manchem der vielen, lieben Leser des „Glaubensboten", und besonders einigen meiner teuren mitarbeitenden Brüder, die sich an diesem Netze zu ziehen noch nicht hergegeben haben, zum Segen werden.

Vergeblich hatte ich an das Herz eines lieben Bruders, zur Temperenz überzugehen, angeklopft. Er lief keineswegs Gefahr, ein Trinker zu werden. Allein ich hätte ihn gern zum Mitarbeiter gehabt. Eines Tages nun wurde ich von ihm durch einen Brief erfreut, dessen Inhalt mich in seltener Weise überraschte und den ich mir erlaube, hier zum Teil wieder zu geben.

Am 5. Mai 1895.

„Eine Mitteilung, die Dir gewiß auch Freude machen wird, habe ich Dir heute zu machen. Ich bin nämlich nach langem, innerem Schwanken und Kämpfen zur Abstinenz übergegangen. Viele Erwägungen waren es, die mich zurückhielten. Zunächst war es der Gedanke: Jesus hat dir durch dein Leiden (Nervenleiden) schon gewissermaßen einen Zwang angelegt, wird's da nicht Heuchelei sein, wenn du eine Karte unterschreibst. Du bist frei vom Alkohol, warum dich noch einmal durch eine Verpflichtung binden, warum aus der Freiheit, die dir in Christo geworden, herausgehen und dich wieder unter das Joch von Satzungen stellen? Sind's auch nicht unlautere Nebengründe, die dich bewogen? Wirst du die Temperenz nicht zum Hauptzweck deiner Wirksamkeit machen? — Da offenbarte mir aber der HErr den eigentlichen Grund, warum ich es nicht that: Ich

wollte meine persönliche Freiheit nicht aufgeben! — Ach, denke ich, willst du dich nicht aus Liebe zu den Gebundenen gänzlich binden, damit du ihnen; in allem gleich, zur Freiheit in Christo verhelfen kannst. Willst du deine persönliche Freiheit nicht aufgeben, wenn du andern durch Aufgeben dieser Freiheit zur wahren Freiheit verhelfen kannst? — Gern, Herr Jesus, sagte ich nun, und unterschrieb sofort für ein Jahr. Nachher that es mir leid, daß ich es nicht für längere Zeit, ja fürs ganze Leben gethan habe. Ich betrachte aber das Jahr als Probejahr, um mich später, so der HErr will, auf Lebenszeit zu binden. Als ich unterschrieben hatte, erfüllte eine große Freude mein Herz. Ich werde, so der HErr Gnade gibt, meine schwache Kraft auch diesem Werke widmen.

Es grüßt Dich Dein Freund und Bruder im HErrn."

Hat nicht mancher der teuren Leser dieses oder ein ähnliches Bekenntnis abzulegen, wenn er ganz offen und gerade sein will. Mit diesen Worten möchte ich jedoch keinen drängen. Denn ich muß gestehen: seiner Zeit hatte ich das Drängen auch nicht gern. Mindestens ein halbes Jahr überlegte und überschlug ich die Kosten. Den letzten entscheidungsvollen Schlag, auf den ich mich dann gern gefangen gab und für Lebenszeit unterschrieb, erhielt ich bei einer Temperenz Versammlung der Basler Mäßigkeitsfreunde auf St. Chrischona. Mehrere Brüder legten warme Zeugnisse ab für die Temperenz. Unter anderm erzählte Herr Inspektor Rappard, wie ein lieber Gottesmann in M. zur Temperenz überging. Er war schwer krank und litt während einer Nacht an großen Schmerzen. In denselben fragte er den HErrn: HErr, was willst du mir hiedurch sagen? Darauf hieß es in seinem Innern: Gib dein Bier auf! Er nahm eine Untersuchung vor, die ergab, daß er durchaus sehr mäßig trinke, aber sein Glas von Zeit zu Zeit doch sehr gern habe. Schnell entschlossen, sich nicht mit Fleisch und Blut besprechend, sagte er: HErr, nimm's hin! — Der treue HErr hat nämlich seine Kinder so sehr lieb, daß Er nicht eher ruht, als bis Er sie ganz frei gemacht hat. Ah, dachte ich, solch ein Kind des himmlischen Vaters bist du auch, darum wirbt der gute treue HErr schon so lange um deinen Gehorsam auch in diesem Stück. So unterschrieb ich, obwohl mit zitternder Hand, die Karte. Zugleich aber hatte ich auch eine große Freude, daß nun endlich dieser Schritt gethan war.

Seit jenem Tage sind nun fünf Jahre verflossen. Habe ich während der Zeit den Schritt bereut? Nein! Ich bin überzeugt, daß ich es auch in der Zukunft nicht bereuen werde. Denn wie oft ist mir das „blaue Bändchen" oder „Kreuz" schon zum Anknüpfungspunkt geworden, das Evangelium zu verkündigen. Weiter, mit welchem guten Gewissen konnte ich Trinkern gegenübertreten und sie zur Temperenz einladen, damit sie nicht zu Grunde gehen. Dieses könnte ich nicht, wenn ich selber Alkohol trinken würde.

Seid gegrüßt, teure Brüder, die ihr bereit gewesen seid, alles, auch das „Gläschen" dranzugeben, um besser dienen und das Werk des HErrn treiben zu können. Was ist unsre Verleugnung, selbst im besten Falle, gegen die Verleugnung unsers großen Meisters! Was hat Er um unsertwillen darangegeben, um uns zu retten! Seine Herrlichkeit und die reinen Genüsse des ewigen Lichts verließ Er, um uns zu suchen in der dornigen Wüste dieser Welt! Versenkt man sich in die Tiefen des Verleugnungssinnes Jesu, unsers HErrn, so möchte man sich vor Scham in den Boden verkriechen, daß man noch immer so gern sich sucht, auf das Eigene bedacht ist. O, möchten wir ganz frei werden und sein von dem ernsten Vorwurf des heiligen HErrn: „Sie suchen alle das Ihre, nicht das Christi Jesu ist."

Ed. Zantopp.

Adressen-Veränderungen.

Joh. Zingg, Evangelist, Untere Rheingasse 60, Basel.
Ed. Zantopp, Evangelist, Nieder-Weisel, bei Butzbach, Ober-Hessen.
Fr. Herrmann, Evangelist, Bellnhausen bei Fronhausen, Hessen.
Paul Vogt, Evangelist, Vereinshaus, Stäfa.
Ernst Jänike, Stadtmissionar, Treskowstraße 32, Berlin N.

Altes und Neues.

Georg Müller in Bristol feierte am 27. September seinen neunzigsten Geburtstag. Bei einem Theeabend, der in der Bethesda Kapelle an jenem Tage gehalten wurde, brachten zahlreiche Freunde dem lieben, noch immer geistig frischen und rüstigen Greise ihre Glückwünsche dar. Der Präsident erinnerte an eine ähnliche Feier vor zehn Jahren, als Herr Müller sein achtzigstes Jahr vollendet hatte, und sprach es dann aus, wie der ganze Lebenslauf des teuren Mannes dazu gedient habe, die Kraft und Treue des lebendigen Gottes zu offenbaren, der sich zu dem Gebet und dem Vertrauen seiner Kinder bekennt.

Herr Müller bestieg nun die Kanzel und richtete eine Ansprache an die zahlreiche Zuhörerschaft. Seinen Text fand er im 103. Psalm: Vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat. Unter all dem Guten, das er zur Ermunterung und Glaubensstärkung seinen Freunden mitteilte, stellte der greise Redner mit Recht die Gnade Gottes voran, die ihn als Jüngling, mitten aus seinem Leichtsinn und seiner Gottentfremdung, zur Buße und zur Erkenntnis seines Heilandes Jesus Christus brachte. Er war ein ganz weltlich gesinnter junger Mann gewesen. Von seiner Konfirmation an, als 14jähriger Knabe, bis zu seinem 20. Jahre hatte er nie in der Bibel gelesen, nie über seinen Seelenzustand nachgedacht, nie nach Gott gesucht. Er lebte, als ob es keinen Gott gäbe. In diesem Zustand bezog er die Universität um Theologie zu studieren. Kaum hatte er seine Studien begonnen, als ihm sein völlig gottentfremdetes Wesen ins Bewußtsein trat. Durch einen seiner Mitstudenten wurde er in das Haus eines frommen Kaufmanns geführt, wo eine Gebetstunde gehalten wurde. Von den 1260 Studenten waren nur drei diesem Gebetsbunde beigetreten; Georg Müller wurde der vierte. Zum ersten Male sah er da Menschen auf den Knieen liegen vor Gott. Zum ersten Mal wurde ihm seine gänzliche Gleichgültigkeit gegen den HErrn und sein Wort als Sünde aufgedeckt, und er sah ein, wie gottlos sein Herz und Leben war. Es gefiel Gott ihn, der als ein in Sünden toter Mensch in das Haus gekommen war, lebendig zu machen durch seinen Geist. Das Theater und weltliche Vergnügungen wurden sofort aufgegeben; er fühlte, daß von nun an sein ganzes Leben dem HErrn und seinem Dienste übergeben werden müsse.

Wie Georg Müller nach England kam, dort als Pastor einer freien Gemeinde wirkte, wie er dahin geführt wurde seine Waisenhäuser zu gründen als ein Zeugnis des Waltens eines lebendigen Gottes, der Gebete erhört; wie er in späteren Jahren viele und große Evangelisationsreisen unternahm und in allen Weltteilen sein Zeugnis für den HErrn ablegen und die Botschaft des Lebens verkündigen durfte — davon erzählte G. Müller manches Köstliche an jenem Abend; wir können hier nicht alles wiedergeben. Uns lag es am Herzen, den Anfang all dieses reichen gesegneten Schaffens zu zeigen: Eine wahre Umkehr zu Gott, ein einfaches Brechen mit dem Alten und ein volles festes Vertrauen auf den lebendigen Gott durch Jesum, unsern Heiland. Möchten unsre Jünglinge an dem Vorbild dieses Greises, der mit neunzig Jahren noch in jugendlicher Frische und Freudigkeit sein Zeugnis ablegt für seinen treuen HErrn, Mut gewinnen, sich einem solchen treuen Meister bald und gern und ganz hinzugeben.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 19. Aug. den Geschw. Szidat in Tilsit ein Söhnlein (William).

Am 11. Sept. den Geschw. Aeppler in Menasha, Wisc., ein Töchterlein (Angela Alma Dorothea).

Am 16. Sept. den Geschw. Zimmer in Uslar ein Töchterlein (Dorothea).

Am 23. Sept. den Geschw. Gmünder in Mattweil ein Töchterlein (Maria Elisabeth).

Trauung.

Am 3. Oktober Br. Johannes Zingg, Evangelist in Basel, mit Jungfrau Maria Birsinger von Binningen.

Todesfall.

Am 1. Sept. hat der HErr den lieben Geschwistern Uhlmann in Bern ihr geliebtes Söhnlein, Theodor, in seinem 9. Jahre nach schwerer Krankheit zu sich genommen.

Der Glaubensbote

und

Mitteilungen aus der Pilgermission.

18. Band. | Dezember 1895. | Nr. 12.

Zum Advent.

(1 Kor. 15, 51. 52.)

Advent — Er kommt! So heißt die Festzeit, mit der ein neues Kirchenjahr beginnt. Die Augen der Kindlein leuchten bei dem Namen, denn sie denken an die fröhliche, selige Weihnachtszeit, die nun herannaht. Und auch bei den Erwachsenen weckt das Wort Advent zunächst die Erinnerung an das herrliche Ereignis, das wir am Christfest feiern, an das große Geheimnis: Gott geoffenbaret im Fleisch. Billig richten wir unsre Blicke dahin und halten fest dies Kleinod unsers Glaubens, das eine fleischlich gesinnte Menschenweisheit uns nehmen will: Ich glaube an Jesum Christum, den eingeborenen Sohn Gottes, unsern HErrn, der empfangen ist vom heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau.

Aber der Adventsname sagt uns noch mehr, und schon die alte Kirche hat die Gedanken der Gläubigen, gerade in dieser Zeit, auf jenen andern Glaubensartikel gelenkt, der da heißt: Er wird wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Toten.

Jahrhunderte lang ist der Glaube an den wiederkommenden Christus gleichsam ein totes Kapital gewesen. Aber von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehrt sich die Zahl der Stimmen, die mit froher Zuversicht verkünden: Der Bräutigam kommt! Ist das nicht ein Zeichen der Zeit? Sollte diese Erwartung, dieses Erwachen der Sehnsucht nach dem Erscheinen des HErrn nicht ein Merkmal seiner nahen Zukunft sein?

Mannigfaltig sind die Ansichten der Weissagungsfreunde über die Art und Weise, wie das Kommen des HErrn zu Tage treten wird. Wir haben nicht die Absicht, hier auf die verschiedenen Auslegungen einzugehen, so lehrreich solches auch wäre. Nur einen ganz praktischen Gedanken wollen wir heute an dieses Thema knüpfen und zwar im Anschluß an das oben angegebene apostolische Wort (1 Kor. 15, 51). Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden. Und dasselbige plötzlich in einem Augenblick, zu der Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune schallen, und die Toten werden auferstehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden.

Verwandelt! Das Wort ist uns unbeschreiblich wichtig geworden. — Wie wird das zugehen? Der Apostel nennt es ein Geheimnis, und ein solches wird es bleiben, bis die Brautgemeinde es an sich erfahren haben wird. Daß eine solche Verwandlung und Entrückung der dann noch lebenden Heiligen zu gleicher Zeit wie die Auferstehung der in Jesu Entschlafenen stattfinden wird, ist aus unserm Abschnitt, sowie in der bekannten Stelle 1 Thess. 4, 13—18 klar zu ersehen und wird durch manche Worte des

Herrn Jesu und seiner Jünger, in den Evangelien, Episteln und in der Offenbarung erläutert. Wer aber an jenem Tage diese selige Verwandlung erfahren will, bei dem muß sie hienieden schon begonnen haben. Die große Stunde, da die letzte Posaune erschallen wird und die Toten auferstehen werden unverweslich, sie wird uns nicht plötzlich zu ganz andern Menschen machen, sie wird nur das zur Offenbarung bringen, was wir in unserm innersten Wesen *sind*. Dann werden die Hüllen fallen. Der Leib der Nichtigkeit (Phil. 3, 20. 21), der dem Gotteskinde während des Glaubenslaufes so viele Not machte, und von dem es bis zuletzt heißen wird: Es wohnt nichts Gutes darin, er wird abgestreift, wird verwandelt, wird ein Werkzeug werden für die freigewordene Seele, die nun ihrem innersten Zuge folgen kann. Vorbei wird es nun sein mit aller bewußten und unbewußten Heuchelei; vorbei mit aller Täuschung und allem Selbstbetrug. Es kennt der HErr die Seinen. Der eine wird genommen, der andre wird gelassen werden. Wie kann eine Seele hoffen **dann** entrückt zu werden dem Heiland entgegen, wenn sie **jetzt** noch an Dingen dieser Erde, vielleicht gar an sündlichen Gewohnheiten hängt? Nur der Welt innerlich Entrückte werden an jenem großen Tag entrückt. Nur wer **hier** schon in lebendiger Berührung ist mit dem HErrn, also daß sein Herz den Zügen des heiligen Geistes willig folgt, wird **dort** dem mächtigen Zuge zu folgen fähig sein, um — wie die Nadel dem Magnet — so dem wiederkehrenden König entgegen zu eilen in die Luft.

Ja, verwandelt, erneuert müssen wir werden, wenn wir anders teilnehmen wollen an der einstigen entscheidenden Verwandlung.

Wie geschieht solches? Nicht in eigener Kraft und Anstrengung, sondern durch den Geist des HErrn. Es muß vor allem zu einer wahren Wiedergeburt kommen, zu einer gläubigen, aufrichtigen, rückhaltslosen Hingabe unsrer selbst an Gott. Warum gibt es so viele Christen, die es nur dem Namen nach sind? Sie begehren wohl etwas von Gott, sie möchten die Vergebung ihrer Sünden haben, aber von ihrer Sünde und vor allem von ihrem sündigen Ich wollen sie nicht lassen. Und doch ist ohne Tod kein Leben. Nur das ist eine wahre Bekehrung, die eine innerliche Erneuerung zur Folge hat.

Und mit solchem guten Anfang ist es noch nicht gethan. Wie ihr nun angenommen habt den Herrn Jesum Christum, so *wandelt* in Ihm, sagt der Apostel (Kol. 2, 6). Es gilt in inniger Gemeinschaft mit dem HErrn leben. Enoch wandelte mit Gott, und so kam es bei ihm zu der herrlichen Verwandlung. Wenn sich in uns spiegelt des HErrn Klarheit, wenn wir Ihn anschauen mit aufgedecktem Angesicht, werden wir verkläret in dasselbe Bild, von einer Klarheit zur andern, als vom HErrn, der der Geist ist (2 Kor. 3, 18). Und in diesem Leben des Glaubens gilt es sich willig hingeben in des Meisters Hand, auch wenn sie uns wehe thut. Wie viele Hammerschläge, wie viel Meißelns und Feilens mußten die Quader erdulden, die aus den Steinbrüchen des Libanons herausgehauen wurden, bis sie bereit waren eingefügt zu werden in den herrlichen Tempel auf Zion!

Kennen wir solche innere Erneuerung, solch eine von Gott gewirkte Verwandlung unsers Lebens, Liebens, Thuns und Strebens? Ist etwas in uns vorgegangen durch die Macht des heiligen Geistes? Ach, wenn wir erkennen, daß uns noch etwas fehlt, ja, daß uns

das Größte, Wichtigste, Unentbehrlichste fehlt, o dann laßt uns nicht säumen, sondern bitten, suchen, anklopfen, so sollen wir empfangen, wir werden finden, es wird uns aufgethan.

Komme zu Jesu, mühselige und beladene Seele, was auch der Kummer sei, der dich drückt, ob es unvergebene Sündenschuld ist, oder ungebrochene Sündenmacht. Komme zu Jesu! Er ist der Arzt für jeden Schaden, der Helfer aus jeder Not. Sein Tod brachte dir Vergebung und Frieden. Sein Leben, durch die Wirkung des Heiligen Geistes, bringt dir neues Leben, und verwandelt dich in sein Bild. **Du in Ihm, Er in dir.** — Das ist das ganze Geheimnis der Verwandlung, die hier beginnt und bei der Wiederkehr des HErrn vollendet wird, sei es in der Entrückung, sei es in der seligen Auferstehung.

Wer so in der Gemeinschaft Gottes und Christi lebt, wird sich immer mehr freuen auf den Tag seiner Erscheinung. Wie der Kinder Augen glänzen, wenn sie sprechen hören vom Advent, so und noch vielmehr leuchten die Angesichter der wahren Gotteskinder, wenn sie es mit festem Glauben, mit warmer Liebe und mit seliger Hoffnung aussprechen: **Advent, Er kommt!**

Advent.

Es ist das ganze Leben
Für den, der Jesum kennt,
Ein stetes, stilles Warten
Auf seligen Advent.

Er kommt — heißt unser Glaube;
Er kommt — heißt unser Trost;
Wir hoffen in der Stille
Und wenn das Wetter tost.

Wir schauen auf im Kampfe,
Wir seufzen oft im Dienst:
Ach, daß du kämst, Herr Jesu,
Ach, daß du bald erschienst!

H. im St. Michaelsboten.

Luk. 2, 41—52.

— Will ein Christ nicht in Herzleid gesetzet werden, so muß er zusehen, daß er Christum ja nicht verliere. Man verliert Ihn aber, wann man Ihn aus den Augen und Gedanken läßt, wann man nicht auf Ihn sieht, an Ihn gedenket, bei Ihm bleibet, seiner Lehre zuhöret, seiner Gegenwart wahrnimmt, seinen Willen zu vollbringen trachtet.

Willst du Christum nicht verlieren, so laß Ihn nicht aus dem Gesicht deines Glaubens kommen, und wende deine Augen nicht auf etwas andres. Laß es (V. 44) auch nicht auf eine bloße und sichere Einbildung ankommen; daß du gedenkest, Er werde nicht ferne — sondern unter den Gefreundten, unter andern Nebenchristen sein, und werdest Ihn also gleich finden können; je länger du in einer solchen Sicherheit dahingehst, je weiter entfernst du dich von Ihm. Darum sieh bei Zeiten, ob du Christum gewiß habest, oder nicht: ob dir dein Gewissen ein wahrhaftiges Zeugnis in dem heiligen Geist gebe, daß du in dem Glauben mit Christo vereinigt seiest, und in seiner Gemeinschaft stehest. Fehlt dir's an diesem, o so suche Christum bei Zeiten, und gedenke, daß du ohne dieses himmlische Pfand die Gnade des Vaters nicht erlangen oder haben könnest. Laß dich's nicht verdrießen, wann das schmerzliche Suchen (welches eine Züchtigung wegen der vorigen Sorglosigkeit ist) drei Tage währen sollte. Wenn du Ihn suchest, so wird Er sich finden lassen; wenn es schon nicht zur Stund geschiehet. Diese kostbare Perle ist wohl wert, daß man mit Geduld und Fleiß dieselbe suchet. Die Freude ist hernach desto größer, und die Sorgfalt, ihn hinfür stets zu behalten, desto behutsamer. J. A. Bengel.

Eine Weihnachtsfreude.

Die Eltern sind im verschlossenen Zimmer, der Christbaum wird angezündet, die Gaben zurechtgelegt, und endlich öffnen sich die Thüren, und die Kinder gehen fröhlich und jauchzend in die erleuchteten Räume. Nur das älteste, elfjährige Mägdlein, das der Thüre doch am nächsten gestanden, ist nicht das Erste gewesen, das eintrat, sondern folgt zögernden Fußes, und naht, bald rot, bald bleich dem Weihnachtsbaum, sieht die glänzenden Gaben, womit die Elternliebe sich von neuem bethätigt, und freut sich dennoch nicht — und die Augen leuchten erst als sie von Thränen übergehen. Was fehlt dem holden Kinde? Wohl ihm: die Liebe — die Gottesliebe und die Elternliebe, — sie hat ihm das Herz durchbohrt. Es eilt zum Vater und zur Mutter, ergreift beider Hand und kann nur das eine Wort aussprechen: „Vergebung! Vergebung!"

Erst als der Vater das Kind aufhebt, mit ihm ins Nebenzimmer geht und betet und sich und das Kind und alle seine Kinder samt der Mutter von neuem dem HErrn zum ewigen Eigentum verlobt hat, erst dann wird des Kindes Herz ruhig und fröhlich und — jetzt erst brennen die Weihnachtslichter recht helle, und die Gaben glänzen lieblicher und festlicher, und die Kinder beschauen sie jubelnd und jauchzend. Aber der Vater reicht in stiller Freude der Mutter die Hand und spricht: „Diesmal sind die Eltern die Beschenktesten." — „Amen," antwortet die Mutter, „Gott gebe, daß einst alle unsre Kinder also trauern und also sich freuen können."

Mir auch ist süß überwindend dein Rufen ertönet.
HErr, auch mein feindliches Herz hat dein
[Lieben versöhnet.

Weihnacht.

Herrlich bist du aufgegangen,
Sonne der Gerechtigkeit,
Aller Frommen heiß Verlangen,
Friede, Heil und Seligkeit.

Blind, verirrt in Nacht und Grauen
Kannten wir dich, Liebe, nicht;
Doch nun dürfen wir dich schauen
In des Heilands Angesicht.

Du, dem Engelheere dienen,
Hast das Leben uns gebracht,
Bist als himmlisch Licht erschienen
In der Erde Todesnacht.

Suchst die Schafe, die im Dämmer
Irren, Hirte voll Geduld,
Trägst am Busen deine Lämmer
Sanft mit väterlicher Huld.

Machest selig die Verlornen,
Tröstest, die des Trosts beraubt,
Ließest dir der Sünde Dornen
Winden um das heil'ge Haupt.

Ew'ge Liebe trieb dich nieder
In der Erde Schuld und Streit,
O, so wollen wir dich wieder
Lieben, HErr, in Ewigkeit.

H. Hugendubel.

Ich habe meinen Mund aufgethan gegen Jehovah, und kann nicht zurück treten.

Der verstorbene D. Busch von dem amerikanischen Missionskollegium hatte die Gabe einer seltenen Beredsamkeit, mit der er zu den Versammlungen über sein Lieblingsthema — die Heidenmission — sprach. Wenige haben einen sehr bewegenden Zug aus seinem Leben erfahren. Er hatte eine liebliche, noch junge Tochter, auf die er alle seine Hoffnungen gesetzt hatte. Er hatte ihr alle Vorteile der Bildung und der gesellschaftlichen Stellung gewährt, sie hatte sehr ehrenvolle Examina bestanden, und besaß mehr als die gewöhn-

lichen Talente. Sie war gleichsam der Augapfel ihres Vaters, der sich viele glückliche Jahre in ihrer Gesellschaft versprach, nun sie von den Pflichten der Schule frei war.

Zu dieser Zeit hielt D. Busch eine Predigt, die wegen der leidenschaftlich bittenden Erhabenheit, mit der er um Missionsarbeiter bat, berühmt wurde. Er wendete sich mit einer überwältigenden Inbrunst an seine Zuhörer. Er verlangte, daß Jugend, Schönheit, Talent, alles auf den Opferaltar gelegt werden solle. Er wendete sich besonders an die jungen Leute und malte ihnen den Lohn eines Lebens der Selbstverleugnung in lebhaften Farben aus und schloß mit einer Bitte, die jedes Herz bewegte.

Da erhob sich ein schönes junges Mädchen und trat mit der Glut eines begeisterten Entschlusses in ihren Zügen vor.

„Ich will hingehen, Vater," sagte sie mit fester Stimme.

Es war seine eigene, geliebte Tochter. Daran hatte er niemals gedacht! Bis in das Herz getroffen ging er, gleich einem Irrsinnigen, nach Hause und in seine Bibliothek. Ein kleines Gedichtbuch lag auf dem Tische. Mechanisch hob er es auf und las einen Vers über völlige Hingabe an Gott.

Es war wie eine Stimme himmlischen Tadels gegen den mißgünstigen Vater. Von diesem Augenblicke an nahm er das Opfer in dem Sinne an, in dem es gebracht wurde und den er selber eingeflößt hatte. Seine Tochter wurde eine Missionarin und befolgte buchstäblich den Rat, den er so tapfer an andre gegeben und den sein eigenes Kind angenommen hatte.

Der Glaube wird geprüft, nicht damit er aufhöre, sondern daß er gereinigt werde.

Letzter Wunsch.

Am 27. Oktober ist in Liverpool, England, ein treuer Knecht eingegangen zu seines HErrn Freude. Reginald Radcliffe war ein Rechtsgelehrter, ein fein gebildeter Christ, und vor allem ein gottbegnadeter Evangelist. Vor mehr denn vierzig Jahren schon fing er an bei jeder Gelegenheit, zur Zeit und zur Unzeit, mit brennender Liebe Seelen zu werben für das Himmelreich. Er hat auch zu wiederholten Malen unsre Schweiz besucht und ist vielen ein Führer zu Christo geworden. Früh hatte er selbst den Heiland gefunden. Bei ihm hatte es geheißen: Rein ab und Christo an, so ist die Sach gethan. Er war ein Feind aller Halbheit, und von dem neuerdings so beliebt gewordenen Streben, den Dienst Jesu Christi mit den Freuden der Welt zu verbinden, wollte seine Seele nichts wissen.

Lange Jahre war es hauptsächlich die innere Mission, die ihn beschäftigte, und wiewohl seine Ansprachen sehr einfach waren, und er die Gabe der Beredsamkeit nicht besaß, kann man wohl sagen, daß er Hunderten oder gar Tausenden den Anstoß zu einer ewigen Bewegung gegeben hat. Seit etwa zwanzig Jahren war es hauptsächlich die Mission unter den Heiden, die ihm am Herzen lag. Er war zu alt und zu kränklich um selbst hinaus zu ziehen, aber seine zündenden Ermahnungen in Wort und Schrift haben ohne Zweifel viel dazu beigetragen, das Feuer heiliger Begeisterung in dem Herzen der englischen Jugend zu entzünden.

Nun durfte er heimgehen. Todesmüde und schwach lag er da, zu schwach, um viel zu reden. Da öffnet er noch einmal den Mund. „Ich wünsche," hebt er an, aber er kann nicht weiter sprechen. „Wünschest du Brainerd (seinen ältesten Sohn)?" — „Nein." —

„Oder Heber (seinen zweiten Sohn)?" — „Nein." Da rafft er noch einmal alle seine Kraft zusammen und mit einer letzten Anstrengung spricht er: „Ich wünsche — daß alle Christen — das Evangelium ausbreiten auf der ganzen Erde!" — So endigte für diese Zeit dies gottgeweihte Leben.

Hat dieser letzte Wunsch nicht einem jeden von uns etwas zu sagen? Kennen wir etwas von dem Geheimnis alles wahrhaft fruchtbaren Dienstes: „Die Liebe Christi dringet uns also?"

Der Gottmensch.

Nur wer Christum im Glauben aufnimmt und seinem Namen als des eingeborenen Sohnes vom Vater anbetend die Ehre gibt, nur der erlangt die Macht ein Kind Gottes zu werden. Der Gottmensch hat es uns erworben, daß wir Gottesmenschen werden. Weil Jesus Christus mein Bruder worden ist, darum rufe ich fröhlich zum Vater meines Bruders Jesu Christi: Abba, lieber Vater! Als es mit Philipp Melanchton zum Sterben ging, sagte er zu den umstehenden Freunden laut und vernehmlich: „Ich habe stets vor mir den Spruch Johannis von dem Sohn Gottes, meinem Herrn Jesu Christo: Die Welt nahm Ihn nicht auf; wie viele Ihn aber aufnahmen, denen hat Er Macht gegeben Gottes Kinder zu werden, allen, die an seinen Namen glauben!" Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns — daraus allein entspringt uns die Macht, im Fleische das Leben des Sohnes Gottes mitzuleben, als Gottes wahrhaftige Kinder. Luther sagt: Dieser Jesus Christus, unser HErr, allein bringet diese Geburt, gibt die Freiheit, Recht und Macht denen, die an Ihn glauben, daß sie Gottes Kinder sind. Der Sohn allein gibt die Sohnschaft. Und Chrysostomus: Der hochgeliebte Sohn Gottes ward Menschen-Sohn, damit Er die Menschen-Kinder zu Gottes-Kindern mache. **Besser.**

Ausblick und Einblick.

Wie eilt die Zeit dahin! Ist dies doch schon die letzte Nummer unsers Boten für dieses Jahr. Der Apostel hat recht, wenn er den Kindern Gottes sagt, daß sie eilen auf die Zukunft des HErrn. Immer kräftiger tönt das Wort des Meisters in unsern Herzen: „Seid bereit, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer HErr kommen wird."

Zu dieser Bereitschaft gehört auch, daß wir die Zeichen der Zeit beurteilen. Es hat jede Zeit in der Geschichte der Menschheit ihre besonderen Zeichen gehabt. Im Garten Eden war das Zeichen, das Gott selbst gesetzt hatte, der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Welche Folgen hat seine Nichtbeachtung für die ersten Eltern und für uns, ihre Nachkommen gehabt!

Ein andres Zeichen war Noah, der Prediger der Gerechtigkeit, und die Arche. Dann kam der Turmbau zu Babel. Abraham, Isaak und Jakob waren ein Zeichen für ihre Zeit. Für Ägypten war Moses, der Knecht Gottes, ein Zeichen. In der ganzen Geschichte Israels erschienen als Zeichen die wahren und falschen Propheten.

Später war den Juden Jesus Christus, ihr im Fleische erschienener Messias, das Zeichen der Zeit. Wie Wenige haben damals erkannt, zu dieser ihrer Zeit, was zu ihrem Frieden diene!

Wenn wir einige Zeichen unsrer Zeit wahrnehmen und zwar zuerst Zeichen des Abfalls, so finden wir innerhalb der Namenchristenheit frechen Unglauben, der sich kund gibt in offener Empörung gegen Gott und seine Ordnungen; als Folge davon eine zunehmende Unzufriedenheit, Haltlosigkeit, Friedlosigkeit, Vergnügungssucht (Socialdemokratie); sodann bei vielen mehr positiv Gerichteten einen zunehmenden Widerwillen gegen die Juden (Antisemitismus). Dieser Haß gegen die Juden ist verständlich, denn die Schrift sagt, daß das abgefallene Israel den Völkern zum Fluch gereichen werde; aber nichtsdestoweniger ist der Antisemitismus durchaus unbiblisch, und ein Zeichen des zunehmenden Abfalls.

Der betrübenden Zeichen im Staatskirchentum gibt es viele. Der moderne Staat kann ja der Kirche nimmermehr zum Segen sein. Die Kirche unter seiner Oberhoheit hat aufgehört eine Ecclesia, die Gemeinschaft der Auserwählten, der Leib Christi, wovon er das Haupt ist, zu sein. Es ist eine staatliche Institution, in der gepredigt werden kann, was jeder will. Durch Gottes Erbarmen und Zulassung kann von Männern, die von oben geboren sind und den Geist Gottes haben, auch von ihren Kanzeln noch das reine und volle Evangelium gelehrt und gepredigt werden.

Die Bildungsstätten für die jungen Theologen sind der Mehrzahl nach leider nicht mehr Schulen des Glaubens, sondern des Unglaubens. Negative und positive Bibelkritik ist Mode und beherrscht die Lehrstühle. Die wenigen, die noch fest zur ganzen Schrift Alten und Neuen Testaments halten, läßt man nicht mehr gern reden, wie es gerade jetzt mit Dr. Zahn von Stuttgart der Fall ist, dem nicht erlaubt wurde, Vorträge für die Studenten auf der Universität in Tübingen zu halten, der aber dann einen Gasthaussaal dafür mietete.

Die Vermischung und Verwirrung in unsrer Schweizer-Kirche zeigt sich auf überaus schmerzliche Weise auch darin, daß die Vertreter des positiven Teils der Staatskirche sich herbei lassen, ausgesprochene Reform-Pfarrer im Namen Gottes mit Begleitung von Gesangchören offiziell in die Gemeinde einzuführen. Diese Installationsgottesdienste finden Anerkennung in den Blättern der verschiedenen Richtungen. Wenn dabei auch von den Funktionierenden vorsichtig balanciert wird, und wenn es auch der urteilslosen Masse gefällt, muß es doch jeden biblisch denkenden Christen entrüsten. Er fragt sich, wo die Erlaubnis genommen werde, einen Hirten in die Herde einzuführen, von dem man doch weiß, daß er den seligmachenden Glauben verleugnet. Man denke nur an die vielen Kinder, die beim Religionsunterricht durch solche Vertreter des freisinnigen Christentums, wie sie es nennen, systematisch in den Unglauben eingeführt werden. Haben diejenigen, die diese Einführungen vornehmen, das Wort nie gelesen, das Hesekiel 22, 30 steht: „Ich suchte unter ihnen, ob jemand sich zur Mauer machte, und wider den Riß stünde gegen mich für das Land, daß ich's nicht verderbete; aber ich fand keinen. — Es gibt heute noch Fälle, wo der Knecht des HErrn nach dem apostolischen Wort handeln muß: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen."

Das vermittelnde Opportunitäts-Christentum steht im grellsten Gegensatz zum Verhalten unsers hochgelobten HErrn, den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Pharisäern seiner Zeit gegenüber. Allerdings hat er statt das Lob der entarteten Kirche seiner Zeit das: „Kreuzige, kreuzige!" hören müssen.

Wenn nun so überall der Grund verlassen und umgerissen wird (Ps. 11, 3), was soll dann der Gerechte thun? so fragt der Psalmist. Die Antwort darauf: „Der HErr ist in seinem heiligen Tempel, und des HErrn Stuhl ist im Himmel" — ist mit kräftigen Zügen auch in unsrer jetzigen Zeit gezeichnet. Neben dem Reiche der Welt besteht das Reich Gottes. Gegenüber der Verweltlichung des äußeren Kirchentums, besteht die wahre Kirche, die christliche Gemeinde, wie wir sie in der Bibel finden. Ihre Glieder sind überall zerstreut, in allen Ländern, unter den verschiedensten Verfassungen. An diese Kirche denken wir, wenn wir bekennen: Ich glaube an eine Gemeinschaft der Heiligen. Sie besteht aus solchen, die fest zur Heiligen Schrift stehen, und in Demut sich unter das Wort beugen, um dann aber auch mit freudigem Glaubensmut sich daran zu halten und damit zu wirken. Die Glieder dieser Kirche haben die Wahrheit der Worte erfahren, daß der natürliche Mensch nichts vernimmt von den Dingen des Reiches Gottes, (1 Kor. 2,14) und daß, wer nicht von neuem geboren ist, das Reich Gottes nicht sehen kann. (Joh. 3, 3.) Sie sind geistlich arm geworden; sie haben erkannt, daß die alte Natur mit Christo gekreuziget, gestorben und begraben ist (Röm. 6), und daß in Jesu Christo nur eine neue Kreatur gilt. Sie wollen nicht mehr in

eigenem Geiste und in eigener Kraft ein verfehltes Christentum führen, sondern sie haben sich geöffnet dem heiligen Geist, der Kraft aus der Höhe, die in alle Wahrheit leitet. Sie wissen, was es bedeutet, wenn der HErr sagt: Bleibet in mir, und ich in euch. Die Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott ist ihr Lebenselement. Als von Gott geborene führen sie ein Liebesleben, ein Gehorsamsleben und ein weltüberwindendes Leben, siehe 1 Joh. 5, 1—5.

Aus dieser Kirche sendet der HErr viele aus, damit sie das Evangelium vom gekreuzigten und auferstandenen Heiland verkündigen. Auf dem dunkeln Hintergrunde des verweltlichten Kirchentums strahlt in verborgenem Glanz eine Verkündigung des Evangeliums in unsrer Zeit, wie sie noch nie in solchem Umfange gewesen ist. Bis an die Enden der Erde ziehen die Boten aus, um den Auftrag ihres Königs auszurichten. Und auch in der Heimat, unter den Massen des gottentfremdeten Volks zu Stadt und Land, wird mit Freimütigkeit und Kraft das Wort vom Kreuz gepredigt.

Infolge davon ist viel Entscheidung und Scheidung. Es bilden sich überall freie Gemeinschaften. An manchen Orten sind dieselben eine Macht geworden wie z. B. vielfach in der Schweiz, auch in manchen Gegenden Deutschlands, in Württemberg, im Siegerland, in den Rheinlanden, in Ostpreußen. An andern Orten ist noch alles im Kampf. Vertreter der Staatskirche, welche meinen, es solle sonst niemand unter dem Volke wirken, als sie, widersetzen sich dieser Evangelisationsarbeit und der Gemeinschaftspflege. Aus vielen Berichten nimmt man wahr, wie sehr diese in ihrem Amtsbewußtsein stehenden Diener der Staatskirche dem Evangelisten und denen, die in Versammlungen zusammenkommen, ihre Arbeit erschweren. Solchen bedrängten Brüdern gibt die Apostelgeschichte, die von vielen Verfolgungen erzählt, und vor allem das Beispiel des HErrn selbst viel Trost und Stärkung. Harret aus, ihr teuren Freunde, und bedenket, daß überall, wo lebendiges Christentum geweckt worden ist, es Kämpfe gegeben hat. Wer berufen ist, unter diesen Verhältnissen Pioniersdienste zu thun, hat oft des Leidens Christi viel, wird aber auch reichlich getröstet durch Christum. Er lasse sich nur durch den HErrn bewahren im Geiste der Liebe und des Glaubens. Er vergelte niemals Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort. Geht er durch böse Gerüchte, so bestehe seine Kraft darin, daß dieselben bis auf den Grund unwahr sind.

Es gibt noch eine ganze Anzahl treuer Pfarrer, die im gleichen Kampfe stehen in ihren Gemeinden, weil sie in der Erleuchtung und Kraft des Geistes wirken. Auch vermehrt sich die Zahl derer, welche die Arbeit der Evangelisten als willkommene Hilfe begrüßen. Bald kommt unser HErr. Die weitverzweigte Jüngerschar Jesu Christi ist berufen, noch zu retten, was sich will retten lassen. Die Brautgemeinde wird vorbereitet auf die Ankunft des himmlischen Bräutigams.

Das herrlichste Zeichen unsrer Zeit ist ja, daß das Evangelium verkündiget wird auf der ganzen Welt und dann wird das Ende kommen. (Matth. 24, 14.)

Das Wort der Weissagung in der Heiligen Schrift verkündigt uns wie ein heller Morgenstern den anbrechenden Tag unsers HErrn. Ein Band heiliger Liebe umfaßt alle, die in Christo Jesu sind.

Der Gott des Friedens heilige uns durch und durch; und unser Geist ganz, samt Seele und Leib, müsse unsträflich behalten werden auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi.

Getreu ist der, der uns rufet, welcher wird es auch thun. Liebe Brüder, betet für uns. (1 Thess. 5, 23—25.)

C. H. R.

Gott will dein Herz, nicht deinen Kopf. Darum gibt es so viele Wahrheiten, die du glauben aber nicht begreifen kannst. Glauben kann ein Kind, begreifen können es oft Männer nicht. Martin Boos.

HErr, lehre mich sagen: Was du willst, wie du willst, wann du willst!

Mitteilungen
aus der Pilgermission.

Nachrichten aus der Anstalt.

St. Chrischona, den 10. Nov. 1895.

Die vielen Brieftauben, die Tag für Tag zu uns geflogen kommen aus den verschiedensten Gegenden Europas und aus den andern Weltteilen, erhalten die Gemeinschaft mit Gottes Kindern rege. Viele dieser Briefe werden ganz oder teilweise vorgelesen in der Hausgemeinde, und Herz und Mund öffnen sich zur Lobpreisung Gottes und zur Fürbitte.

Bis heute hat uns der HErr in seiner großen Gnade erhalten. Das Mutterhaus ist voll. Zweiundsiebenzig junge Leute bereiten sich darin vor für den Dienst des HErrn. Zwei sind zur Zeit in England, und rüsten sich, zu den Millionen Chinas zu gehen.

Mit der Erweiterung der Arbeit vermehren sich auch die Bedürfnisse. Die Zahl der im Dienst der Pilgermission stehenden Evangelisten wird größer. Wenn wir sehen, welchen Segen der HErr auf diese Evangelisationsarbeit legt, so können wir nicht anders, als im Glauben voran gehen, dem Gott vertrauend, dem Gold und Silber gehört, und der uns bisher durch die Hand seiner Kinder immer das Nötige gegeben hat.

Indem wir Gott danken, danken wir auch euch, teure Freunde, Brüder und Schwestern, nah und fern. Fahret fort unsrer zu gedenken vor dem HErrn, der Gebete erhört.

Eingegangene Briefe von unsern Brüdern. Vom 10. Okt. bis 10. Nov. sind von folgenden Brüdern Briefe eingegangen: Boland, Konstanz; Ostertag, Oehringen; Nellstab, Neftenbach; Baur, Frankfurt; Weiß, Schochersweil; Traub, Rafz; Rubin, Chaux-de-fonds; Christen, Schönbrunn; Spörri, Rämismühle; Krämer, Mannheim; Dieterle, Ludwigshafen; Böhlen, Locle; Martin, Lich; Merten, Bergheim; Kübler, Dillhaus; Spittler, Auvernier; Fast, Java; Zyfet, Aeschi; Zingg; Basel; Kube, Bonn; Weißer, Lörrach; Hoffmann, Ilshofen; Neumann, Caseyville; Uehlinger, Mühlhausen; Berger, Metz; Engel, Freienwalde; Frei, Fällanden; Kübler, Frauenfeld; Walther; z. Z. Erbach a. O; Mühlematter, Straßburg; Traub, Karlsruhe; Werner, Bern; Rudy, Naschua; Schäfer, Saargemünd; Hey, Neuchatel; Schmid, Unterhallau; Schinzel, Stein; Amstein, Bern; Feinsilber, Franzfeld; Weber, Kulm; Kachel, Seon; Levi, Freudenstadt; Herrmann, Bellnhausen.

Aus den Arbeitsfeldern.

Br. Berger, von dessen Berufung als Soldatenpfleger nach Metz wir seiner Zeit berichteten (siehe Heft 7. S. 84) ist anfangs Oktober in seinen neuen Wirkungskreis eingetreten. Wie schwer und wichtig die Arbeit ist in jener großen Garnisonsstadt mit ihren 24000 Soldaten brauchen wir nicht erst hervorzuheben. Br. Berger empfiehlt sich und seine Arbeit der Fürbitte aller Brüder. — Auch bittet er uns durch den „Glaubensboten", der doch in Deutschland in manchen Familien gelesen wird, die gläubigen Eltern auf seine Adresse aufmerksam zu machen. Es liegen aus allen Teilen Deutschlands Söhne in der Garnison von Metz, und mancher sucht vielleicht eine Stätte, wo er seine freien Stunden zubringen kann, um den großen Gefahren zu entgehen. Und wer solch eine Stätte nicht aufsucht, hat es um so nötiger selbst gesucht zu werden. — Die Adresse lautet: Emil Berger, Bankstraße Nr. 11, 2. St., Metz.

* * *

Dem Privatbrief eines Evangelisten entnehmen wir folgendes:

Soeben habe ich, da ich für meine morgende Sonntagsarbeit schon ziemlich vorbereitet bin, den „Glaubensboten", (November) der eben ankam, gelesen und mich sehr gefreut über seinen herrlichen Inhalt, der mir viel Gebetsstoff gab. Den Brief von Br. Zantopp möchte ich morgen in der Temperenzversammlung vorlesen. Wie er habe ich nun, nachdem ein Jahr abgelaufen war, mit freudigem Entschluß, meinem teuren Heiland zu lieb, fürs ganze Leben unterschrieben, um dadurch um so eher an armen verlorenen Trinkern arbeiten zu können. Es ist eine Geduldsarbeit, aber ich will sie thun, wie und wo Er mir Gnade gibt.

Mit Freuden kann ich Ihnen mitteilen, daß in * ** nun ein Sälchen gebaut wird

von einem Hausbesitzer; denn Stube und Kammer erwiesen sich an den Sonntagabenden als zu klein. Ebenso gab der HErr Gnade nun in * ein ehemaliges Sticklokal zu mieten à 100 Fr. pro Jahr. Für Bestuhlung und die Lampen habe ich zu sorgen, aber gottlob, das nötige fehlt nicht. Der HErr wird auch weiter sorgen. Ich hoffe an die Eröffnungsfeier gleich eine Evangelisationswoche zu knüpfen, ebenso dann in * * * wenn das Sälchen fertig ist.

Der HErr möge mich für diese schöne, heilige Arbeit recht ausrüsten mit Kraft aus der Höhe. Ich teile solches mit, auf daß Sie mit der ganzen Beterschaar unsrer gedenken.

* * *

Aus einem andern Privatbrief vernehmen wir: In S. kehrt der HErr mit seinen Segnungen ein. Heilsbegierige Seelen bleiben nach den Versammlungen zurück, und manchen konnte man den einkehrenden Frieden aus den Augen strahlen sehen. Es ist so selig, wenn man die Arbeit des heiligen Geistes sieht, der die Schafe aus der Menge herausfindet und sie Jesu zuführt.

Personal-Nachrichten.

Geburten.

Am 8. Sept. den Geschwistern Meyer in Straßburg ein Töchterlein (Anna Maria Elisabeth).

Am 15. Okt. den Geschwistern Kübler in Frauenfeld ein Söhnlein (Ernst).

Am 16. Okt. den Geschwistern Motzkus in Elbing ein Töchterlein (Debora).

Am 19. Okt. den Geschwistern van der Smissen in Albertshausen ein Söhnlein (Daniel).

Todesfall.

Am 6. November durfte die alte, ehrwürdige Frau Witwe Fink geb. Tröster in ihrem 83. Lebensjahre zur Ruhe des Volkes Gottes eingehen. Viele Brüder, die sie im Hause ihres Sohnes, Br. Jakob Fink in Schaffhausen, wo sie seit einer Reihe von Jahren wohnte, kennen gelernt haben, werden von dieser schlichten gläubigen Pilgerin gesegnete Erinnerungen bewahren.

Adressen-Veränderungen.

Rev. H. Stähelin, Bensenville, Du Paye Co. Ill. U. S. A.

Friedr. Schanbacher, Reiseprediger. Emmendingen, Oberstadt, Nr. 335. Baden.

Chr. Zysset, Evangelist, Aeschi, bei Spiez, Kt. Bern.

M. Werner, Stadtmissionar, Vereinshaus, Länggasse, Bern.

Rev. H. Vogler, Mound City, Campbell Co. S. Dakota. U. S. A.

David Kientsch, Finkweilerstaden 5. Straßburg.

Altes und Neues.

Unsre Reise in die Sevennen zu Herrn Vignes.

Nachstehende Beschreibung seiner Reise nach Vialaz zu dem in letzter Zeit öfter genannten Herrn Vignes hat Br. Amstein die Güte gehabt uns zu übermitteln. Wie wir vernehmen gehen verschiedene kranke Personen, ja sogar ganze Gesellschaften nach den Sevennen zu Herrn Vignes. Mir scheint, dieser schlichte alte Mann hat recht, wenn er den Leuten einen Vorhalt darüber macht, daß sie zu ihm ihre Zuflucht nehmen, statt zu dem lebendigen Gott, der allgegenwärtig ist und der gesagt hat: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen (Ps. 50, 15).

Etwas andres ist es, wenn man wie unsre Geschwister Amstein es gethan haben, hingeht um sich ein Urteil zu bilden, oder auch einen Besuch dort macht, um den Glauben zu stärken an den HErrn, der unser Arzt ist. In der Schilderung von dem Wirken des Herrn Vignes ist manches Befremdende, das Kopfschütteln verursacht. Immerhin ist er eine bemerkenswerte Erscheinung, und es ist wohlthuend zu vernehmen, daß er, trotzdem er schon seit vielen Jahren von Kranken aufgesucht wird, immer noch in der alten Einfachheit und verhältnismäßigen Verborgenheit bleibt und seine Wirksamkeit in durchaus uneigennütziger Weise fortsetzt.

Es wird uns immer geschehen nach unserm Glauben, denn ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen. Wer zu Gott kommen will muß glauben, daß Er sei, und denen, die Ihn suchen, ein Vergelter sein werde (Hebr. 11, 6).

„Wenn einer eine Reise thut, so kann er was erzählen," so lautet ein allbekanntes Verslein.

Wir sind in die Sevennen zu Herrn Vignes gereist, und möchten nun erzählen von den wunderbaren Heilungen, die wir dort gesehen, und von denen wir gehört haben.

Von Bern reisten wir nachmittags um 2 Uhr ab und langten nachts um halb 11 Uhr

in Lyon an. Den nächsten Morgen, Dienstag, um 9 Uhr ging's weiter nach Le Teil, der Rhone mit ihren fruchtbaren Geländen (Melonen, Wein, Mandelbäume u. s. w.), entlang.

In Le Teil zweigt die Linie ab nach Alais. Auf dieser Linie sagte mir ein Herr: „Sehen Sie dort jenes Landgut? Der ehemalige Besitzer, obwohl er gestorben, lebt er doch noch fort im Herzen des Volkes. Ihm verdankt die ganze Gegend ihren Wohlstand. Er importierte den ersten Maulbeerbaum, der jetzt über die ganze Gegend verbreitet ist, und dessen Blätter zur Nahrung für die Seidenraupe dient."

Von Alais nach Genolhac sieht man, nahe an der Linie, viele Kohlenbergwerke. Die Linie zieht sich durch viele Tunelle.

In Genolhac langten wir abends um 7¼ Uhr an, logierten gut und sehr billig.

Mittwoch morgens gingen wir zu Fuß nach Vialaz. Es ist eine wunderschöne Gebirgsgegend, die uns viel an unsern Jura erinnerte. Die Vegetation dagegen ist südländisch. Alles ist mit Kastanienbäumen besetzt.

Nach mancher Biegung des Weges erblickten wir auf einmal das schön gelegene Vialaz. Es liegt an einem südlichen Bergabhang der Sevennen, und ist größtenteils protestantisch.

Das Mittagessen nahmen wir im Hotel Platon, von wo aus wir Herrn Vignes mit seinen zwei Geißen von den Bergen kommen sahen.

Die Sprechstunde von Herrn Vignes findet von 12½—1½ statt, zwischen der Ankunft und dem Abgang des Omnibus, der immer eine Anzahl Leute bringt.

Das Sprechzimmer, im Hof ebener Erde gelegen, ist höchst einfach. Der einzige Schmuck besteht aus einem Bild, Daniel in der Löwengrube darstellend. Nebst einer Wanduhr, einem alten Schrank, Spiegel und Tisch befinden sich etwa 10 Stühle im Zimmer. Kommen mehr Leute, so müssen sie eben stehen.

Das Sprechzimmer war bald mit allerlei Kranken angefüllt. Bald erschien auch Herr Vignes mit entblößtem Haupte. Den Hut hielt er in den auf den Rücken gelegten Händen.

Herr Vignes ist ein mittelgroßer, etwas gebückter Mann, ein Witwer von 72 Jahren, mit blasser Gesichtsfarbe und schwarzen Augen. Seine Kleidung ist höchst einfach. Er trug einen schwarzen Rock, etwas abgetragene Sammethosen und Holzschuhe (des sabots).

Herr Vignes betrachtete einen Augenblick seine Leute; dann redete er die Anwesenden ziemlich scharf etwa folgendermaßen an: „Ihr seid zu mir gekommen; nun, ich kann euch nichts geben, ich kann nichts und bin nichts; ihr seid alle von der Welt; ihr lebt für die Welt, nicht für Gott; übergebt euch Gott, ohne Schwachheit und ohne Rückhalt; Er ist der rechte Vater; ein Kind vertrauet seinem Vater; vertrauet Ihm. Aber ihr seid nicht von Gott, sonst wäret ihr nicht zu mir gekommen; ihr liebet den Hochmut und die Eitelkeit der Welt. Die Welt kann euch nichts bieten; und wenn ihr für diese Welt lebt, so nützt ihr nichts!"

Nun frug er eine Person um die andre nach ihrem Anliegen. Dann sagte er zu allen: ihr seid nicht von Gott, ihr geht zum Arzt und in die Apotheke; ihr vertraut euch dem Arzt an. Er ist ein Mensch wie wir, er kann krank werden und muß sterben. Gott ist der einzig rechte Arzt; übergebet euch Ihm ohne Schwachheit und ohne Rückhalt.

Nun wendet er sich an einen großen, wild aussehenden, an Gicht leidenden Mann. Er befiehlt ihm durch die Länge des Zimmers zu marschieren.

„Nun, fühlen Sie sich besser?" frug H. V. Auf eine unbestimmte Antwort des Kranken wiederholte H. V. ziemlich derb die Frage: „Fühlen Sie sich besser, ja oder nein?"

Als er es verneinte, sprach H. V. in scharfem Ton: „Sie haben mich nicht verstanden, Sie sind nicht von Gott; übergeben Sie sich Gott."

Dann wendete sich H. V. an eine Tochter, die ein steifes Fußgelenk hatte. „Bewegen Sie den Fuß," befahl H. V. Die Tochter versucht's, es gelingt ihr. „Bewegen Sie ihn noch einmal." Nach mehrmaliger Übung konnte Sie den Fuß sehr gut bewegen.

„Sie sind geheilt," sagte H. Vignes. Aber nicht ich habe das gethan, ich bin nichts und

kann nichts; Gott hat's gethan, übergeben Sie sich Ihm ohne Schwachheit und ohne Rückhalt."

Nun wendete sich H. V. an einen älteren Herrn, der nur mit Mühe und unter sehr großen Schmerzen gehen konnte.

„Eh bien, marchez," befahl H. V. Der Alte gieng durch die Länge des Zimmers; es ging nicht übel. „Wie geht's?" — „Etwas besser." — „Marchez encore une fois," befahl H. V. Wiederholt durchmaß der Alte das Zimmer, immer sicherer und kräftiger auftretend. Mit erheitertem Angesicht sagte er: „Ich bin gesund."

„Sie sind geheilt, sagte H. V., aber nicht ich habe das gethan, Gott hat es gethan, ich bin nichts und kann nichts."

Nun bat der Geheilte für seinen schwer kranken Sohn.

„Sehen Sie nach Ihrer Uhr!" — Sie zeigte 1¼ Uhr. „Um diese Zeit ist Ihr Sohn gesund," erwiderte H. V.

Gleich darauf bat ein Mann für seine todkranke Frau. „Sehen Sie auf Ihre Uhr," wiederholte H. V. „soeben ist Ihre Frau gesund geworden."

Es ist uns gesagt worden, daß auf diese Weise die Frau eines Engländers gesund geworden sei. Aus Dankbarkeit sandte der Engländer 1000 Fr. an H. V., der aber das Geld zurückschickte. Er nimmt nie etwas an, und sagte mir, wenn er etwas annehmen würde, so wäre er eine Canaille. — In der gleichen Stunde wurden auch zwei Schwerhörige und ein Mann mit einem steifen Rücken geheilt. Am zweiten Tag sahen wir keine vollständigen Heilungen, wohl aber Anfänge davon, welche H. V. ein Zeichen von völliger Besserung sind. Manche erfuhren keine Heilung. Nachdem H. V. noch einmal alle ermahnt hatte, nicht mehr zum Arzt und nicht mehr in die Apotheke zu gehen, sondern sich Gott zu übergeben ohne Rückhalt und ohne Schwachheit, entließ er sie.

Herr V. empfängt in einem Jahr etwa 3—4000 Personen. Das Briefschreiben nützt nicht viel, indem er die Briefe selten liest und kein Wort deutsch versteht.

Dankbar für das, was wir gesehen und gehört, und im Glauben gestärkt, kehrten wir wieder in unser liebes Vaterland zurück.

A.

Aus China. — In Sungpu, wo vor zwei Jahren die schwedischen Brüder Johannsen und Wikholm von den Chinesen ermordet wurden, hat das gute Gerücht, das sie zurückgelassen, angefangen Frucht zu tragen. Eine heidnische Frau, die vom fleckenlosen, uneigennützigen Leben dieser Ermordeten gehört hatte, war davon so ergriffen, daß sie in eine andre Stadt reiste, um von den dortigen Missionaren zu erkunden, was das für eine Religion sei, die solche Anhänger und Verkündiger habe! Sie wurde so freundlich aufgenommen, als wäre sie eine alte Bekannte gewesen. Dadurch wuchs ihre Verwunderung und ihre Wißbegier, und sie fragte nun: „Was macht es, daß ihr Jesus-Leute so ganz anders seid als wir? Wir hassen euch fremde Teufel; unsre Leute haben zwei eurer Lehrer ermordet, die dem Volke nichts als Gutes gethan hatten, und ihr scheint gar nicht an Rache zu denken, sondern nehmet mich auf wie eine Freundin!" Die Antwort lautete: „Jesus hat uns gesagt, daß wir unsre Feinde lieben sollen; er starb für uns, als auch wir noch seine Feinde waren." Vierzehn Tage lang blieb nun diese Heidin im Missionshaus, kehrte dann nach Hause zurück und sagte es jedermann: „Diese Jesus-Leute bringen es fertig, ihre Feinde zu lieben." So reden die Märtyrer noch, ob sie gleich gestorben sind.

Halt du mich nur bei deiner Rechten,
Holdsel'ger Freund, und dann voran!
Sei du der Stern in meinen Nächten,
In meinem Boot der Steuermann,
Und sprich, wenn ich in Stürmen zage,
Zwei Worte nur vernehmlich aus,
Sprich nur: „Ich bins!" und jauchzend schlage
Ich meine Ruder durchs Gebraus.